Werner.

P. O. germ.
800e - 6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Haug's

gesammelte Schriften.

Friedrich Laun's

gesammelte Schriften.

VI.

Friedrich Laun's

gesammelte Schriften.

Neu durchgesehen, verbessert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Sechster Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

111 · D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt:

	Seite
Lauter Irrthum	1
Das Vogelschießen	39
Zwei Bräute für einen Mann	77
Das Bluturtheil	177
König Karl der Zwölfte und seine Geliebte	247

I.

Lauter Irrthum.

1.

Dem Jettchen und ihrer gnädigen Mama gefiel beiden das Stadtleben mehr, als das Leben auf dem Lande, weil man in der Stadt immer neue Moden und Schauspiele und Bälle und Conzerte und dergleichen hatte, welches alles auf dem Lande selten oder gar nicht zu haben war. Denn auf des Onkels Gute z. B. machte keine Seele eine Mode mit, außer die Natur, und selber die begnügte sich Jahr aus Jahr ein mit ihrem ewigalten Frühling und Sommer und Herbst und Winter. Auch Schauspiele wurden auf des Onkels Gute bloß von ihr aufgeführt. Wenn aber schon allgemein die Rede ging, sie gäbe ihre Sonnenaufgänge und ihre Gewitter noch viel schöner, als sie in der Stadt in Buden und Sälen gegeben würden, so hatten sich doch die Leute, welche die Stadt mit solchen Sachen ergötzten, auf vornehme Personen vorzüglich eingerichtet, und diese gerade schien die unhöfliche Natur bei den ihrigen ganz außer Acht gelassen zu haben.

2.

Denn das hätte die Natur doch endlich einmal wegkriegen können, daß man sich nach den Standespersonen ein wenig richten müsse, und hätte ihre Zeit zum Sonnenaufgange hübsch geschickt wählen sollen. Allein da

läßt sie ihre Sonne immer aufgehen, wenn solche Personen noch drei, vier Stunden im Schlafe liegen, und zerrüttet wohl gar durch die Regen, welche sie ihren Gewittern anzuhängen pflegt, den feinsten Kopfputz, und die schönste Rosenglut auf den niedlichsten Gesichtern. In den Buden und Sälen hingegen geht die Sonne zu jeder Tageszeit auf, und die Donner haben keinen Regen bei sich, und die Blitze schlagen niemals ein.

3.

Auch gibt das einen erstaunlichen Mangel an Lebensart zu erkennen, daß die Natur nicht einmal, wie die Leute in den Buden und Sälen, bei ihren Schauspielen auf abgesonderte Plätze zwischen Vornehmen und Geringen gehalten hat.

Und was honnette Bälle und Conzerte und dergleichen betrifft, so dachte daran auf des Onkels Gute vollends Niemand. Die Bauern begnügten sich mit der Schenke und den Dorfsiedlern, der Onkel aber hatte seine Lust vollkommen gebüßt, wenn er ordentlich gegessen, getrunken und geschlafen hatte. Das Uebrige hielt er alles, vom Sonnenaufgange an, bis hinunter zu den Conzerten und dergleichen für eitel Lappalien. Doch, daß ich nicht lüge! vor den Donnerwettern hatte er wirklich noch einigen Respekt, weil ihm vor Kurzem erst eins eine nagelneue Scheune ganz weggebrannt hatte.

4.

So wenig indessen auch Jettchen, und besonders die gnädige Mama des Onkels Gut lieben mochten, so nahmen sie doch, wie er gerade einmal zum Besuch bei ihnen war, sein Anerbieten, künftig dort mit ihm zu leben, recht

dankbarlich an, ob sie schon noch gar nicht begriffen, wie sie in der ländlichen Einförmigkeit zu leben im Stande sein würden. Der harte Schritt war aber zugleich ein nothwendiger. Denn eben durch die Stadt und ihre schönen Moden und Bälle und Schauspiele und Conzerte, waren sie um die eine Hälfte ihres Vermögens gekommen, und von der andern Hälfte hatte ihnen ein Vormund so rein geholfen, daß sie sich gar nicht mehr selber zu helfen wußten.

5.

Wenigstens hätten sie allen öffentlichen Freuden der Stadt entsagen müssen! Und unter solchen Umständen hielt es die gnädige Mama für viel gescheiter, der ganzen Stadt zu entsagen. Und Jettchen ließ sich, da sich's denn nun einmal nicht anders thun ließ, das Landleben noch lieber gefallen, weil ihr ein Bücherverleiher versprochen hatte, von Zeit zu Zeit alle empfindsamen Romane, wie sie von der Presse kämen, richtig zuzuschicken. Denn, das muß ich noch erwähnen, Jettchen hatte eine so erstaunliche Lust an den empfindsamen Romanen, daß sie in einem und dem andern manchmal lieber auf der Stelle mitgespielt hätte, wenn nur so was gleich zu machen gewesen wäre.

6.

Doch das Traurigste bei dem Zuge von der Stadt auf das Gut habe ich noch gar nicht gesagt. Der Winter war nämlich von der Thüre. Und wenn der Sommer schon unerträglich ist auf dem Lande, so macht der Winter vollends eine Einöde daraus. Zum einzigen Trost behielt die gnädige Mama nur noch das, daß der Weg über

Leipzig ging, und daß die Michaelismesse gerade angehen sollte. Auf der mußte ihr der Onkel versprechen eine Woche auszuhalten, weil sie noch in ihrem Leben keine Leipziger Messe gesehen hatte. Sie baute auch vielleicht allerlei Hoffnungen auf diese Messe, ob sie schon ihrem gnädigen Herrn Bruder sagte, daß sie sie bloß dem kleinen Karl gerne zeigen wollte. Der kleine Karl aber war der sechsjährige Bruder von Fräulein Jettchen, das Herzblättchen des Onkels, und von diesem im Testamente reichlich bedacht. Auch war das Vergnügen des Onkels an ihm vielleicht die einzige Ursache, daß er seine gnädige Frau Schwester auf sein Gut wünschte, da er doch wissen konnte, daß sie Tag und Nacht darauf sinnen würde, wie dort wohl das Unterste zu oberst zu kehren sein möchte.

7.

In Rudolfs Garten ist diesen Nachmittag die meiste schöne Welt! antwortete man in Leipzig am Meßsonntage der gnädigen Frau, welche nach einem Gesellschaftsorte gefragt hatte, und der Onkel mußte sich entschließen, seine gnädige Frau Schwester und Fräulein Jettchen dahin zu führen. Was sind denn ohngefähr für Leute dort? fragte die gnädige Frau, ehe sie sich ankleidete. I nu, hieß es, meistens Kaufleute, fremde und hiesige. Und putzen sich wohl sehr? fragte sie weiter. —

Außerordentlich! sagte man. Und kaum hatte dieses die gnädige Frau gehört, so befahl sie dem Jettchen, daß sie sich ganz einfach kleiden, und beileibe an keinen Putz denken möge, weil man's solchen Leuten niemals gleich thun dürfe. Ja der Onkel sogar mußte sein neues Kleid wieder ausziehen, und den alten Ueberrock nehmen, wenn

er gleich ein paar Mal versicherte, daß man ihn ja in dem alten Rocke vielleicht nicht einmal für einen reputirlichen Menschen ansähe.

8.

Nein, die Menschen sind ganz toll! sagte die gnädige Frau, wie sie schon in Rudolfs Garten den Kaffee tranken, und immer mehr Leute zur Thüre hereinquollen. Ja wohl, ganz toll! bekräftigte ihr gnädiger Herr Bruder; was sie nur an dem Garten haben mögen! — Jettchen hingegen sagte kein Wörtchen dazu, sondern betrachtete sich die vielen Leute, die sich in dem Garten herumdrängten, in aller Stille. So still aber auch Jettchens schöner Mund bei dem Betrachten war, so laut waren ihre schwarzen Augen gewesen. Denn die hatten in der Viertelstunde, die sie mit ihrer Mutter und dem Onkel hier im Garten saß, schon einen solchen Lärm gemacht, daß fast das ganze Mannsvolk zusammengelaufen war, und viele darunter die schwarzen Augen zu fragen schienen, wer denn wohl der Glückliche wäre, auf dem sie gerne länger als auf den übrigen ruhen möchten?

9.

Doch Jettchens Augen verstanden entweder die Frage nicht, oder sie nahmen keine Rücksicht darauf. Sie glänzten immer nach wie vor überall herum, und sahen alle Männer und keinen Mann an; denn kaum glaubte einer, daß er gewiß derjenige sein würde, dem Jettchens Blick vor den Andern den Vorzug gäbe, so schlüpfte der glänzende Blick auch schon wieder auf den Nebenmann, oder wohl gar auf die Kaffeetasse. Und mancher ging vor purer Aergerniß wo anders hin, wenn er sah, wie diese

Augen von Natur so eingerichtet waren, daß sie, ohne daß Jettchen darum wußte, die schönsten Blicke verschenken konnten, und daß die Kaffeetasse nicht viel weniger als er von Jettchens Augen begünstigt wurde.

10.

In einer Viertelstunde inzwischen kann sich gar vieles ändern. Da wurde zum Beispiel Jettchen mit einem Mal einen Menschen gewahr, der gar nicht aussah, wie die übrigen Menschen. Zwar ging er gerade so gekleidet wie die andern, hatte sogar dieselbe Gestalt, auch bemerkte vielleicht sonst keine Seele seine Abweichung von den übrigen Leuten. Er mußte jedoch wirklich von ihnen abweichen, denn sonst wüßte man ja gar nicht, warum Jettchen ihn ganz anders angesehen hätte, als sie die übrigen Leute ansah, und warum sich dazu so viel Feuer in ihre schönen Augen sammelte, daß ihr das ganze schneeweiße Gesichtchen davon zu glühen anfing.

11.

Und der Mensch hatte Jettchen bei weitem nicht so lange angesehen, als mancher von den übrigen, sondern bloß im Vorbeigehen. Allein es gibt eine Art von ganz kurzen Blicken, die viel mehr Kraft in sich haben, als bisweilen die allerlängsten, und mit einem kurzen Blicke von der Art hatte der Mensch eben Fräulein Jettchen im Vorbeigehen dreimal angesehen, und dann gleich die Augen niedergeschlagen.

Nein, es ist doch gar zu abscheulich hier! sagte die gnädige Mama endlich. Was das für unverschämte Leute sind! Wie sie sich mit ihren Lorgnetten vor einen hinstellen! —

Ich weiß aber wirklich nicht, warum sich die gnädige Mama gerade so sehr über die Lorgnetten beschwerte, da fast kein einziger Mensch seine Lorgnette auf sie gerichtet hatte. Da hätte Jettchen viel eher Ursache gehabt, von Lorgnetten zu reden!

Jettchen indessen würde doch vielleicht ein Auge deßhalb zugedrückt haben. Allein weil die Mama einmal angefangen hatte, so glaubte sie auch in ein paar kurzen Worten über die Lorgnetten klagen zu müssen. Doch sie bereute es gleich hinterher wieder, als die gnädige Mama darauf sagte: Nun, nicht wahr? Ich sehe auch gar nicht ein, warum man sich's gefallen läßt und hier bleibt? Dazu stand sie denn auf und winkte den Andern zum Aufstehen und sagte dazu: Einmal in meinem Leben nach Rudolfs Garten gegangen und niemals mehr! Und das Wort hallte recht schmerzlich in Jettchens Herzchen wieder, indem sie den Garten verließen, denn Jettchen hätte nur gern so lange gewartet, bis der außerordentliche Mensch wieder vorbei gekommen wäre, damit sie ihn noch ein einziges Mal gesehen hätte; aber die gnädige Mama wollte schlechterdings keinen Augenblick länger bleiben.

12.

Nur noch ein einziges Mal möchte ich wissen, wie er aussieht! seufzte Jettchen unterweges vor sich hin, und zu Hause ebenfalls, und das könnte man wohl recht sonderbar nennen; denn wozu brauchte sie wohl den Menschen noch einmal von weitem zu sehen, da sie ihn ganz nahe bei sich hatte! Ja, ja, ganz nahe! Denn sie hatte sich in der kurzen Zeit ein so wohlgetroffenes Porträt von ihm gemacht, daß ich den Maler wohl wissen möchte,

der ihr ein schöneres von ihm machen könnte. Sie betrachtete auch das Porträt die ganze darauf folgende Nacht, wenn sie nicht schlief, und schlief sie ja einmal, so nahm sie es mit in ihren Schlaf hinein. Es war übrigens das bequemste Porträt von der Welt. Denn weil es bloß in ihrer Phantasie stand, so konnte sie es betrachten, ohne daß es eine Menschenseele gewahr wurde, und die Leute dachten höchstens: Nun, die sitzt wieder einmal in recht tiefen Gedanken!

13.

Wer er nur sein mag? mit der Frage quälte sich Jettchen ordentlich. Daß er nicht verheirathet wäre, wollte sie ihm an den Augen abgesehen haben, auch daß er von Adel sein müsse. Nur die nähern Umstände wußte sie noch nicht genau, doch glaubte sie ihm diese ebenfalls absehen zu können, wenn er ihr wieder vorkäme. Das mochte denn auch wohl Ursache sein, warum sie mit dem Bilde in ihrer Phantasie nicht vorlieb nehmen, sondern sein wirkliches noch ein außereinziges Mal vor sich haben wollte.

14.

Doch den ganzen Montagsmorgen war nun Jettchen schon mit der gnädigen Mama auf der Messe herumgegangen, und nirgends war etwas von ihm zu hören und zu sehen gewesen, so daß ihr Köpfchen, welches sonst immer ganz frisch in die Höhe stieg, sich zur Seite neigte und die Leute gleichsam fragte: wozu sie denn nun eigentlich insgesammt auf der Welt wären?

Es war nur gut, daß die Leute diese Frage nicht verstanden, und sich bloß an das hübsche Köpfchen hielten,

das in dieser Lage so allerliebst aussah, als sonst, nur wieder auf eine andere Weise allerliebst. Denn Jettchen beleidigte keine Seele gern, und hätten die Leute die Frage verstanden, und sie wäre dahinter gekommen, so hätte sie sich vielleicht nimmermehr zufrieden gegeben.

15.

Es war indessen, als ob Jettchen eine Ahnung hätte, wie sie endlich sagte: In dem berühmten Auerbach'schen Hofe sind wir nun doch noch nicht gewesen! Dort soll es ja so wunderschöne Sachen geben. —

Ja, und eben so theure! antwortete die gnädige Mama. Doch ansehen können wir uns die Dinge schon einmal. Komm Jettchen, wir stehen hier gleich beim Eingange. —

Und siehe da, in Auerbachs Hofe war es, wo sie den außerordentlichen Mann aus Rudolfs Garten bemerkte. Aber wo? Ach das arme Jettchen! Ihr Lebtage hatte sie gehört, daß Leute von ihrem Stande höchstens auf Maskenbällen mit Galanteriewaaren Handel trieben, und der saß doch leibhaftig hier in einer großen, schönen Bude, um solche Waaren im ganzen Ernste zu verkaufen.

So niedergeschlagen aber auch Jettchen von dem Anblick wurde, so konnte sie doch nicht anders als den freundlichen stummen Gruß, den ihr, wie die Mama gerade auf die Seite sah, der Mann aus der Bude herüberschickte, mit einem eben so freundlichen Gruße zu erwidern.

16.

Sie mochten etwa dreißig Schritte von der Bude weg sein, als die gnädige Mama einige Freunde

in einem Gewölbe unvermuthet antraf. Während der Unterhaltung, welche sich nunmehr entspann, sann Jettchen sichtbar ein wenig über etwas nach. Worüber sie aber nachsann, ist bis diese Stunde nicht bekannt worden. So viel kann man indessen glauben, daß sie bald darauf zur gnädigen Mama sagte: Ich möchte wohl dem guten Karl eine Kleinigkeit mitbringen, die ich dort in einer Bude gesehen habe. —

Verlaufe Dich nur nicht zu weit, Jettchen! sprach die gnädige Mama. —

Nein, nein, erwiderte Jettchen, es ist nur etwa dreißig Schritte von hier! —

17.

Es ist bloß, damit ich höre, was für eine Sprache er hat! sagte Jettchen unterweges zu sich selber. Und wenn die Sache gestern unschuldig war, so ist sie heute noch viel unschuldiger. Denn nun ich so viel von seinem Stande weiß, ist ja an gar keine Bekanntschaft mehr zu denken! Dazu ging sie immer langsamer und langsamer, je näher sie der Modewaarenbude kam, bis sie endlich von dem Besitzer auf's Freundlichste empfangen wurde.

Womit kann ich Ihnen dienen? redete sie der Mann Französisch an. —

Zeigen Sie mir doch einmal diese Bonbonniere da herüber! antwortete Jettchen recht zaghaft. Denn der Mensch hatte nicht nur eine sehr schöne Stimme, sondern er sprach auch das Französische so fein aus, daß Jettchen kaum wagte, ein Wörtchen herauszugeben. —

18.

Und wie der Mensch Jettchen die Bonbonniere herüber=

langte, zitterte ihr die Hand dermaßen, daß sie sie fallen ließ, und der ganze Zucker der darin war, umhergestreut wurde. Als sich nun durch dieses Ungeschick ihre Verlegenheit noch vermehrte, und sie den Zucker zu sammeln suchte, sprach der Modehändler: O lassen Sie doch, ich bitte! Hier ist eine ähnliche Kleinigkeit. Schäden von der Art kann leicht abgeholfen werden.

Er legte aber auf das von der Art einen solchen Nachdruck, als ob er zugleich an eine andere Art von Schäden dächte, denen nicht so leicht abgeholfen werden könnte. —

19.

Inzwischen fuhr Jettchen fort, die Sache wieder gut zu machen, und der Modehändler fuhr fort, das nicht zugeben zu wollen, und mußte deßhalb ihre Hand selbst anfassen und abwehren. Er mußte aber die ungehorsame, liebliche Hand gar recht festhalten, wenn sie ihm nicht wieder entschlüpfen sollte. Das that er denn auch, und ich glaube, er würde es noch viel länger so fortgetrieben haben, wenn keine Käufer mehr gekommen wären. Doch gerade jetzt mußten welche kommen. Daher ließ er denn Jettchens Hand los und bat sie, daß sie sich, wenn es anginge, mit der Bonbonniere nur bis zum Nachmittage gedulden möchte. Er hätte nämlich noch welche auszupacken, die viel schöner und auch wohlfeiler wären. Wollte sie sich wieder herbemühen, so würde es ihm eine große Freude sein. Außerdem wollte er ihr auf den Abend etwas von solcher Waare ins Haus bringen, wenn sie ihm ihre Wohnung sagte, und wenn es bis dahin Zeit hätte. —

Nein, das ist doch zu lange! antwortete Jettchen, ich werde den Nachmittag wieder kommen!

20.

Jettchen machte sich nun tausend Vorwürfe, daß sie an die Bude gegangen war, denn wenn ihr auch die Sache immer noch so unschuldig schien als vormals, so hatte sie doch erstaunlich viel Unruhe davon. Und wenn sie's nur Jemanden hätte sagen dürfen! Aber, behüte Gott, die ganze Unruhe mußte sie in ihrem Herzchen sitzen und brüten lassen, und ihr einziger Trost war, daß ja der Nachmittag endlich kommen, und alles zu Ende bringen müßte. Denn daß mit dem Kauf der Bonbonniere die ganze Geschichte ihr Ziel fände, war ihr ausgemachter als irgend eine Sache auf der Welt. Wenn nur der Nachmittag nicht so gar lange ausgeblieben wäre! Doch langsamer wie der, hatte sich ihr noch kein einziger Nachmittag herbeigeschlichen.

21.

Ach! rief der Modehändler voller Freude, wie Jettchen an die Bude kam, und langte sogleich eine überaus geschmackvolle Bonbonniere aus dem Tischkasten heraus.

O behüte! sprach Jettchen, die ist viel zu kostbar für den Kleinen, dem ich sie zugedacht habe. —

Drum dächte ich, erwiderte der Modehändler, Sie behielten sie für sich. Diese da würde vielleicht Ihrer Absicht gemäßer sein! setzte er dann hinzu, indem er eine andere herunter holte. —

Ja, die verrichtet es sehr gut! sprach Jettchen und schob die erste zurück, für mich will ich keine! —

Nun, so nehmen Sie solche für mich, oder um

meinetwillen. Sie kostet auch nicht allzuviel! Dazu sagte ihr der Modehändler einen Preis, der viel zu unbedeutend war, um ihn für etwas Ernstliches zu nehmen. Daher weigerte sich Jettchen, und er fuhr fort: Diese Bonbons sind ganz allein für Sie, zumal die Rose hier. Ich möchte diese Rose um alles in der Welt nicht in andern Händen als den Ihrigen sehen. Als nun Jettchen immer noch keine Anstalt machte, die Bonbonniere anzunehmen, fragte er: Wie, Sie wollten mir wirklich mit dieser Verachtung begegnen?

22.

Da wußte denn das arme Jettchen gar nicht, wie ihr geschah. Denn die Worte des Mannes machten ihrem weichen Herzchen außerordentlichen Schmerz. Schon durch ihre zeitherigen Weigerungen glaubte sie ihn beleidigt zu haben, und mußte das um so schneller wieder gut machen, weil es bald zu spät gewesen sein würde. Denn schon kam von weitem auf die Bude eine ganze vornehme Gesellschaft zu, vor der doch Jettchen unmöglich sehen lassen konnte, daß sie von dem Modehändler ein Geschenk annähme, oder auch nur, daß sich ein Modehändler erlaubte, ihr eins anzubieten. Sie nahm daher die beiden Bonbonnieren, die der hübsche Mensch einwickelte, ganz still in ihren Arbeitsbeutel, bezahlte das Geld, welches er dafür verlangt hatte, und ging eben von der Bude weg, als die vornehme Gesellschaft hinzutrat, welche, ohne es zu wissen, ihren Entschluß zur Reife gebracht hatte.

23.

Wenn aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, kein Mensch bemerkt hatte, was an der Modewaarenbude

mit Jettchen vorgegangen war, so meinte sie doch, daß es wohl in der kurzen Zeit schon auf der ganzen Messe herumgekommen sein möchte. Und nicht das allein, sondern auch das sollte mit herumgekommen sein, was tief, tief in ihr selber vorgegangen war, und noch vorging. Und die Leute, welche ja noch nichts davon wüßten, müßten's doch nunmehr durch ihr lautes Herzklopfen erfahren. Und bei der Menge Menschen, von denen gewiß recht viele Jettchens leuchtende Augen gern gesehen hätten, ging sie, so gut wie ohne Augen, vorbei, denn Niemand durfte ihr hinein sehen, als die eiskalten Pflastersteine, die ihr aber gar nicht kalt, sondern vielmehr so brennend heiß vorkamen, daß sie, wie der Blitz über sie hin, und nach Hause lief.

24.

Nun, Jettchen, kam ihr die gnädige Mama schon an der Stubenthüre entgegen, Du wolltest ja Karln heute Vormittag etwas kaufen, hast Du's denn nicht gethan? Weil ich mir's nicht anders vorstellen konnte, so sagte ich ihm, er sollte mir's zeigen. Er spricht aber, Du hättest ihm nichts gegeben, und martert mich seitdem zu Tode um eine Messe. Bringst Du denn etwas mit? —

Ja, ja, antwortete Jettchen und wies auf ihren Arbeitsbeutel. —

So gib nur heraus, was Du hast. Du hörst ja selber den Lärm mit an, den der Junge verführt. —

25.

Als nun Jettchen ein paar Augenblicke recht trostlos in ihren Arbeitsbeutel hinein gesehen hatte, wurde die gnädige Mama ungeduldig und sagte: Wird es bald,

Jettchen? Du mußt eine große Freude an dem Schreien des Kindes haben! —

Das war's indessen nicht, warum Jettchen so zauderte, sondern die Unschlüssigkeit war es, welche von den beiden Bonbonnieren sie herausgeben sollte. Denn unglücklicherweise waren sie alle beide in ganz ähnliche Papiere gewickelt. Weil aber die gnädige Mama eben im Sinne hatte, die Messe für den kleinen Karl selber aus Jettchens Arbeitsbeutel zu holen, und schon mit hinein zu sehen anfing, so mußte das arme Mädchen auf gut Glück einen Griff nach dem Päckchen thun. Und das Päckchen zitterte so sichtbar in Jettchens Hand, daß die gnädige Mama nun vollends nicht wußte, was sie denken sollte.

26.

So natürlich es aber auch das schlanke Mädchen sonst anzufangen wußte, sich auf ihren überaus niedlichen Füßchen recht fest zu erhalten, so versagte ihr doch diese Kunst gänzlich, als die gnädige Mama das Papier aufgerissen hatte, und die unrechte Bonbonniere zum Vorschein kam.

Für wen soll das? fragte die gnädige Mama. Für den Jungen hier doch nicht? Und was hat das zu bedeuten? Und warum zitterst Du, und kannst mich nicht ansehen? —

Ach, sprach Jettchen, wie Sie auch erschrecklich mit mir umgehen! und weinte dazu recht ordentlich. Doch weil die gnädige Mama keine Mannsperson war, und darum wohl wußte, was eine gewisse Art von Thränen bei gewissen Gelegenheiten oder Verlegenheiten, heißen soll, so wurde sie über Jettchens Weinen nur noch ungnädiger und sagte: Damit laß mich gehen und antworte

mir. Ich will wissen, was das zu bedeuten hat, und im Augenblick will ich's wissen! —

27.

Und Jettchen ließ höchstens ein halbes Augenblickchen verstreichen, dann sagte sie gleich: Muß ich denn nicht weinen, Mama, wenn Sie's so anfangen? Sie sollten freilich diese Bonbonniere heute nicht sehen, weil ich sie Ihnen künftige Woche zu Ihrem Geburtstage erst geben wollte! —

So! sprach die gnädige Mama, die mehr auf Jettchens seitwärts gekehrtes Gesicht, als auf ihre Worte zu achten schien: Nun gut, setzte sie bald darauf hinzu, so danke ich Dir, Jettchen. Acht Tage früher oder später, ist immer eins und dasselbe. Wirklich ein recht artiges Geschenk! Eine allerliebste Rose. Und dahier beim Stiele geht ja wohl gar ein Papier heraus. Zuverlässig ein Wunsch für mich, nicht wahr, Jettchen? —

Jettchen aber wurde bald roth und bald wieder blaß, während sie dem kleinen Karl die andre Bonbonniere gab, und gar nicht that, als ob sie wüßte, daß die gnädige Mama eine Frage an sie gerichtet häite.

28.

So wenig sich indessen auch Jettchen nach der gnädigen Mama hinkehrte, so merkte sie doch, daß statt einer gedruckten Devise, die sie anfangs in der Rose vermuthet hatte, etwas noch viel Schlimmeres, nämlich ein ziemlich großes beschriebenes Blatt herauskam, und daß der gnädigen Mama eine Ader an der Stirne gewaltig aufgelaufen war, und daß ihre Augen immer furchtbarer funkelten, je weiter sie im Lesen des Zettels

kommen mochte. Und Jettchen konnte bald nicht länger an sich halten, sondern warf sich der gnädigen Mama zu Füßen und sagte, daß sie nicht Schuld daran wäre, stünde auch auf dem Papiere, was da wollte. Doch die gnädige Mama stieß das arme Jettchen von sich weg, und warf ihr den Zettel zu und sprach: Ich verlange sogleich einen Commentar darüber. —

Und zitternd und bebend fing Jettchen an das Papier zu lesen, aus dem ich die zwei folgenden Kapital alle beide gemacht habe.

29.

„Nichts weiß ich von Ihnen, als was meine durch Ihre Gestalt bestochenen Augen mir verrathen haben. Sie wissen noch weniger von mir. Sie werden es daher unbescheiden nennen, daß ich Ihnen schreibe; unklug dazu. Allein, wenn es wirklich keine Täuschung ist, daß oft ein einziger Blick uns tiefer in manches Herz sehen läßt, als Jahre lange Bekanntschaft, und wenn ich in Ihrer Miene viel Güte überhaupt, und keine Abneigung gegen mich zu lesen gemeint habe, so verzeihen Sie diese Zeilen, in denen ich Sie geradehin bitte, mir die Liebe, welche ich für Sie empfinde, mit Gegenliebe zu vergelten, eine Bitte, die vielleicht um so unvorsichtiger ist, da ich nicht einmal Ihren Stand habe erfahren können. Denn aus dem Garten, in dem ich Sie gestern zuerst ansichtig wurde, waren Sie mir entschlüpft, und Sie diesen Morgen mündlich zu fragen, besaß ich nicht Muth genug. Einem todten Papiere wage ich eher diese Frage anzuvertrauen, deren längerer Aufschub mich, da Sie hier fremd scheinen, durch Ihre Abreise vielleicht um jede Spur von Ihnen gebracht hätte.“ —

30.

Schon fertig? sagte die gnädige Mama, als Jettchen das Papier aus der Hand legte. Jettchen that das aber bloß, weil sie und besonders ihre flimmernden Augen sich erst ein wenig erholen mußte, daher schüttelte sie stillschweigend den Kopf und nahm das Papier gleich wieder auf.

„Trügt mich meine Vermuthung nicht," hieß es ferner in dem Briefe, „so sind Sie aus einer deutschen, bürgerlichen Familie. Seit ich in Deutschland lebe, gehört es zu meinen Hoffnungen, mich mit einem gebildeten bürgerlichen Hause zu verbinden. Seit ich Sie gesehen habe, kenne ich nur den einzigen Wunsch noch, durch Ihre Hand einer solchen Verwandtschaft würdig zu werden. Von mir selbst darf ich weiter nichts sagen, als daß mein Aufenthaltsort Berlin, und der Verkauf von Modewaaren ein Gewerbe ist, das mir mit sehr glücklichem Erfolg von statten geht. Glauben Sie nun, Ihr Leben mit mir hinbringen zu können, o so erfreuen Sie mich mit einer recht baldigen Antwort, und ich werde Ihnen sogleich Mittel zeigen, ein Näheres über mich und meine Verhältnisse zu erfahren. Lag hingegen das Wohlwollen, welches ich in Ihren Blicken für mich wahrzunehmen glaubte, nicht in diesen, sondern einzig in meinem sehnlichen Verlangen darnach, so antworten Sie mir durch ein gerades Nein! oder noch besser, lassen Sie es bei gänzlichem Schweigen bewenden, und vergessen Sie diesen gewagten Brief, wie den Schreiber desselben.

Valcour."

31.

Nun, mein Fräulein? fragte die gnädige Mama, als Jettchen das Papier stillschweigend zusammenlegte. Und nach einer Pause sagte sie: Oder sind Sie etwa geneigter, mich ohne Antwort abzufertigen? Nachdem sich so wunderschöne Gesinnungen in Ihnen offenbart haben, muß ich freilich alles Mögliche erwarten! —

Aber, sprach Jettchen weinend, was soll ich denn noch sagen? Steht nicht die ganze Geschichte in dem Briefe selbst, und meine Unschuld daran nicht ebenfalls? —

Doch darauf mochte die gnädige Mama eben gelauert haben, denn nunmehr brach sie erschrecklich los und sagte: Unschuld! schämst Du Dich nicht, das Wort über Deine Lippen zu bringen? Hast Du nicht ein Geschenk sogar von dem Unverschämten angenommen? Doch was nenne ich ihn so, Dich allein müßte ich unverschämt schelten, denn ohne das hätte er sich niemals solche Dinge unterstehen können. Nein, es ist ganz entsetzlich. —

Jettchen läugnete aber, daß Herr Valcour ihr die Bonbonnière geschenkt habe, und sprach von dem Gelde, das sie dafür gegeben hatte.

32.

Ich habe mir's aber nun einmal angewöhnt, daß ich alle Schimpfreden, die mir vorkommen, sogleich wieder vergesse, daher ich denn auch nicht sagen kann, was Fräulein Jettchen für eine Antwort von der gnädigen Mama erhielt. Bloß das Ende davon habe ich behalten, und das hieß: Warum wärest Du denn gleich anfänglich so verlegen gewesen? —

Am meisten jedoch war die gnädige Mama darum

über Herrn Valcour aufgebracht, weil er Jettchen für eine Bürgerliche gehalten hatte.

Daran aber, sprach Jettchen, auf ihre Aeußerung ziemlich muthig, daran bin ich doch nicht Schuld, daß ich gestern in den schlechten Kleidern nach Rudolphs Garten gehen mußte, und auch daran nicht, daß das regnerische Wetter mich heute wieder zu demselben Anzuge genöthigt hat! —

33.

Ich verbitte mir alle Naseweisheit! sprach hierauf die Mama, und setzte gleich hinzu: Ich will dem Fräulein besser sagen, woher es kommt. Von der albernen Herablassung kommt es her, mit der Du diese Leute anzusehen gewohnt bist. Das muß man nur merken lassen, und gleich denken sie, man wäre Ihresgleichen, und legen hernach jeden Blick zu ihrem Vortheile aus. —

Hierauf sagte Jettchen, daß sie Herrn Valcour in Rudolphs Garten auch für einen Mann von Familie gehalten hätte, und es ihr also mit ihm ebenso gegangen wäre, wie ihm mit ihr.

Sans Comparaison! setzt man bei solchen Gelegenheiten hinzu, sprach hierauf die gnädige Mama. —

34.

Schlecht genug aber, fuhr sie fort, daß Du so ein undelikates Auge haben mußt. Von mir ist das wahrhaftig nicht. Wer so plumpe Briefe und in so schlechtem Französisch schreiben kann, der muß auch danach aussehen. Und warum ziehst Du mich bei dergleichen Gelegenheiten nicht zu Rathe? Allein da glaubt man überklug zu sein, und dann kommen solche Streiche heraus.

So ein nichtswürdiger Mensch! Der Vorwitz soll ihm aber hoch zu stehen kommen. Ich selber gehe sogleich, um den Bruder aufzusuchen und mit ihm zu überlegen, was wir mit dem — — anfangen wollen. Denn das wird doch der hiesige Rath nicht leiden, daß solche Bösewichter dergleichen Dinge hier ungestraft verüben dürfen!

Und so sehr sich Jettchen auch auf's Bitten legte, die Mama ging doch augenblicklich, den Onkel aufzusuchen.

35.

Es ging aber der gnädigen Mama recht conträr auf ihrem Wege; denn sie traf den Onkel nirgends, wo sie ihn suchte, und über dem Suchen war es so dunkel geworden, daß schon viele Meßleute ihre Gewölbe und Buden zugemacht hatten. Weil nun Herr Valcour seine Bude ebenfalls zugeschlossen hatte, wie sie dahin kam, so mußte ihre ganze zornige Rede wieder mit zurücknehmen. Und diese erhitzte sie immer mehr und mehr, so daß sie endlich gar nicht mehr auf den Weg sehen und sich vor den vielen Pferden und Schleifen gehörig in Acht nehmen konnte. Ehe sie sich's versah, traf sie daher im Thomasgäßchen mit einer Schleife zusammen und wurde von ihr umgerissen.

36.

Gewiß aber weiß ich's nicht, warum mehre Leute, die vorbeigingen, die gnädige Mama in dem Thomasgäßchen in Gottes Namen liegen ließen, und habe mancherlei Behauptungen darüber mit angehört. Entweder sollen diese vorbeigehenden Leute geglaubt haben, dergleichen Vorfälle gehören schlechterdings mit zur Messe, und man würde diese selber stören, wenn man etwas dagegen thun

wollte, oder sie sollen die gnädige Mama für viel jünger angesehen haben als sie wirklich war, und ihr deßhalb mehr Kräfte zum Wiederaufstehen zugetraut haben, als sie wirklich hatte.

37.

Man konnte es auch keinen Menschen übel nehmen, der die gnädige Mama von hinten für viel jünger ansah, als sie wirklich war; denn alle ihre Kleider waren jugendlicher als ihr Gesicht, und das um zwanzig Jahre wenigstens, daher sie denn auch den Tag zuvor in Rudolfs Garten von einem jungen Menschen, der sie ebenfalls von hinten zuerst gesehen hatte, die Vexirschönheit genannt worden war. Das war jedoch überaus einfältig von dem jungen Menschen! Denn die gnädige Mama konnte nichts dafür, daß die Modejournale für Leute von ihren Jahren nicht ebenfalls sorgen, sondern immer nur die ganz jungen Leute im Auge haben. Sie mußte sich ja doch an die jugendlichen Kleider halten, wenn sie auch ein wenig in der Mode bleiben wollte. Was kann man denn thun, wenn man so gezwungen wird?

Man mußte es aber der gnädigen Mama nachrühmen, daß sie diesen Zwang so schön zu ertragen wußte, als ob es ihr freier Wille gewesen wäre. Ja, er war ihr dermaßen zur andern Natur geworden, daß sie bisweilen sogar ihr altes Gesicht wieder in die Mode gebracht zu haben meinte.

38.

Wenn man nun einmal so viel weiß, so wird man's sicher leicht möglich finden, daß das jugendliche, kraftvolle

Ansehen die Vorbeigehenden von aller Hülfe abgehalten hatte. Denn die gnädige Mama war unglücklicher Weise gerade auf's Gesicht gefallen. Andere wieder geben freilich das Gegentheil zur Ursache an, und sprechen, daß die Vorübergehenden das Alter durch der Mama ihre jungen Kleider hätten durchschimmern sehen, und daß sie mit einer so alten Person in so jugendlichen Kleidern durchaus nichts hätten zu thun haben wollen. Das ist mir aber die unwahrscheinlichste Vermuthung. Denn, von der Lieblosigkeit gar nicht zu sprechen, es war zwar noch hell genug, um das Jugendliche der Kleidung zu sehen, aber doch schon viel zu dunkel, um das Alter aus dem jugendlichen Anzuge herauszufinden.

39.

Nun behaupten freilich noch dagegen Einige, daß — Allein ich könnte vielleicht ein ganzes Buch einzig damit vollschreiben, was die Leute alles von der gnädigen Mama behauptet und nicht behauptet hätten, und kein Mensch würde sich mit dem Lesen des Buchs abgeben wollen. Denn die lieben Leserinnen, weiß ich wohl, haben sich nun einmal eine ganz andere Geschichte eingebildet, und wollen diese hübsch hinter einander weg. Darum wollen sie auch sicher haben, daß ich ihnen bloß meine Behauptungen kurz und gut niederschreibe, und gar keine andern, und daß ich lieber schweigen und in der Geschichte fortfahren soll, wenn ich zuweilen keine Behauptungen zu machen weiß.

40.

So viel muß ich indessen in diesem neuen Kapitel noch mit sagen, daß ich nicht übel Willens bin, nächster

Tage ein Buch herauszugeben, welches den Titel führen wird: Die gnädige Mama, wie sie sein kann, oder: Behauptungen der Leute von der gnädigen Mama, und daß es mir überaus lieb sein würde, wenn die lieben Leserinnen sich mit dem Buche hübsch einlassen wollten. Für dasmal behaupte ich nichts weiter, als daß die gnädige Mama in der That im Thomasgäßchen lag, und daß endlich doch ein Vorbeigehender kam, der sich weder an ihre Jugend, noch an ihr Alter kehrte, sondern ihr wirklich von der Erde in die Höhe half.

41.

Aus dem ganzen Benehmen dieses Herrn schloß die gnädige Mama, daß er ein Mann von Stande sein müsse. Denn seit nun beinahe zwanzig Jahren war sie von Niemanden mit so vieler Artigkeit nach Hause geführt wodren, auch hatte seit langer Zeit kein junger Herr ein so feines Französisch mit ihr gesprochen, als dieser, der wirklich noch sehr jung zu sein schien. Darum war es ihr nun eben recht, daß die andern Vorbeigehenden sie im Thomasgäßchen ruhig liegen gelassen hatten, weil sie außerdem ja die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Mannes würde haben entbehren müssen. O bringen Sie doch den Abend mit uns zu! sagte sie auf ihrem Vorsaale; doch der Herr schien sich weigern zu wollen. Wenigstens, fuhr sie dann fort, haben Sie die Güte mich bei meiner Tochter zu erwarten, die hier in diesem Zimmer sein wird. Ich sehe Sie sehr bald wieder. So kann ich mich aber doch nicht bei Lichte zeigen.

42.

Hierauf öffnete die gnädige Mama das Zimmer, ließ

den Fremden hinein, und ging sodann in ein Seitenzimmer, um die Wunde zu besehen, die ihr der Fall im Gesichte zugezogen hatte, und sich das Blut von der Stirne zu waschen.

Je unbedeutender sie nun die Wunde hier fand, desto besser konnten sich ihre Gedanken mit dem artigen Herrn beschäftigen. Dazu fiel ihr ihre hübsche Tochter ein, und daß diese vielleicht, ehe man sich umsähe, einmal eine annehmliche Partie finden könne. Und die ganze Geschichte von ihrem Falle an bis dahin, kam ihr gerade wie Gottes Schickung vor.

Wenn sich nur das böse Kind nicht unterdessen ihr Gesicht zu Schanden geweint hat! dachte sie dann wieder, und war voller Sorge. Wie sie fort ging, hatte Jettchen nämlich schon einen guten Anfang darin gemacht. —

43.

Die Sorge der gnädigen Mama war auch nicht ganz ohne Grund, denn Jettchen hatte die Zeit über beinahe nichts gethan, als geweint. Alle ihre Arbeiten hatte sie versucht, aber sie mußte sie wieder aus der Hand legen, weil sie vor den vielen Thränen, die ihr aus den Augen quollen, keinen Stich und keine Masche sehen konnte. Und wenn auch ihr liebes Gesichtchen von dem entsetzlichen Weinen nicht gerade zu Schanden gegangen war, so war es doch über und über glühend geworden, und sah sich durchaus nicht mehr ähnlich. Bei alldem erkannte es der fremde Herr für das Gesichtchen, dem er vor allen andern gern einen Kuß gegeben hätte. Ja, was sage ich einen Kuß? dem er gern immerfort Küsse gegeben hätte, wollte ich sagen.

44.

Und der Herr blieb erschrocken stehen, und Jettchen stieß einen leisen Angstruf aus, denn es war kein Mensch anders als Herr Valcour. Bald darauf stand sie auf, ging entschlossen auf ihn zu, nahm ihn weinend bei der Hand, und drückte ihm die Hand.

Nur mir rechnen Sie's nicht zu! sprach sie deutsch. — Doch er wußte viel, was das heißen sollte, und glaubte, der Ausdruck wäre ein Germanismus, den er bis jetzt noch nicht verstehen gelernt hätte. Das beunruhigte ihn indessen nicht weiter, weil der Händedruck dabei gewesen war. Denn ein Händedruck, meinte er, wäre einer von den wenigen Ausdrücken, welche jede cultivirte Nation verstünde.

45.

Er verstand jedoch den Händedruck in diesem Falle ganz grundfalsch. Denn er hielt ihn für eine Beantwortung seines Briefes, auf die er wieder etwas sagen müßte. Weil er nun seine Antwort recht unzweideutig einrichten wollte, so glaubte er alle Gallicismen vermeiden, und sich ebenfalls eines von den wenigen Ausdrücken bedienen zu müssen, die jede cultivirte Nation versteht, und drückte aus diesem Grunde einen dankbaren Kuß auf Jettchens Mund.

Rechnen Sie mir's ja nicht zu! sagte Jettchen nun, indem sie den Kuß ein wenig erwiderte. Und der Franzose, der seine Unkunde in der deutschen Sprache auch nun nicht wollte merken lassen, küßte immer frisch weg, und Jettchen hätte unmöglich so grausam sein können, dem unglücklichen Menschen ihren Mund zu entziehen.

46.

Der ganze Irrthum aber rührte eigentlich bloß von Jettchens unvollkommener Kenntniß unsrer Justizverfassung her. Sie hatte sich diese nämlich noch viel schneller vorgestellt, als sie ist, und auch viel anders. Die Drohungen, welche die gnädige Mama beim Weggehen herausgestoßen hatte, glaubte Jettchen, wären nunmehr schon eingetroffen. Der Onkel und die gnädige Mama, meinte sie, hätten den Menschen beim Leipziger Rathe verklagt, und der Rath hätte ihn aus seiner Bude herausgeholt, und ihn ihnen nun gleich überlassen, damit sie ihn abstrafen möchten, wie sie's für gut fänden. Deßhalb brächte ihn denn die gnädige Mama mit nach Hause. Und Jettchen konnte sich die Strafe nicht fürchterlich genug denken, weil sie wohl gesehen hatte, wie aufgebracht die gnädige Mama über die Sache fortgegangen war.

47.

Weil denn nun Jettchen deßhalb viel Mitleid mit dem Menschen hatte, so ließ sie sich geduldig von ihm küssen, und ließ sich immer noch küssen, als die gnädige Mama zur Thüre hereintrat.

Nun wahrhaftig, dachte die, das ist Gottes Schickung, ich sagte es wohl! Indessen ging ihr's für die kurze Zeit, und weil doch noch keine genaue Erkundigungen wegen des Herrn Herkunft und Vermögen eingezogen waren, ein wenig zu weit, und sie sagte daher, noch ehe sie bemerkt wurde: Ei, ei! —

Es hätte aber nicht viel gefehlt, so wäre Jettchen über diese beiden unbedeutenden Silben in eine ordentliche Ohnmacht gefallen. Die gnädige Mama fuhr

indessen scherzhaft fort: Ich glaube gar, mein Herr, Sie wollen sich das, was Sie für die Mutter gethan haben, von der Tochter bezahlen lassen? Hätte ich Sie doch nicht für so eigennützig gehalten! —

48.

Allein welche Ursache die gnädige Mama hatte, den Herrn für so frei vom Eigennutze zu halten, begreife ich nicht. Denn daß er ihr keinen Kuß gegeben, ja nicht einmal einen angeboten hatte, das wird sie doch wohl nicht einem Mangel an Eigennutz zuschreiben wollen?

Ehe ich aber weiter im Texte fortfahre, muß ich erst erinnern, daß Herr Valcour mit der gnädigen Mama noch kein einziges, deutsches Wort gesprochen hatte, und daß auch die gnädige Mama, die überaus gern Französisch sprechen hörte, zumal wenn sie es wa, welche sprach, die Worte über den Eigennutz ebenfalls französisch gesagt hatte, und daß ich sie bloß übersetzt habe, so wie das Folgende, was ihr Herr Valcour darauf antworten wird.

49.

Gut denn, Madame, antwortete Herr Valcour entschlossen. Sie selbst haben mich Ihrer Tochter zugeführt, und mir auch jetzt durch diese Einleitung, die Bitte um die Hand von Mamsell erleichtert. —

Das war aber der gnädigen Mama doch allzu arg in der Geschwindigkeit, und sie sah bald den Herrn an, bald Jettchen, die in Zweifel stand, ob sie wirklich ihre fünf Sinne beisammen hätte oder nicht.

Haben Sie denn meine Tochter schon vorher gekannt, mein Herr? fragte die gnädige Mama hierauf, und nach

dieser Frage glaubte Jettchen vollends steif und fest, daß sie alles grundfalsch hörte und sähe, kurzum daß sie ihre fünf Sinne durchaus nicht beisammen haben könnte.

50.

Der Franzose sah hierauf Jettchen fragend an; weil die jedoch alle ihre Blicke in ihrem Halstuche stecken hatte, und auch nun immer noch stecken ließ, so wendete er sich geradezu zur gnädigen Mama und sagte:

Nun ja, ich habe Ihre Mamsell Tochter schon zuvor gesehen, ihr auch bereits meine Liebe gestanden, und die Bitte um ihre Hand hinzugefügt. Sie scheint, wie ich so eben bemerkte, nicht abgeneigt, meinen Wunsch zu gewähren. —

Hierauf nun drehte die gnädige Mama ihren Kopf einmal von der rechten Seite zur linken, und einmal von der linken wieder zur rechten Seite, dann sprach sie: Ist das wahr, Jettchen? So antworte doch, und sage mir zugleich, wer dieser Herr ist! —

51.

Fräulein Jettchen aber war wahrhaftig nicht die rechte Person, an die sie sich gewandt hatte. Ja, daß die ihn bei dem bösen Vorhaben der gnädigen Mama gegen ihn verrathen hätte! Dazu war sie dem Herrn Valcour viel zu gut. Weit lieber hätte sie ihn gleich auf der Stelle unsichtbar gemacht. Sie hustete auch, als Herr Valcour im Begriff stand, sich selbst zu entdecken, so gar gefährlich, und that dabei so ängstlich, daß die gnädige Mama wohl merkte, es sei kein gefährlicher Husten an sich, sondern er mache sich nur so gefährlich, weil das Fräulein es darauf abgesehen habe, dem Fremden am

Reden zu verhindern, und da fingen denn endlich der gnädigen Mama die Schuppen von den Augen zu fallen an.

52.

Es ist doch aber eine vertrackte Sache mit dem Erzählen, und die kleinsten Kapitel bringen einen zuweilen in die größten Verlegenheiten. Das hier zum Beispiel gleich. Denn in dem irren sich gewiß viele von den schönen Leserinnen ganz gewaltig. Halt, werden sie denken, jetzt errathen wir den Ausgang der Geschichte. Nun wird die gnädige Mama, gerührt von dem Edelmuthe, den ihr Herr Valcour im Thomasgäßchen bewies, und von seinen gebildeten Reden, ihm nicht nur den Antrag, den er ihrem Jettchen gemacht hatte, von ganzem Herzen vergeben und vergessen, sondern ihm auch das Fräulein Jettchen selber zur Frau geben, und künftig zu den jungen Leuten nach Berlin ziehen, bei ihnen wohnen, ja zuweilen sogar in der Galanteriebude mit sitzen und verkaufen helfen.

53.

Noch mehr! Nach Verfluß von einigen Jahren wird die gnädige Frau dann gestehen, daß die Ungleichheit der Stände die größte Thorheit, ja sogar eine Art von Hauptverbrechen gegen die gesammte Menschheit sei, und wird allen adeligen Eltern, welche Töchter haben, den Rath ertheilen, bei der Verheirathung ihrer Töchter ja nicht auf Rang und Stand zu sehen, sondern ihnen lieber edelmüthige Galanteriehändler oder andere aufgeklärte Bürgersleute zu Männern zu geben, weil das wahre Glück doch bloß in der Tugend bestünde, und die

Tugend sich eigentlich nirgends als in Dachstuben oder dergleichen finden ließe.

Es thut mir aber recht leid, daß die Geschichte einen ganz andern Ausgang haben muß, und daß die gnädige Mama sich gar nicht so benimmt, wie ich's diesen Leserinnen zu Liebe, wohl gewünscht hätte.

54.

Ich will nicht hoffen, Fräulein Jettchen, sagte die gnädige Mama, ich will nicht hoffen, daß das die Bekanntschaft aus der Galanteriebude ist? —

Allein nun konnte das arme Jettchen nicht länger an sich halten, die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen, und die gnädige Mama trat ein paar Schritte zurück, um die Anrede für den Herrn Valcour aus ihrem Gedächtnisse wieder zusammen zu suchen, die denn auch gleich hinterher losging und durch den Gedanken an das Thomasgäßchen, und was Herr Valcour dort für eine vortreffliche That begangen hatte, so wie dadurch, daß der gnädigen Mama ihre französische Sprache, ihren deutschen Gedanken nicht nachkonnte, höchstens ein wenig gemildert wurde.

55.

Herr Valcour hörte die Sache zwar mit an, doch bebetrachtete er dabei bloß das arme Jettchen, welches einmal über das andere einen wehmüthigen Blick nach ihm that, der ihn vollkommen überzeugte, daß sie nicht den geringsten Antheil an der gnädigen Mama ihren allzuvornehmen Gesinnungen nähme. Und wenn ihn die Reden der Mama aus der Fassung bringen wollten, so brachten ihn die Blicke von Jettchen wieder hinein, so

daß er, als die gnädige Mama einmal eine lange Pause machte, ganz ruhig fragen konnte, ob sie nunmehr fertig wäre, und ob er jetzt auch ein paar Worte sagen dürfte?

56.

Darüber indessen, daß Herr Valcour wirklich noch obendrein etwas sagen wollte, wurde die gnädige Mama über alle Maßen ungnädig, und fing einen so großen Lärm an, daß Jettchen durchaus nicht länger in ihrem Winkel aushalten konnte, sondern ganz aus dem Zimmer gehen mußte. Ehe sie das jedoch that, war's ihr gar nicht anders möglich, als daß sie dem armen Valcour noch eine Hand reichte, damit er beileibe nicht denken möchte, sie habe eben so grausame Gesinnungen, als ihre gnädige Mama.

Wie, Du unterstehst Dich noch? rief hierauf die Mama dem Fräulein nach. Aber das war ihr nun alles einerlei, sie ging in ihre Kammer, machte die Thüre zu, und steckte die Ohren tief, tief in ihr Bettchen, damit sie nur nicht hörte, wie die gnädige Mama dem armen Valcour mitspielte. Auch die Augen machte sie fest zu, damit sie von der ganzen garstigen Welt überhaupt nicht das Geringste gewahr würde.

57.

So blieb denn Jettchen eine ganze Weile liegen, und würde es noch länger so geblieben sein, wenn es die gnädige Mama gelitten hätte. Die aber kam endlich in die Kammer, und rief so lange, bis sich Jettchen entschließen mußte, sich aufs Neue ihrer gellenden Stimme preis zu geben. Die gnädige Mama war indessen viel

ruhiger, als Jettchen sich eingebildet hatte, und sagte in ziemlich gelassenem Tone: Du hast also wirklich Neigung zu dem Manne? —

Darauf antwortete Jettchen denn mit keiner Silbe. Denn wozu, meinte sie, brauchte sie das wohl der gnädigen Mama zu beantworten?

Aufrichtig, Jettchen, bist Du ihm gut? Wenn das wäre, so könnte ich wohl wegen seines Standes ein Auge zudrücken. —

So angenehm das aber auch an sich klang, so kannte doch Jettchen die gnädige Mama, und sagte daher noch immer kein Wörtchen darauf.

58.

Du traust mir nicht, Jettchen? fuhr die gnädige Mama fort; aber ich versichere Dich, daß seine Reden mein Herz erweicht haben. Höre doch nur! —

Allein sie hörte noch immer nicht. Denn so süß sie sich auch Valcours Reden vorstellen konnte, so war es ihr doch unmöglich, sich eine Wirkung davon auf das harte Herz der gnädigen Mama zu denken, zumal nach dem, was sie erst vor so kurzer Zeit gehört hatte.

Die Mama aber ließ nicht ab und ließ nicht nach, sondern trieb Jettchen mit der immer wiederholten Frage: ob Sie wohl mit dem Manne zu leben wünsche? so weit, daß das Mädchen in purer, heller Verzweiflung aufsprang und ausrief: Nun ja, ja, das habe ich wirklich gewünscht, und wenn es Ihnen nicht recht ist, so machen Sie mit mir, was Sie wollen! —

59.

Und Jettchen, die sich aufs Allerärgste gefaßt gemacht

hatte, mußte sich erst ein paar Augenblicke besinnen, ob sie vorhin im Bette eingeschlafen und jetzt im Traume wäre, als die gnädige Mama ins Zimmer hineinrief: Nun, Sie haben es selbst mit angehört, Herr Valcour, nehmen Sie denn das Mädchen hin, wenn Sie anders die kleine Furie noch haben wollen! —

Da trat denn Herr Valcour vor, zog sie vor den Augen der Mama in seine Arme, und dankte ihr durch einen Kuß für ihre Liebe.

I was Henker! rief der Onkel, der eben auch zur Thüre hereintrat. Nun, meine herzliche Gratulation! Mit wem habe ich die Ehre? —

Und Jettchen wußte wieder nicht, was es heißen sollte, als die gnädige Mama dem Onkel zur Antwort gab: Der Herr Graf von Bonneville, lieber Bruder. —

60.

Wenigstens gehöre ich zu der Familie Bonneville, obgleich der Titel Graf in meinem Vaterlande vor der Hand nicht im Gebrauch ist, sprach der Franzos. Es ist heute ein sehr glücklicher Tag für mich. Vor einer Stunde erst habe ich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich mit der Nachricht erhalten, daß der Sequester von meinen Gütern genommen worden ist, und ich wieder als rechtmäßiger Besitzer erkannt werde. Diese Schrift hier wird meine Behauptung bestätigen. Wie mehre von meinen Mitbürgern, habe auch ich mich eine lange Zeit in Ihrem Vaterlande durch ein Gewerbe erhalten müssen. Während ich aber schon alle Hoffnungen auf Stand, Vermögen und Familiennamen aufgegeben hatte, sind meine in Lyon zurückgebliebenen Freunde für mich thätig gewesen, weßhalb ich sie um so inniger lieben muß, da ich ihrer

Bemühung auch das liebenswürdige Mädchen hier und die Verwandtschaft mit Ihnen zu verdanken habe. —

61.

Ja, fiel die gnädige Mama ein, denke nur einmal, Herr Bruder, wie beschämt ich vor dem Herrn Grafen dastehe, und wie sehr ich um Verzeihung zu bitten habe! Du mußt nämlich wissen — —

Herr von Bonneville aber unterbrach sie hier, um ihre Einleitung bescheiden von sich abzulehneu. Dann erzählte die Mama die Geschichte. Wie sie nun am Ende nochmals ihre Beschämung zeigen wollte, sagte er: Lassen Sie das! Sind wir doch beiderseits im Irrthum gewesen. Auch ich habe ja Ihren Stand verkannt! —

62.

Jetzt, da ich dieses schreibe, leben nun Herr und Frau von Bonneville in Lyon überaus glücklich miteinander; und das auch darum mit, weil die gnädige Mama eine ziemlich abgesonderte Wohnung von ihnen hat. Die gnädige Mama aber befindet sich ebenfalls recht wohl in dem glänzenden Lyon, und freut sich außerordentlich, daß sie auf diese Weise des Onkels ödem Gute entgangen ist. Und der Onkel beneidet seiner lieben Verwandten Glück im Auslande ganz und gar nicht, und gibt sich auch zufrieden, daß der kleine Karl mit dort lebt, und nicht bei ihm, weil sonst die gnädige Mama ebenfalls bei ihm leben würde. Seit er aber die letzte Reise nach Leipzig gemacht hat, hat er von dem Zusammenleben mit ihr ganz besondere Ideen

bekommen, und dankt nach jedem vorübergezogenen Gewitter, das ihn ein wenig geängstigt hat, dem lieben Gott auf den Knieen, daß seine gnädige Frau Schwester nicht bei ihm auf dem Gute wohnt, weil sonst die Donnerwetter um ihn herum gar kein Ende nehmen würden.

II.

Das Vogelschießen.

1.

Man muß es dem Papa wirklich lassen, zuweilen ist er ein ganz wunderlicher Mann. Da saß er nun wieder mit seiner Tabakspfeife und blies eine Wolke nach der andern heraus, und sah recht starr in die Wolken hinein. Das verargte ihm auch sicher kein Mensch, der es wußte, daß der Papa als Kaufmann in solchem Dampfe schon seine allerglücklichsten Spekulationen gemacht hatte. Wenn er aber seinem guten, lieben neunzehnjährigen Röschen zumuthete, daß sie ihre Spekulationen ebenfalls immer und ewig bei seiner Tabakspfeife und in seinen Wolken machen sollte, so wird ihm das ein jedweder gar sehr verargen. Das liebe Röschen! wenn man sie nur ansah, so dachte eins auch gleich an die Blume, von der man ihr den Namen gegeben hatte, und wenn man sich ein klein wenig in ihre blauen Augen vertiefte, so wurde einem gleich ganz anders zu Muthe. Und war man vollends eine Mannsperson, so konnte man gar nicht neben ihr sitzen, ohne sie anzusehen. Der einzige Papa machte hierin eine Ausnahme, ob er schon ebenfalls eine Mannsperson war. Denn der saß wohl zu Stunden mit seiner Tabakspfeife neben ihr, ohne sie anzusehen, und wenn er sie ja bisweilen auch ansah, so hat man doch kein Beispiel, daß ihm davon anders zu Muthe geworden wäre.

2.

Und es war noch ein Glück, daß Röschen und ihr Papa auf der pirnaischen Gasse in Dresden wohnten, und daß es auf der immer etwas zu sehen gab. Es war aber auch ein Unglück. Denn wenn nun der Tag zu Ende gehen wollte, und recht viel Leute vorbei und zum Thore hinausspazierten, so wäre Röschen auch gern ein wenig mit hinausspaziert. Aber da kam der Papa gemeiniglich von der Schreibstube und nahm die verwünschte lange Tabakspfeife hervor, die ihm alles Vergnügen außer dem Hause entbehrlich machte. Und je älter der Papa wurde, desto schwerer war er aus dem Hause zu bringen. Weil Röschen jedoch ein recht gutes, genügsames Mädchen war, so würde sie's ihm haben hingehen lassen, wenn sie nur wenigstens allein aus dem Hause gedurft hätte. Doch auch das litt der Papa nicht. Ja er sah es nicht einmal gerne, wenn Röschens Freundinnen oft zu ihr kamen. Denn, sagte er, was die eine nicht weiß, das weiß die andere. Kurzum, Röschen war gar übel dran, und wußte heute vollends ihrer Angst kein Ende, weil sie das große Vogelschießen, das in Dresden gemeiniglich eine ganze Woche dauert, außerordentlich gern besucht hätte. Das war auch sonst alle Mal geschehen. Das Mal aber hatte es der Papa von einem Tage zum andern verschoben.

3.

So ging denn schon der Freitag bald zu Ende, und der Papa saß doch wieder wie angeleimt in Röschens Stube, und blies den häßlichen Rauch mit großem Wohlbehagen aus seiner Pfeife. Da wurden denn Röschen die hellen Augen ganz trübe, und es war ihr, als ob

jeder Wagen, der vorbei fuhr, gerade über ihr armes Herzchen wegführe, und als ob jeder Reiter darüber wegritte, und jeder Fußgänger darüber wegginge. Und weil lebhafte Vorstellungen von einer Sache zuweilen so viel zu Wege bringen, als die Sache selber, so blutete Röschens Herzchen ordentlich von den Geschichten. Und ich möchte wohl behaupten, daß ein einziger Fußgänger, der einen blauen Frack anhatte, Röschens zartes Herzchen im Vorbeigehen viel gefährlicher verwundete, als alle, die vor ihm vorbeigefahren und vorbeigeritten, und vorbeigegangen waren. Nur bei dem wurde sie auch erst gewahr, daß sie ihr Schnupftuch nicht neben sich liegen hatte, und sie fing dazu an, einige Mal so laut Athem zu holen, daß sogar der Papa, der doch solche Dinge sonst nicht so gar leicht zu merken pflegt, aufmerksam wurde, und sie ansah, und fragte: warum ihr denn die Thränen in die Augen kämen?

4.

Bei dem vielen Tabaksrauche sollten einem wohl nicht die Augen übergehen! antwortete Röschen verdrießlich. Und die Kleidungsstücke werden auch alle gelb davon und riechen. —

Ach, geh mir, Röschen, erwiderte der Papa, das ist die Ursache gar nicht; ich weiß sie besser. Aber sage mir nur, was Du eigentlich auf der Vogelwiese hast, das sage mir nur. Viel Staub und kein Vergnügen. Das ist in zwei Worten das Ganze. Siehst Du denn nicht hier vom Fenster aus die Leute eben so gut, und besser als dort unten? Und hier stößt einem doch Niemand das Rückgrat entzwei, wie dort, auch kann man einander weit besser genießen! —

Das kam indessen Röschen gar zu arg vor, daß ihr der Papa seinen Dampf für einen Genuß anrechnen wollte, daher sagte sie ihm hierüber ihre Meinung recht tüchtig. Nun, nun, sprach der Papa endlich, gib Dich nur zufrieden, wir wollen ja gehen. Denke aber nicht, daß Deine Reden dran schuld sind. Der Hofrath Weiß hat, wie Du weißt, ein Zelt unten, und uns beide dahin gebeten. Er will auch, weil ich nicht gern unter fremden Leuten bin, sich für diesen Abend von allen Andern los machen. Du solltest bloß erst ein bischen in Angst gesetzt werden. Nur aber mit dem Anziehen keine lange Zeit verschwendet! Das bitte ich mir aus. —

Nein, nein! sagte Röschen, küßte ihm recht freundlich die Hand und lief in ihre Kammer. Sie hielt auch wirklich ihr Wort. Denn ehe der Papa noch mit Hut und Stock aus seiner Stube kam, stand sie schon fix und fertig in der ihren.

5.

Ich möchte aber doch wohl von dem Dresdner Vogelschießen melden, daß es allemal in der ersten Woche des Augustmonats gehalten wird, und daß recht viele Dresdner und Dresdnerinnen daran Theil nehmen. Denn was gibt es da alles! Eine Menge Zelte für Schützen und Andre; Glücksbuden und Zeitvertreib aller Art; Menschen aus allen Ständen und Lärm von jeder Sorte, zwischen welchem freundliche Pärchen gelassen hindurch schleichen, und sich wundern, wie man nicht lieber sein Leben in Ruhe mit einander genießen kann; verstohlne Händedrücke zu tausend, die sich, wenn der Abend kommt, in noch einmal so viel Küsse verwandeln; und als Schutzpatrone dieses Treibens und Thuns auf hohen

Stangen drei vernunftlose hölzerne Vögel, die sich in der größten Geduld alles gefallen lassen, und hiermit vielen vernünftigen Eltern und Ehegatten ein beschämendes Beispiel geben.

6.

Ich muß nur gleich mit der Nachricht herausplatzen, daß mein Karl heute als Doktor von der Akademie zurück gekommen ist, sagte der Hofrath, als der Papa und Röschen auf der Vogelwiese in seinem Zelte eintraten. —

I das ist ja ausnehmend schön! erwiderte der Papa. Zeige doch, wie Du Dich darüber freust, Röschen! —

Nein wirklich? fragte sie den Hofrath. —

Ich werde Sie doch nicht belügen, mein liebes künftiges Schwiegertöchterchen! erwiderte der, indem er sie in den Backen knipp. —

Weil aber der Papa merkte, daß es seinem Röschen wohl viel lieber möchte gewesen sein, wenn sie den Hofrath dasmal belogen hätte, so hustete er recht bedeutend, und zog sie bei dem Röckchen. Aber Röschens Seufzer war schon viel zu weit heraus, als daß ihn der Papa hätte zurückhusten oder zurückziehen können, daher glaubte er durch Worte ihr Versehen wieder gut machen zu müssen, und sagte: Nun, da sehe ich nicht hin, das wird eine Freude geben! Jetzt ist sie nur zu betroffen. Aber zu Hause bei mir, da kann sie gar recht viel von Ihrem Karl reden. —

Das ist mir lieb! sagte der Hofrath und drückte ihr die Hand. Doch würde er beides wohl nicht gethan haben, wenn er Röschen dazu nicht bloß mit seinen überaus blöden Augen, sondern hübsch durch die Brille angesehen hätte. —

7.

Nun bin ich doch auf dem Vogelschießen, und habe es, da der auch kommen wird! seufzte Röschen. Warum man nur in der Welt so unglücklich sein muß! Es ist ganz entsetzlich! —

Es würde jedoch noch viel entsetzlicher sein, wenn ich die lieben Leserinnen hier im Dunkel weiter forttappen und Röschen die Seufzer alle auserzählen ließe, die sie in einer dunkeln Ecke des Zeltes von sich gibt, während der Papa und der Hofrath ihre Pfeifen anzünden, um, wie sie sagten, ein vernünftiges Wort mit einander zu sprechen. Müßten doch ohnedem die vielen Seufzer alle erst in die deutsche Sprache übersetzt werden. Und ich wüßte kaum, welche Uebersetzung ich mir nicht eher zu machen getraute, als die Uebersetzung von Mädchenseufzern. Bei der Gelegenheit muß ich überhaupt sagen, daß ich viel Geld darum gäbe, wenn einmal Jemand darauf verfiele, die verschiedenen Arten von weiblichen Seufzern bildlich darzustellen, oder, noch besser, auf Noten zu bringen. Wäre das dann einmal geschehen, so setzte man das Bild, oder die Noten getrost hinzu, und geriethe nicht in Gefahr, von den schönen Leserinnen wegen einer falschen Uebersetzung förmlich ausgelacht zu werden.

8.

Aber ich wollte drauf wetten, daß die lieben Leserinnen des Hofraths armen Karl für ein kleines Ungeheuer halten, und ich bin selber mit Schuld daran, daß sie das thun. Denn warum habe ich nicht gleich von vorn herein gesagt, daß Karl von Kindesbeinen recht hübsch

gewesen, und mit Röschen auferzogen worden ist? Die beiden Kleinen waren nur zwei Jahre auseinander, und spielten immer Mann und Frau so gern und gut, daß alle Menschen darüber ihre Freude hatten, und sagten: Nun das wird zuverlässig noch einmal ein Pärchen. Ja, der Hofrath und Röschens Papa hatten sich alle beide die Sache ebenfalls und noch mehr als die Andern in den Kopf gesetzt. Wie nun Hofraths Karl auf der Universität war, und einmal zum Besuch nach Hause kam, freuten sich die beiden Kinder recht sehr, daß sie sich wiedersahen, und die beiden Väter freuten sich besonders über die Freude der Kinder, und brachten den Abend recht vergnügt mit einander zu. Und am Ende beim Punsche, wie alles recht froh war, wurde von der künftigen Heirath der Kinder im Lachen gesprochen. Die Väter sahen sich hierauf an, und alle unter einander sahen sich freundlich an. Und die Hände von allen vieren drückten einander, und die Augen begegneten einander, und die Küsse gingen die Reihe herum. Endlich erhob der Papa sein Glas und rief gar: Nun das künftige Paar soll leben! Der Hofrath aber sagte darauf überaus freundlich: Ei freilich soll es das! und das Paar fand sich zwar durch das Wort überrascht, stieß jedoch recht gern seine Gläser ebenfalls mit zusammen. Denn daß Röschen darüber bis an die Ohren roth wurde, sollte, wie der Papa sagte, bloß des Herkommens wegen geschehen sein.

Wie sie aber am Morgen nachher aufwachte, überlegte sie sich das Vorgefallene, und eilte außerordentlich geschwind aus ihrem Bettchen heraus. Es war ihr nämlich darin gewesen, als träume sie immer noch fort, und sie mußte sehen, ob sie wirklich den Abend zuvor nicht

auch geträumt hatte. Nein, wirklich nicht! sagte sie, wie sie in das Zimmer kam, wo alles stand, wie es Abends geblieben war, und der Nachgeruch vom Punsche kam ihr dasmal noch viel abscheulicher vor, als er ihr sonst schon gewesen sein mochte.

9.

Ich kann's in Wahrheit nicht für gewiß sagen, ob sich alle jungen Mädchen im voraus ein Bild von ihren künftigen Männern machen. Das aber wäre wohl möglich, daß sich Röschen eins von ihrem künftigen Manne gemacht hatte, oder vielmehr, daß ihr von dem Tage ihrer Verlobung an ein Bild vorschwebte, und immer bestimmter wurde, wie ihr Mann einmal sein sollte. Und wenn schon Karl in der That mit diesem Bilde einige Aehnlichkeit hatte, so war er ihm doch auch wieder unähnlich, zumal in einer Rücksicht. Röschen wollte sich nämlich ihren Mann schlechterdings nicht anders, als einen Mann denken, als Kind niemals. Und wenn sie ihrem künftigen Manne auch allenfalls erlaubte, daß er einmal ein Kind gewesen sein durfte, so verlangte sie doch, daß er sich ihr nicht als Kind, oder wenigstens nicht sein Kindisches gezeigt haben müßte. Von Karln aber hatte sie erstaunlich viel Kindisches gesehen, und meinte, daß sie dadurch immer gestört werden würde, wenn er einmal ihr Mann werden sollte. Weil sie indessen Karln recht gut war, und seine freundliche Art gern hatte, so ließ sie, wenn er kam, ihren Widerwillen gegen die Heirath damals gar nicht heraus, sondern brach höchstens ab, sobald er von ihr anfangen wollte.

Das kann man jedoch wohl behaupten, daß sie recht

froh war, wie damals Karls Ferien zu Ende gingen, und er auf die Universität zurück reisen mußte.

10.

Wie Karl denn fort war, wurde es dem armen Röschen immer deutlicher, daß er kein Mann für sie sein würde. Sie beantwortete ihm auch seine Briefe viel kürzer, und erst nach längerer Zeit, als sie ihm die beantwortet hatte, welche er ihr vormals schrieb, wie noch keine Verlobung zwischen ihnen gewesen war. Wenn sie aber schon gegen den Papa manch Wörtchen darüber herausließ, daß sie sich nicht viel Sonderliches von der Ehe mit Karln verspräche, so machte ihr doch der Papa darauf immer eine so finstere Miene, daß sie sich endlich vornahm, gar keine Silbe mehr davon mit ihm zu sprechen, sondern die Sache der Zeit ganz allein zu überlassen.

Röschens Wankelmuth, wie der Papa es nannte, mochte auch wohl mit Schuld sein, daß er sie jetzt noch viel weniger als vormals ausgehen ließ. Wenn sie nur bis zu Karls Wiederkunft keinen Andern hat, dachte der Papa, so wird sich dann das Uebrige schon geben. Und ist erst vollends einmal die Hochzeit vorbei, dann hat es gar keine Noth weiter. Wollte mich doch meine selige Frau auch nicht heirathen, und hernach haben wir immer noch eine recht ruhige Ehe mit einander geführt!

11.

Es ist aber gewiß und wahrhaftig ein überaus närrisches Ding um die Gelegenheit. Und so sehr ihr auch die Papa's und Mama's und Onkels und Tanten den Weg zu ihren Töchtern und Pflegetöchtern abschneiden, und so lange das ihnen auch gelingen mag, endlich findet

sie doch einmal eine kleine Oeffnung, zu der sie, mir nichts dir nichts, hereinschlüpft. Auch bei Röschen, die der Papa so treulich gehütet hatte, kam es nicht im geringsten anders.

Nun, Röschen, sagte der Papa einmal an einem recht schönen Morgen zu dem lieben Töchterchen, damit Du siehst, daß ich auch nicht Deinem Vergnügen entgegen bin, so wollen wir ein wenig in's Freie gehen, und heute im großen Garten unsern Kaffee trinken.

Und Röschen dachte: Besser ein ganz kleines Vergnügen, als gar keins.

12

Ganz klein indessen stellte sie sich wirklich das Vergnügen vor, daß sie mit dem Papa genießen sollte. Denn sie wußte schon, daß, wenn er dabei war, ihr Vergnügen niemals zu einem ordentlichen Wachsthum kam, sondern stets im Keime verdorren mußte. Auch die Unterhaltung, die der Papa bei solchen Gelegenheiten an sein Röschen wendete, war nicht allemal sehr unterhaltend. Röschen wußte sie immer schon auswendig. Und sie sah auch dasmal voraus, daß er ihr auf dem Wege nach dem großen Garten recht oft sagen würde: Es ist doch ein gar herrlicher Morgen! und daß sie antworten würde: Ja, das ist wirklich wahr! Und daß der Papa alle zwanzig oder dreißig Schritte die Geschichte von dem gar herrlichen Morgen wiederholen, und daß sie dann einmal sagen würde: Das ist wirklich wahr! und das andre Mal etwa: Ja, da haben Sie Recht, Papa.

13.

Inzwischen hatte Röschen doch nicht alles, was auf

dem Spaziergange vorgehen würde, errathen. Denn sie wußte zum Exempel kein Wort davon, daß im großen Garten unweit dem Tische, an den sich ihr Vater mit ihr setzte, ein Mensch sitzen würde, den sie gar nicht ordentlich ansehen konnte. Nicht, als ob der Mensch alt und häßlich gewesen wäre, oder als ob er eine einfältige Art, oder einfältige Kleider an sich gehabt hätte! Er mochte vielmehr nicht viel über zwanzig Jahr alt sein, hatte dazu ein hübsches Ansehen, einen guten Anstand und die nettesten Kleider von der Welt. Es ist aber auch zu viel, wenn ich spreche, Röschen hätte ihn gar nicht ansehen können. Nur so geradezu, wie sie andere Menschen ansah, konnte sie ihn nicht ansehen. Das ist jedoch zuverlässig, daß sie den Strumpf, an dem sie strickte, dasmal ein bischen höher hielt, als andere Male, und daß dabei ihr Blick nicht immer durch die halbvorgezogenen Wimpern auf die Stricknadeln allein fiel, sondern daß er, weil die Stricknadeln etwas glatt waren, zuweilen von ihnen ab und zu dem fremden jungen Manne hinüber gleitete.

14.

Und der Blick würde das vielleicht noch öfter versucht haben, wenn ihm nicht immer der Blick des fremden Mannes in den Weg gekommen wäre, oder auch, wenn nicht der Papa mit dagesessen hätte. Doch das war in der That eine übertriebene Besorgniß. Den Papa hätte Röschen in Gottes Namen mit dasitzen lassen können, denn der hatte sich den Kopf mit lauter auswärtigen Handelshäusern dermaßen angefüllt, daß er nicht einmal den Rauch seiner Tabakspfeife gewahr wurde, geschweige, daß er auf den Menschen und seine Blicke, oder auf

Röschen und ihre Blicke Achtung gegeben hätte. Erst wie ihm Röschen die Tasse zum Ueberlaufen voll geschenkt hatte, kamen seine Gedanken wieder aus den fremden Handelsplätzeu zurück und an den Kaffeetisch in dem großen Garten, und da sagte er: Was das für eine Art einzuschenken ist, Röschen! Bist ja sonst nicht so ungeschickt, was ficht Dich denn dasmal an?

15.

Röschen hätte aber bei dem Worte ganz in die Erde sinken mögen, denn der Papa war gar laut damit gewesen, und der Fremde mußte es ebenfalls gehört haben, daß sie etwas anfechte. Auch hätte Röschen den Fremden lieber viel bösere Dinge von sich hören lassen, als daß sie sonst nicht so ungeschickt wäre, wie dasmal. Die Sache hatte übrigens wirklich ihre Richtigkeit, und der Papa hatte die Wahrheit gesagt, ohne es einmal ordentlich zu wissen. Denn Röschens Ungeschick ging so weit, daß ihr der Strumpf, seit sie da saßen, schon zweimal herunter gefallen war, die Scheere hatte sie ebenfalls gesucht, und während des Suchens immer in ihrer eignen Hand gehabt, und als sie fortgingen, ließ sie ihren Fächer auf dem Tische liegen, und wurde das auch nicht einmal gewahr, wie sie schon wieder in ihrer Stube saß.

16.

Nun, sagte der Papa zu Hause, das heißt doch einmal den Morgen genossen! Sage selbst, Röschen, ob Du nicht recht gerührt worden bist — hier gähnte der Papa und setzte dann hinzu: von dem schönen Morgen? Und Röschen bejahte das.

So ein Beispiel, fuhr der Papa fort, denke ich, wird mehr thun, als die hundert und tausend Reden, die ich Dir darüber schon gehalten habe, daß man ohne alles Geräusch und ohne allen Lärm recht vergnügt sein könne.

Und das Beispiel hatte auch wirklich mehr gethan, als des Papa's hundert und tausend Reden zusammengenommen. Denn dadurch fing es Röschen an ganz klar zu werden, daß der Papa Recht hatte, und der Papa ging ruhig und vergnügt auf seine Schreibestube, weil er nun nach langem Suchen den Weg gefunden hatte, wie sein Röschen von den rauschenden Freuden abgezogen werden könne.

17.

Röschen aber konnte vor dem großen Garten, der ihr immer noch vorschwebte, noch lange gar nicht zu der Arbeit kommen, und saß eben in tiefen, tiefen Gedanken auf dem Sopha, als Jemand an der Klingel zog.

Zuverlässig Jemand Armes! sagte sie und suchte geschwind nach einem Geldstücke, und hielt es in ihrer Zerstreuung schon für ausgemacht, daß es Jemand Armes sein müsse. Daher reichte sie auch draußen, ehe sie noch ihre Augen auf die Person richtete, welche geklingelt hatte, das Geldstück zur Thüre hinaus.

Es fiel ihr aber vor Schrecken aus der Hand, als sie die Person ansah und diese zu ihr sagte: Sie haben Recht, Mamsell Werner, es ist wirklich ein Bettler, den Sie vor sich sehen; nur in Ansehung der Gabe thun Sie ihm Unrecht; er bringt die Gabe selbst mit, um welche er bittet!

Bei diesen Worten zog er Röschens Fächer aus der Tasche, den sie im großen Garten liegen gelassen hatte.

18.

Darauf nun hätte Röschen freilich gleich etwas erwidern sollen, das sehen Sie insgesammt ein, schöne Leserinnen. Und Sie sehen das gewiß viel besser ein, als ich selber. Wenn ich Ihnen aber sage, daß der Herr, welcher den Fächer brachte, kein Mensch anders war, als der, der im großen Garten nicht weit von Röschen gesessen hatte, so sehen Sie ebenfalls viel besser ein, als ich selber, daß Röschen in der ersten halben Minute nicht das Geringste erwidern konnte, und daß es schon viel war, wenn ihr in der zweiten halben Minute ein: O verzeihen Sie! von den Lippen wegzitterte.

Ach, beste Mamsell Werner, sagte der Fremde hierauf, das Verzeihen wird bald an Sie kommen, denn, in der That, ich bringe Ihnen den Fächer, den Sie im großen Garten vergessen haben, nur wieder, um mir ihn zum Andenken an diesen schönen Morgen auszubitten.

19.

So viel Glut aber auch aus des Fremden Worten in Röschens Gesicht strömte, so behielt sie doch Ueberlegung genug, um zu merken, daß es die höchste Zeit wäre, den Herrn ins Zimmer zu invitiren. Und hier wiederholte der Fremde seine Bitte noch viel lebhafter. Wie er darauf immerfort gebeten, und Röschen sich ein wenig gesammelt hatte, sprach sie: Wenn Sie den Fächer nun einmal behalten wollten, so konnten Sie's ja in aller Stille thun. Was brauchten Sie mir's denn erst zu sagen? —

Hätte ich ihn denn dann als ein Geschenk von Ihnen betrachten können? —

Wenigstens ersparten Sie mir die Verlegenheit, Ihnen diese Kleinigkeit abschlagen zu müssen. —

Abschlagen, wirklich? Da hätte ich Ihnen doch mehr Güte zugetraut.

20.

Weil nun Röschen gar nicht gern hatte, daß er ihr weniger Güte zutrauen sollte, so setzte sie ihm die Ursache ihrer abschlägigen Antwort auseinander, und sagte, daß sie doch ihrem Vater von seinem Besuche Nachricht geben, und den Fächer als Ursache behalten müsse. Dafür war indessen schon von dem Fremden gesorgt worden, und er zog einen Fächer aus der Tasche, den er so eben erst gekauft hatte, und der Röschens Fächer so ähnlich war wie ein Ei dem andern.

Wollen Sie noch immer meine Bitte zurückweisen? fragte er hierauf und Röschen ließ sich zu dem Tausche überreden, sagte aber doch: Ich weiß nur gar nicht, was Ihnen diese Bagatelle werth machen kann. Ueberhaupt möchte ich wohl, daß Sie mir sagten, wer Sie von meiner Wohnung unterrichtet hat? —

Das wäre Ihnen also wirklich nicht bekannt, beste Mamsell Werner? Haben Sie mich denn in der That niemals hier vorbeigehen sehen? —

Hm, das wohl, aber — konnte ich mir denn einbilden, daß Sie mich gerade bemerken würden? —

Mamsell Werner! aufrichtig einmal, konnten Sie sich das wirklich nicht einbilden?

21.

Was hätte Röschen jetzt nicht alles gethan, wenn sie ihre erste Frage zurück gehabt hätte! Denn der Fremde

ruhte und rastete nicht, sondern fragte immerfort, ob sie sich's wirklich nicht hätte einbilden können? und so, daß sie endlich gar nicht mehr widerstehen konnte, sondern sagen mußte: Ja doch, ein wenig.

Nun merkte denn auch der Fremde gleich, daß er's mit einem weichen Tone noch weiter bringen würde, und fragte sie daher noch weicher und zarter: ob sie ihm denn seine langen und dreisten Blicke von der Gasse herauf nach ihrem Fenster, auch immer verziehen habe? und Röschen bejahte ihm das zwar nicht ordentlich, doch gab sie's ihm deutlich genug zu verstehen.

22.

Wie das nur aber geschehen war, so dachte der Fremde: nun ist's gut! und sagte zu ihr, daß er doch in Ansehung ihres Fächers viel aufrichtiger gewesen wäre, als sie, in Ansehung seines Herzens. Denn das hätte sie an sich genommen, ohne ihm auch nur den geringsten Wink zu geben, ob es ihr wirklich gefiele, und ob sie's behalten wolle? Und er bat sich das Behalten besonders von Röschen aus. Der Fremde war jedoch ein gar verschmitzter Mensch, und ging immer weiter und weiter. Denn wie sich nur Röschen erst auf seine dringenden Bitten erklärt hatte, daß sie sein Herz wohl behalten könnte, wenn er's nun einmal nicht anders haben wollte, so stellte er ihr vor, daß er doch ganz ohne Herz gar nicht fortleben, und daß sie ja mit zwei Herzen auf einmal auch nichts anfangen könnte. Sie sollte ihm daher doch das liebe Herzchen geben, das so freundlich aus ihren Augen spräche, und das gewiß in seiner Brust Zeitlebens recht wohl aufgehoben sein würde.

23.

Und Röschen sagte hierauf kein einziges Wort, aber der Fremde, den ich auch den Verliebten nennen kann, der fühlte wohl, daß sie, wie sie das Köpfchen zur Seite niederkehrte, und ihm die Hand reichte, ihr liebes Herzchen in derselben Hand hatte, die sie ihm reichte. Und wie der Blitz zeigte sich's nun an ihm, daß er Röschens Herzchen wirklich bekommen hatte, denn so viel Glanz, als jetzt aus seinen Augen drang, war noch nimmermehr aus ihnen herausgedrungen, und der kam zuverlässig von dem freundlichen Herzchen her, das er zuvor immer in Röschens Auge wollte gesehen haben.

Weil er aber nun einmal den besten Theil von dem hübschen Mädchen erlangt hatte, so glaubte er, daß ihm das übrige auch nicht fehlen könne, und daß er alles Mögliche an ihr küssen dürfe. Daher küßte er nicht nur die Hand, die ihm das Herz gegeben hatte, sondern er küßte die schönen, schmalen Lippen ebenfalls, wenn sie gleich die Schenkung durch kein einziges, liebes Wörtchen unterstützt hatten. Und die schönen, schmalen Lippen schienen nun das Unrecht von vorhin wieder gut machen zu wollen, denn sie beantworteten den Kuß leise und innig.

24.

Als nun aber der Kuß des Verliebten stürmischer werden wollte, da zogen sich die zarten Lippen, denen alle Stürme noch fremd waren, mit einem Seufzer zurück, und es wurde auf einmal so still, daß man recht gut hören konnte, wie Jemand eben die Treppe heraufkrächzte.

Und Röschen fuhr erschrocken auf und lief vor den Spiegel, und rief: Ach Gott, wie roth! —

Fürchten Sie denn, Liebe, fing hierauf der Verliebte an, daß Ihr Vater meiner Bitte um ihre Hand entgegen sein werde? —

Leider ist er's gewiß! sagte Röschen und lief voll Angst wegen des Heraufkrächzenden hin und her. —

Wann sehe ich Sie wieder? fragte der Fremde. —

Ach, niemals! erwiderte Röschen. —

Niemals? —

Weiß ich's denn? Hier niemals. —

Aber wo sonst? Künftige Woche ist, wie ich höre, Vogelschießen, dahin werden Sie wohl kommen? —

Ich denke wohl! antwortete Röschen in der größten Angst, denn schon ging der Ankommende über den Saal und Röschen hörte an dem schweren Tritte, daß es entweder der Papa war, oder Herr Markus, sein griesgramiger Buchhalter. Denn im Tritte und im Krächzen beim Treppensteigen sahen beide einander zum Verwechseln ähnlich. Es war auch die Ankunft des einen so gefährlich, wie die des andern. Die Grundsätze und Ansichten von beiden waren gleich altbacken und spießbürgerlich, und wenn Herr Markus etwa Argwohn faßte wegen verliebter Umtriebe, so trug er die Sache sicher dem Papa zu, der ungemeine Stücke auf den alten, treuen Geschäftsgefährten hielt.

25.

Was für große Augen machte auch schon Herr Markus, wie er zur Thüre hereintrat, und Röschen in so guter Gesellschaft fand, ehe er ihr sagte, daß sie sogleich zum Papa auf die Schreibestube kommen sollte.

So erschrocken indessen auch Röschen über Alles das sein mochte, so blieb ihr doch die Ueberlegung, daß sie ein Mädchen war, und daß sie ihrem Geschlechte kein Recht vergeben dürfe, daher sagte sie überaus unbefangen zu ihrem Gesellschafter: Ich bin Ihnen sehr für die Mühe verbunden, die Sie sich in Ansehung des Fächers gegeben haben, und bedaure nur, daß mich der Befehl meines Vaters um das Vergnügen Ihrer längern Gesellschaft bringt. —

Und obschon der Verliebte sonst immer seine Worte besser zu setzen wußte als Röschen, so kam doch seine Antwort darauf so wenig unbefangen heraus, daß Röschen über und über roth wurde, und Herr Markus eine stockfinstre Miene machte.

26.

Auf dem Wege nach des Papa's Schreibstube wurde Röschen bald warm, und bald wieder kalt, denn sie glaubte nichts fester, als daß der Papa von ihrem Gesellschafter gehört habe, und sie jetzt nur darum zu ihm geholt worden sei, daß er ihr den Text sogleich tüchtig lesen könne.

Doch der Papa wußte kein Wort von dem Verliebten, sondern hatte von etwas ganz Anderem mit Röschen zu sprechen.

Hierauf erzählte sie ihm selber die Geschichte, und das auf eine Art, wie der Papa sie allenfalls wissen konnte. Denken Sie nur, Papa, sagte sie, habe ich doch meinen Fächer im großen Garten vergessen! — Ich habe ihn aber auch schon wieder. Es brachte mir ihn eben Jemand nach Hause. —

Das ist immer viel, sagte der Papa. Ja, ja, im

Wiederbringen von Kleinigkeiten sind die Leute noch am ehrlichsten. Da glauben sie manchmal, das Trinkgeld könnte vielleicht mehr betragen, als der Werth der Sache. Du hast doch auch ein Trinkgeld gegeben, Röschen? —

27.

Und Röschen hätte sich gewiß von der unschuldigen Frage gar nicht irre machen lassen, wenn Herr Markus nicht gewesen wäre. Weil aber der nicht bloß da war, sondern ihr auch bei des Papa's Frage recht starr in die Augen sah, so wurde dem hübschen Röschen die Antwort: Nicht das Geringste! außerordentlich sauer. Doch brachte sie sie noch glücklich genug heraus.

Nicht einmal ein Trinkgeld? fragte der Papa. Wer brachte denn den Fächer? —

Ja, ich kannte ihn gar nicht. —

Nun ohngefähr nur! —

Er hatte, glaube ich, einen blauen Rock an. —

Einen blauen Rock! Wer will denn seine Farbe vom Rocke wissen? Was das geantwortet ist! —

Aber das war Alles noch nicht genug, um Röschen bange zu machen, denn nun erhob auch Herr Markus seine Stimme.

28.

Hören Sie nur an, Mamsell Röschen, fing der vertrackte Herr Markus an, ich bin nun schon dreißig Jahr in Diensten bei Ihrem Herrn Vater, und habe immer meine Schuldigkeit gethan, und werde sie auch dasmal thun zu seinem und Ihrem Besten. Ich muß Ihnen nur hier in seiner Gegenwart sagen, daß mir Ihre Art gar nicht gefallen will. Warum lassen Sie denn den Papa

so lange fragen, da Sie gleich sagen könnten, daß der Mensch, den ich in Ihrer Stube traf, den Fächer zuverlässig nicht gebracht hat, um ein paar Groschen dafür von Ihnen zu erhalten. Ich fand schon Manches verdächtig, wie ich den Menschen bei Ihnen sah, aber das macht mir die Sache noch viel verdächtiger. Nehmen Sie mir's übrigens nicht ungütig, daß ich davon rede. Ich meine es gut mit Ihnen, und möchte nicht gern, daß Sie auf Abwege geriethen. Uebrigens weiß ich wohl, daß ich durch solche Belehrungen den Titel Murrkopf nicht verlieren werde, unter dem ich im ganzen Hause mehr bekannt bin, als unter meinem ehrlichen Namen. Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan, und damit gut. —

29.

Herr Markus aber, der Buchhalter, würde seine sogenannte Schuldigkeit noch viel gründlicher gethan haben, wenn er nicht hinausgegangen, sondern hübsch in der Stube geblieben wäre. Denn da kenne ich Röschen; vor seinen ehrlichen Augen hätte sie die Entschuldigungen und Ausflüchte, welche nun zum Vorschein kamen, gewiß nicht aufbringen können. Es war jedoch im Grunde eben so gut. Denn auf die Weise erfuhr der Papa gerade nicht mehr, als er erfahren sollte, und es blieb ihm nichts, als ein kleiner Verdacht übrig. Der kleine Verdacht aber war doch vielleicht Ursache, daß der Papa sein Töchterchen die ersten Tage des Vogelschießens noch fester als sonst in seine vier Pfähle vermauerte, und schlechterdings nicht mit einer oder der andern Freundin allein auf die Vogelwiese ließ, wie im vorigen Jahre wohl geschehen war.

Der Herr im blauen Rocke war übrigens seit dem

bewußten schönen Morgen vielfältige Male des Tages über die Pirnaische Gasse gegangen, und hatte Röschen immer seine Leiden zu erkennen gegeben. Auch war er wohl gar von weitem stehen geblieben, und hatte durch einen kleinen Wink nach Trost angefragt. Allein Röschen hatte jedesmal mit dem Kopfe schütteln müssen.

30.

Es ist leider nur allzusehr gegründet, daß die lieben Leserinnen ihre wahre Noth mit mir haben, und daß sie mir nothwendig bitterböse werden müssen, weil ich ihre zarten Füßchen so gar wenig schone, und keinen geraden Gang von Anfang bis zu Ende mit ihnen fortgehe, sondern sie immer den Weg drei-, viermal machen lasse. So habe ich sie kurz vorhin erst auf die Dresdner Vogelwiese und von da gleich wieder weggebracht, so daß ich jetzt gezwungen bin, aufs Neue mit ihnen auf die Vogelwiese zu gehen, wo Röschen immer noch in des Hofraths Zelte steht, und sich nur nach und nach aus ihrem Winkel hervor an das Tageslicht macht, um sich, während die beiden alten Herrn bei den Tabakspfeifen ihre Vernunft auskramen, die trüben Augen an den bunten Leuten, die durcheinander hingingen, ein bischen zu erhellen.

31.

Unter allen den bunten Leuten und Kleidern aber war nur eine außereinzige Farbe, welche Röschens Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte, und wer keinen blauen Rock anhatte, der konnte auf des hübschen Röschens Aufmerksamkeit immer Verzicht thun. Denn so weit Rös-

chen von dem Zelte aus sehen konnte, allemal waren es die blauen Röcke, und zwar die blauen Mannsröcke, worauf ihre Augen ein wenig haften blieben. Doch ach! bei alledem war der rechte blaue Mannsrock noch immer nicht darunter gewesen. Wenn nur dasmal eine Bekannte kommen wollte, mit der ich ein wenig auf der Wiese herumgehen könnte! dachte Röschen. Denn die beiden alten Herren waren so aufgeräumt, und lachten so herzlich bei ihren Pfeifen, daß sie auf eine solche Erlaubniß wohl hoffen konnte. Und siehe da, es kam wirklich eine Bekannte, und zwar eine, die der Papa noch am allerbesten leiden mochte, und Alles ging nach Wunsche. Röschen bat, und der Papa war ganz übergütig und sagte: In Gottes Namen, nur verlaufe Dich nicht zu weit! —

32.

Ich kenne freilich die lieben Leserinnen nicht allzugenau, aber ein bischen, dächte ich, kennte ich sie doch; daher ist mir denn bekannt, daß sie für ihr Leben gerne wüßten, ob der blaue Mannsrock, um den es Röschen einzig und allein zu thun war, auch auf der Vogelwiese anzutreffen sein möchte. Und das war er in der That. Schon vorhin, wie Röschen den Besitzer desselben aus dem Fenster gesehen hatte, war er auf die Wiese gegangen, und das trübselig genug. Denn alle Tage hatte er sich nun schon den Gang auf die Wiese nicht verdrießeu lassen, und alle Tage vergebens. Niemals war sie da, und übersehen hatte er sie gewiß nicht. Der, und Röschen übersehen! Seine Augen waren so scharf, daß er schon mehr als einmal nahe daran gewesen war, die Lorgnette ganz abzuschaffen. Denn durch die Lorgnette hatte er

sein Lebtag nichts sehen können. Daher er sie denn auch, wenn er wirklich darauf ausging, etwas zu sehen, niemals vor den Augen hatte. Auch dasmal also nicht. Aber dennoch hatte er schon überall nach Röschen herumgesucht, und fing sachte an zu verzweifeln, und zu denken: Nein, dann müßte gar keine Vorsehung existiren, wenn Röschen heute nicht auf die Vogelwiese käme!

33.

Dabei war aber dem Blaurock gar nicht so zum Lachen, wie etwa den leichtfertigen Leserinnen, viel eher zum Weinen. Doch auch dazu kam es nicht, weil er glücklicher Weise einen Freund ansichtig wurde, den er seit der Akademie nicht wieder gesehen hatte, und den er lange schon gerne wieder gehabt hätte. Inzwischen erhielt doch schon nach der ersten Umarmung das verwundete Herz von Neuem die Oberhand, und die Freundschaft mußte sich als Vertraute gebrauchen lassen. Der Verliebte entdeckte nämlich seinem Freunde die ganze Geschichte, sagte ihm, daß er ohne Röschen Werner gar nicht leben möchte, und bat ihn, auf Mittel und Wege zu denken, wie er zum Besitz des Mädchens gelangen könnte.

Hm! sagte sein Freund, und wiederholte das so lange, daß der Verliebte immer auf's Neue nach seinem Rathe fragte.

34.

Sein Freund erkundigte sich hierauf, ob er auch des Mädchens Neigung gewiß wäre? und der Verliebte antwortete: Ja. Ach, endlich, endlich! rief der Verliebte. Sieh dort, da geht sie, da geht sie, d i e rechter Hand!

und hiermit ließ er seinen Freund stehen und drängte sich durch die Leute nach Röschen hin.

Die hatte denn ihr krankes Herzchen der Freundin ebenfalls ausgeschüttet, und war gerade in der allerzärtlichsten Laune von der Welt, als der Verliebte sie anredete. Da war denn darüber mit Einemmale alles Leid vergessen, und sie gingen unter den Menschen herum, als ob das lauter absurdes Gesindel wäre, das gar nicht angesehen werden müßte, und das in ihren dritten Himmel gar nicht mit hineingehörte.

35.

Weil aber die irdischen Himmel immer von keiner Dauer sind, so ging auch dieser dritte durch den Hauch einer einzigen Frage des Verliebten wie eine schöne Seifenblase in Stücke. Die Frage hieß nämlich, ob denn Röschens Papa ihm ihre Hand wirklich versagen werde?

O leider, nur zu gewiß! gab Röschen zur Antwort.

Das machte denn, daß der Verliebte sich nach der Ursache erkundigte. Aber Röschens Freundin sagte: Nur hier nichts weiter davon, denn sonst werden noch alle Leute aufmerksam auf uns. Röschen wird sich nachher bei Jemand wegen der Zukunft Raths erholen. Mißlingt ihre Hoffnung auf diesen Jemand, so will sie sich morgen Vormittag aus dem Hause stehlen und auf den Brühlschen Garten gehen, um dort mit Ihnen das Weitere zu besprechen.

Gott behüte und bewahre! rief Röschen. Wie Du nur so reden kannst, Malchen. Glauben Sie ja nicht, daß mir das im Traume eingefallen sein könnte!

36.

Mochte es aber Röschen im Traume oder im Wachen eingefallen sein, oder auch nicht eingefallen sein, genug, der Verliebte fand den Anschlag vortrefflich, und bat inständig, daß sie ihn billigen möchte. Und weil Malchen ganz bitterböse von Röschen weggegangen wäre, wenn sie's nicht hätte thun wollen, so mußte sich Röschen wohl dazu entschließen. Der Jemand aber, bei dem sie zuerst um Rath fragen wollte, war kein Mensch anders als ihr Verlobter selber. Dem hatte sie sich nämlich vorgenommen, kurz und gut zu sagen, daß ihr an der Heirath mit ihm wenig, oder vielmehr gar nichts gelegen wäre, und dann wollte sie abwarten, was er auf das schmeichelhafte Geständniß wohl erwidern werde.

37.

Nun ist's wahrhaftig die höchste Zeit! sagte Röschen, nachdem sie ein Weilchen herumgegangen waren. Leben Sie wohl, es wird schon ganz finster.

Der Verliebte küßte hierauf ihre Hand wohl sechsmal, und allezeit so lange, daß es während der Zeit noch viel finstrer geworden war. Und weil man im Finstern gemeiniglich nicht gut sehen kann, so hatte er sich zuletzt im Küssen wohl um eine ganze Elle und drüber verirrt, und war höher hinauf, und statt auf ihre Hand, auf ihren Mnnd gekommen. Wenn aber auch die Mädchen immer alles viel leichter merken, als wir Mannspersonen, so merken sie doch manche Dinge fast eben so wenig als wir. Röschen zum Beispiel mochte es im Finstern wohl ebenfalls nicht gemerkt haben; denn sie ließ es geschehen, und hätte auch den Kuß sicher noch

viel länger wachsen lassen, wenn ihre Freundin Malchen sie nicht gezupft und gesagt hätte: Denkt nur, daß ihr hier gerade unter recht vielen Menschen steht, und daß welche dabei sind, die viel besser sehen können als Ihr, oder die wenigstens besser sehen, was sich schickt!

Und Röschen ließ sich das gesagt sein, und zischelte eine gute Nacht! und ging gelassen mit Malchen nach des Hofraths Zelte. Der Verliebte hingegen mußte ihr noch eine lange Zeit nachblicken, ehe er den Vorsatz, seinen alten Freund aufzusuchen, ausführen konnte. Er fand ihn noch, wo er ihn verlassen hatte.

38.

Wo bleibst Du denn so lange, Du Blitzmädchen? fragte der Papa, wie Röschen zurück kam. Und so allein? sagte der Hofrath. —

Sie haben ja gesehen, Herr Hofrath, erwiderte Röschen, daß ich noch eine Gesellschafterin hatte! —

Das wohl, sprach er. Ich glaubte nur, Sie würden meinen Sohn gefunden haben und mitbringen. Wo der bleiben mag, begreife ich nicht. —

Ach! sagte Röschen, ganz wider Willen. —

Nun, nun, tröstete der Hofrath, der das Ach gehört hatte, lassen Sie sich deßhalb nicht leid sein, liebes Röschen. Er kommt ganz zuverlässig.

Und wie bei dem zuverlässig Röschen sich mit dem Taschentuche über das Gesicht fahren mußte, sprach der Hofrath: Sein Sie doch nicht so bange, liebes Kind, daß er ein halbes Stündchen über Erwarten ausbleibt. Sie werden ihn ja künftig noch oft und lange genug bei sich haben.

Je mehr ihr aber der Hofrath Trostgründe aufbrachte, desto unentbehrlicher wurde ihr auch ihr Taschentuch.

Und der Papa, welcher besser wußte, was das eigentlich sagen wollte, zupfte sich bald am Kleide, und bald wieder an der Perüke, denn er dachte: Wenn ich sie nur erst wieder zu Hause hätte, und ihr da das Kapitel lesen und die Hölle recht heiß machen könnte! Sobald das hier noch lange währt, so platzt sie am Ende mit der Sache heraus. Der Papa machte auch deßhalb wirklich schon im ganzen Ernst Anstalten fortzugehen, und wollte sich gar nicht halten lassen. Doch kam der junge Doktor Weiß gerade noch zu rechter Zeit.

39.

Nun, das wird eine saubre Geschichte geben! dachte der Papa, wie Röschen immer bewegter und fremder gegen ihren Verlobten wurde, und der Hofrath sagte: Sie müssen's auch nicht allzuarg mit ihm machen, Röschen. Schelten Sie ihn ein wenig aus und damit gut. Etwas Schelten hat er für sein langes Ausbleiben freilich verdient. —

Aber Röschen konnte sich nicht helfen. Es wäre ihr auch nicht möglich gewesen, ihrem Verlobten ein Wort von der Entdeckung zu sagen, die sie sich so fest vorgenommen hatte, ihm zu machen.

Mir nicht einmal einen ordentlichen Kuß zu geben! rief Karl, und der Papa wußte vor lauter Aerger und Sorge gar nicht mehr, wie er husten und mit den Füßen scharren, und wo er sich zupfen sollte.

40.

Es ging auch gewiß auf der ganzen Vogelwiese nicht

so still bei Tische zu, wie dasmal Abends in Hofraths Zelte. Man sprach von nichts, und wenn ja Eins einmal eine Wetterbemerkung machte, so war sie so kurz und ohne Antheil, als wollte der, der sie machte, sagen: Wenn doch der Guckuk das ganze Wetter holte, und dieses dumme Souper dazu! Karl war noch der einzige Mensch, der dann und wann einen vernünftigen Gedanken herausgab; denn der Hofrath, der es wohl auch noch allenfalls gekonnt hätte, war auf den Papa böse, daß er seiner Tochter so viel Eigensinn gestattete und ihr nicht besser durch den Sinn führe, und auf die Tochter war er ebenfalls böse, weil ihr erst noch durch den Sinn gefahren werden mußte. Daher saß denn der Hofrath so mürrisch da, wie die Andern.

41.

Eine Geschichte indessen, die Karl nun, da gar nichts mehr helfen wollte, auf's Tapet brachte, stellte doch eine Art von Einigkeit wieder unter ihnen her.

Ich muß Ihnen nur sagen, fing Karl an, daß mir vorhin das allgemeine Gerücht und die Verschiedenheit, mit der es auf der Wiese von Mund zu Mund, und von Ohr zu Ohr herumläuft, so viele Zeit weggenommen hat. Ich glaube, Sie haben noch gar nichts von der närrischen Sache gehört? —

Als man sich nun nach und nach zu verwundern anfing und aufmerksam wurde, sagte Karl: Da wäre das gewiß das einzige Zelt, worinnen von dem Bräutigam, der hinter's Licht geführt worden ist, nicht gesprochen würde. —

42.

Da nun die Verwunderung der Uebrigen fortdauerte, so erzählte Karl.

I nun, sagte er, da kommt gestern Abend ein junger Verlobter hier herunter auf die Wiese, und findet zu seinem größten Vergnügen unvermuthet einen alten Freund da. Sie haben einander lange nicht gesehen, und erzählen sich daher ihre Schicksale. Stellen Sie sich aber die Verwunderung des Verlobten vor, als der von seinem Freunde selber erfährt, daß dieser in seine eigne Braut verliebt ist, und daß die Braut seinen Freund wieder liebt. Nein, sollten Sie wirklich nichts davon gehört haben? —

Kein Wort! sagte der Hofrath. —

Auch gar nichts! sprach der Papa. —

Ja sogar Röschen bekam in diesem Augenblicke den Muth, ein Wörtchen zu reden. Denn sie dachte: Wie man hört, kommen solche Fälle öfter vor! und sie fragte: Nun, wie nahm sich denn der Verlobte dabei? —

43.

Ja, antwortete Karl, das ist's eben, worüber die Leute nicht einig werden konnten. Die einen sagten, er hätte die Braut wirklich seinem Freunde abgetreten und so wäre die Sache beigelegt worden. Andre hingegen behaupteten, der Verlobte wäre darüber mit seinem Freunde zerfallen, und habe schlechterdings auf Erfüllung ihres Versprechens bestanden. Wozu würden Sie ihm wohl gerathen haben, lieber Vater? —

Das möchte denn auf die nähern Umstände ankommen müssen! sprach der Hofrath. —

Natürlich auf die nähern Umstände! bekräftigte der Papa. —

Viel Gutes würde freilich von einer solchen Ehe nicht zu erwarten sein! sagte der Herr Hofrath, und Röschen sagte: Ach! und der Papa fügte nichts hinzu. —

44.

Noch Andere, fuhr Karl fort, und das scheint mir die wahrscheinlichste Meinung, behaupten, daß die Eltern des Brautpaars besonders das alte Versprechen hätten gehalten wissen wollen, und daß sie der neuen Liebe ganz entgegen gewesen wären. —

Vielleicht war der neue Liebhaber keine annehmliche Partie? fiel der Hofrath ein. Wahrscheinlich bloß von einem hübschen Lärvchen, der aber weder Vermögen noch Amt hat? Denn um dergleichen nothwendige Dinge bekümmern sich die Verliebten gemeiniglich zu allerletzt, und werden endlich durch Schaden klug. Nicht wahr, diese Bewandtniß hat es mit dem Menschen? —

Nein, gar nicht, lieber Vater, antwortete Karl, außer daß er von einnehmendem Aeußern, und gutem Rufe ist, besitzt er einige ansehnliche Güter. Was geschieht aber nun, da die Eltern wirklich nicht wollen? Die beiden Verliebten treffen einander hier auf der Wiese, klagen sich ihr Leid und geben sich für den andern Tag ein Rendezvous in dem Brühlschen Garten. Dort verabreden sie eine heimliche Flucht, und zwei Stunden drauf sind sie über alle Berge. Was sagen Sie dazu, lieber Vater? —

45.

Daß die Eltern Thoren sind! sprach der Hofrath voll Eifers, und daß sie nun auch die Schande haben mögen. Was hätten sie unter solchen Umständen wohl von der Ehe zwischen den Verlobten hoffen können? — Sind solche Eltern nicht rechte Thoren, lieber Werner, sagen Sie einmal! —

Darauf antwortete der Papa: Ja wohl, Thoren. —

Es hatte aber keine Seele von allen bemerkt, daß Röschen gleich, wie die Rede auf den Brühlschen Garten kam, an die Stuhllehne zurück und in Ohnmacht gesunken war.

Was heißt denn das? fragte der Hofrath, welcher die Sache zuerst gewahr wurde. —

I, mein Röschen, mein Röschen! sagte ihr Papa erschrocken. Was fehlt Dir denn? —

Man brachte sie indessen wieder zu sich, und der Papa wollte nun sogleich mit ihr nach Hause. Aber Karl hielt ihn zurück und sagte. Nur noch ein paar Augenblicke versprechen Sie mir zu bleiben, ich bin sogleich wieder im Zelte. Und kaum hatte der Papa dieses auf sein wiederholtes Bitten zugesagt, so lief Karl hinaus.

46.

Röschen hatte aber eben erst wieder ein klein bischen Farbe in ihr Gesichtchen bekommen, so mußte sie auf's Neue leichenblaß werden. Denn Karl brachte ihr selber ihren Liebhaber herein und stellte ihr ihn als seinen Freund und ihren künftigen Gatten vor. Der Papa machte freilich sonderbare Geberden und strapazirte seine

Nase erstaunlich mit Tabak, um sich zu einer recht kräftigen Rede zu begeistern. Allein ehe er noch dazu gelangen konnte, las ihm der junge Doktor, der ganz frisch von der Akademie kam, und der nicht umsonst die Beredsamkeit ebenfalls mit studirt hatte, den Text nach allen möglichen Regeln, und so, daß dem Papa wohl alle Lust vergehen mochte, einen solchen Menschen zum Schwiegersohne zu bekommen.

47.

Als dem Papa aber immer noch Hören und Sehen von der Rede verging, offenbarte der junge Doktor ihm und seinem Vater, daß die erzählte Geschichte nichts weiter gewesen wäre, als ein Exercitium, das er aus einem Vorfalle, der ihm selbst mit diesem seinem Freunde begegnet wäre, zusammengesetzt hätte, und wodurch er hinter das unparteiische Urtheil der beiden Väter hätte kommen wollen.

Er sagte dann noch allen beiden, daß sie doch wohl nunmehr, da sie zur Partei geworden wären, den Ausspruch nicht würden verändern wollen, den sie vorhin gethan hätten, und fragte, ob er nicht am allerschlimmsten bei der Sache führe, da er so mit Einemmale seine Braut verlöre?

Daß die Papa's alle beide einander noch lange ansahen, war die natürlichste Sache von der Welt, so wie, daß sie dazu mit den Köpfen schüttelten; doch auch das Schütteln mußte wieder aufhören, und das Ansehen ebenfalls.

Der Junge hat uns schön gefangen! rief der Hofrath endlich und lachte. —

Röschens Papa aber fragte: Wollten wir wirklich? und lachte nicht. —

Darauf sprach denn der Hofrath: Was denn anders? Haben wir uns nicht selber für Thoren erklärt, wenn wir's nicht thun würden? —

48.

Daß der junge Doktor nicht ohne alle Strafreden, wegen seiner Naseweisheit durchkam, kann man sich einbilden. Doch nahm er die Sache leicht hin, und berief sich zu seiner Entschuldigung auf eine Menge junger Doktoren, die alle noch tausendmal naseweiser wären, als er. Und selber Röschens Papa konnte nichts mehr gegen die Geschichte thun, als sogar das letzte Hinderniß dadurch gehoben wurde, daß Karls Freund die Beweise führte, daß er wirklich so wohlhabend war, als ihn der Doktor vorhin in dem kleinen Romänchen geschildert hatte.

Nun mußte der Papa auch wieder Hut und Stock aus der Hand legen, und die Stühle wurden von Neuem an den Tisch und bald nachher eine Punschbowle darauf gesetzt.

Anfangs zwar wollte die Unterhaltung noch immer nicht recht fort; wie aber nur die ersten Gläser hinunter waren, da ging es.

49.

Karln allein mußte Röschens Papa noch jezuweilen ein wenig von der Seite ansehen. Wenn Karl aber das bemerkte, so sagte er immer, daß er ja seinen Leviten schon weg hätte, und wiederholte auch, daß er doch am meisten angeführt sei, und daß sich die beiden

Väter nur seinen Schreck denken sollten, wie ihm sein Freund die Geschichte entdeckt hätte, ihm, dem Verlobten!

Es hat mich aber schon manchmal ganz entsetzlich geärgert, daß ich meinen lieben Leserinnen noch keinen einzigen Menschen habe aufstellen können, der von der Großmuth so recht Profession machte, und ich bin seit gestern besonders wieder ganz melancholisch darüber. Denn bis gestern glaubte ich steif und fest, daß ich in diesem Karl wirklich einmal einen solchen Menschen erwischt hätte, und da muß ich auf einmal durch einen Brief aus Leipzig die traurige Nachricht bekommen, daß Karl schon damals, wie er mit Röschen versprochen war, dort ein Mädchen soll gekannt haben, die er noch lieber als Röschen geheirathet hätte. In der Folge, wußte ich wohl, ist etwas aus dieser Heirath geworden, aber ich glaubte doch nicht, aber ich glaubte doch nicht, daß sie so zeitig schon eingeleitet gewesen wäre.

50.

Also hat Herr Markus neulich doch Recht gehabt? sagte Röschens Papa, wie er schon ziemlich aufgeräumt worden war. —

Ja wohl, lieber Vater! antwortete Röschen, ich will ihm auch morgendes Tages mein Unrecht abbitten. —

Nun sage aber wieder Jemand, rief der Hofrath hierauf, nun sage mir eins, daß das Vogelschießen kein Unheil anrichte? Denn kam Röschen nicht hieher, wer weiß, ob die Sache dann in der Geschwindigkeit so weit gekommen wäre! —

Das wohl, erwiderte Karl, doch wer von uns würde bei einem langsamern Gange der Sache nicht eingebüßt haben, da die Sache doch einmal in Gang kommen

sollte? — Nein, nein, das Vogelschießen in Ehren! Es ist eine schöne Einrichtung, ein guter Gebrauch! —

Die beiden alten Herren sahen einander dazu an und stießen die Gläser zusammen. Das Pärchen hingegen saß wie im Traume da, und that und sagte gar nichts; doch habe ich hinterher von ihm erfahren, daß es dem Dresdner Vogelschießen in seinem ganzen Leben nicht gram werden könne.

III.

Zwei Bräute für Einen Mann.

1.

Es war dem Rentmeister Heinitz, wie er einmal Donnerstags Abends von der Promenade nach Hause kam, als ob er wieder fort, und auf die Promenade zurück müßte. Er war dort vielen Leuten, unter andern einigen recht vergnügten Ehepärchen und einigen recht vergnügten Mädchen begegnet. Wenn nun schon der Rentmeister blutwenig von den Mädchen überhaupt wußte, so war ihm doch so viel bekannt, daß ein Mädchen wie der Blitz zur Hälfte eines Ehepärchens umgeschaffen werden kann, und daß diese hübsche Menschenart manchmal auch zu bereden ist, sich zu einer solchen Hälfte umschaffen zu lassen. Daran hatte er den ganzen Weg über gedacht, und dachte noch immer daran. In seiner großen schönen Wohnung lebte Niemand weiter, als sein Spitz, sein Gimpel und sein Bedienter, und er fühlte mehr als jemals, daß alle drei den vielen Platz den er hatte, gar nicht ausfüllen konnten. Er nahm auch wirklich Hut und Stock zweimal wieder zur Hand, um sich, er wußte selber nicht recht wen? zu suchen, legte aber beidemal wieder ab, weil um diese Zeit gewöhnlich sein alter Freund, der Kaufmann Falke, kam, um mit ihm Mariage zu spielen.

2.

Der Falke bleibt heute lange aus! sagte der Rentmeister, als er den Schlafrock anzog, und warf sich in seinen Lehnstuhl. Er merkte nichts davon, daß seine Hand immer an der weißen Nachtmütze schob. Wenn sie ihm aber vom Kopfe fiel, ärgerte er sich, und wußte gar nicht was das für eine Mütze war, die durchaus nicht sitzen bleiben wollte. Er machte die Augen auf und hatte Langeweile, er machte die Augen zu, und hatte wieder Langeweile. Er fuhr so schnell vom Stuhle empor, daß der Spitz zu bellen anfing, und das ärgerte ihn wieder. Er ging nach seinem Bücherschranke, und da sah ihn zu allererst und am allerlängsten der goldne Titel des Buchs über die Ehe an, und das ärgerte ihn noch viel mehr. Darauf ließ er das Buch und die andern Bücher stehen, und schlug den Schrank wieder zu und setzte sich auf einen andern Stuhl und pfiff. Es gab jedoch nichts in der Welt, was den Gimpel mehr freuen, und den Spitz mehr verdrießen konnte, als wenn Jemand pfiff. Daher fing denn der Gimpel auch sein Stückchen zu pfeifen an, der Spitz hingegen machte ein solches Geheul, daß der Rentmeister aufsprang und nach dem Stocke lief.

3.

Es fehlte nicht viel, so hätte der alte Johann die Schläge bekommen, die dem Spitz zugedacht waren. Und das bloß darum, weil er herein kam und fragte, weßhalb denn der Hund mit Einemmale so zu heulen anfinge? Allein der Rentmeister recolligirte sich doch noch, und sagte bloß: Da hast Du den Hund, und frage ihn selber, und den Vogel dort nimm auch mit hinaus. —

Herr Rentmeister! rief Johann, und behielt den Mund offen. —

Nun? —

Den Gimpel auch, Herr Rentmeister? —

Ich sage es ja! —

Johann schüttelte den Kopf und sah bald den Gimpel bald den Rentmeister an.

Wirst Du ihn nehmen, oder nicht, Johann? Es ist ja entsetzlich, wie ich berathen bin! Menschen und Thiere scheinen sich verschworen zu haben, mir den Kopf wüst zu machen. —

4.

Nein, denken Sie nur, redete Johann hierauf Herrn Falke an, der in der Thüre stehen blieb, und die Thränen liefen dem alten Johann aus den Augen, denken Sie nur, Herr Falke, den Gimpel dort im Fenster! —

Und den Gimpel hier vor mir! rief der Rentmeister. Wirst Du den Vogel wegnehmen, Johann? Du kommst gerade recht, Falke, um zu sehen, wie mir's hier geht. Vor den Thieren kann ich mein eigenes Wort nicht hören, und der Bediente läßt sich auch nichts sagen! —

Herr Falke! sprach Johann hierauf, wie er mit dem Vogelbauer nach der Thüre ging, seinen Liebling, den Gimpel! Unter uns Herr Falke, seit Sie meinen Herrn zum Rentmeister gemacht haben, ist er ein ganz anderer Herr geworden! —

Höre eins! rief der Rentmeister, und das muß ich mir gefallen lassen! Es soll aber besser werden! —

Wie denn? fragte Herr Falke. —

Wie? Ich will Herr im Hause sein, und keinen Bedienten über mir haben, und keinen Hund, und keinen Gimpel! —

5.

Darauf legte ihm Herr Falke die Hand auf die Schulter und sah ihn recht freundlich an. Höre, sagte er, noch neulich rühmtest Du mir doch, daß Dir der Vogel schon manchmal die Ziffern aus dem Kopfe gepfiffen hätte, welche zuvor gar nicht hätten wanken und weichen wollen? —

Schlimm genug, daß man sich deßhalb an einen Gimpel wenden muß. —

Dann sagtest Du auch, es freute Dich allezeit, wenn Dir der Hund Abends freundlich entgegenkäme. —

Weil ich keinen freundlichen Menschen habe, der das thäte! seufzte der Rentmeister. —

Und der alte Johann! Gabst Du dem nicht noch letzthin das Lob, daß Du keinen ehrlichern und bessern Bedienten um Dich haben könntest? —

Der Rentmeister holte hierauf seinen Athem sehr tief, und Herr Falke fragte, ob er wohl den braven Johann hereinrufen sollte? —

Meinetwegen! antwortete der Rentmeister. —

Herr Falke rief hinaus, Johann kam und der Rentmeister reichte ihm schon von weitem die Hand. —

6.

Soll ich etwa den Gimpel wieder bringen und den Spitz? fragte Johann voller Freude. Doch als sein Herr mit dem Kopfe schüttelte, da sagte er wieder recht betrübt: So wollte ich, Sie hätten mich auch nicht kommen lassen, denn wir dreie, der Gimpel, der Spitz und ich, wir gehören zusammen, und wenn solche Hauptveränderungen in der Familie einreißen, da wird Ihnen der

alte Johann gewiß auch bald nicht mehr gut genug sein. Kurzum, ich sage es noch einmal, wenn Sie nur nicht Rentmeister geworden wären. Denn nun soll alles vornehmer im Hause werden. Statt des Gimpels soll vielleicht ein Papagei kommen, statt des Spitzes ein vornehmerer Hund, oder gar ein Affe, uns den alten krummen Bedienten, dem keine Livree nach der Mode mehr sitzt, wie könnten Sie den behalten wollen, da die jungen, schlanken Kerlchen, sobald sie nur einen Wink bekommen, uns das Haus einlaufen werden, um mir den guten Herren wegzunehmen.

7.

Darauf faßte der Rentmeister den Johann noch einmal und noch herzlicher bei der Hand, und sagte: Hänge mir nur den Vogel wieder hin, und den Hund laß auch herein! —

Und nun sollen auch alle beide da bleiben? —

Ja doch! —

Und der alte Bediente? —

Soll sich zeitlebens nach keinem andern Herrn umsehen dürfen, Herr Falke ist Zeuge! —

Nun gut, sagte Johann, da mögen Sie in Gottesnamen Rentmeister bleiben, auch vornehmer gegen mich werden, wenn ich nur immer sehen darf, wie es Ihnen geht. —

Und während er das sagte, holte er den Vogel herein und den Hund, und ging dann wieder hinaus. —

Da Johann, rief ihm der Rentmeister noch hinten nach, und gab ihm etwas, trinke dafür ein Glas Wein und zwar auf Deine eigene Gesundheit und noch langes Leben! —

Der Rentmeister fuhr sich, als er zurückkam, mit der Hand über die Augen, und Herr Falke nickte freundlich, und fragte dann, ob sie sich nicht zur Mariage setzen wollten? —

Wenn aber auch Herr Falke merkte, daß der Rentmeister bei dem Worte Mariage mit wahrem Verdruß auf den Schrank sah, worin die Karten lagen, so ließ er sich doch nichts merken. Uebrigens machte der Rentmeister alles auf die gewöhnliche Weise. Er legte die Karten auf den Tisch, die Marken daneben, und beide setzten sich zu ihrem Spiele nieder.

8.

Es ist doch ein recht altes Spiel, das Mariage! sagte der Rentmeister, als sie mitten im Spiele waren. —

Ja, es ist, glaube ich, so lange die Welt steht, mode gewesen. —

Der Rentmeister warf hierauf einen Blick nach Herrn Falke hin, als ob ihm der verdächtig vorkäme, Herr Falke aber ließ sich davon nicht irren, sondern spielte stillschweigend fort. —

Abscheuliche Karten! rief der Rentmeister, schlechte Aussichten! —

Können noch gut werden! sprach Herr Falke. —

Der Rentmeister sah ihm von Neuem auf die Augen, doch Herr Falke biß die Lippen ein wenig zusammen, und spielte wieder stillschweigend fort.

Amour! sagte der Rentmeister kurz darauf an. —

Habe ich nicht recht gehabt? —

Was ist's weiter, rief der Rentmeister verdrießlich, wenn man das alleine hat? —

Nun höre eins! Nicht wahr, Heinitz, bon mariage sollte gleich den Augenblick dabei sein? —

Darauf sah Herr Falke den Rentmeister eine lange Zeit an, und der wußte nicht, ob er zugeben, oder nicht zugeben sollte. Er zuckte gedankenlos an jeder Karte ein bischen, und gab endlich, ohne es zu wollen, die Hälfte seines amour heraus.

Nimm immer, Heinitz, der Stich ist Dein. Doch nein, Brüderchen, setzte er gleich hinzu, und legte die Karten weg, wenn Du mit Deiner Liebe so umgehen willst, so mag ich vom ganzen Spiele nichts mehr wissen. Da sieh, ich habe bon mariage, und so was möchtest Du auch haben, gestehe mir's nur. In der Karte kannst Du nun dasmal freilich nicht mehr dazukommen, aber doch im Leben, und sage es immer heraus, Heinitz, es kommt Dir auch mehr auf bon mariage im Leben an, als auf das in der Karte!

9.

Der Rentmeister sah mit starren Augen in seine Karte hinein, Herr Falke hingegen stand auf und rückte den Stuhl dicht neben des Rentmeisters Stuhl und legte den Arm um seinen Rücken. Und denke nicht etwa, Heinitz, daß ich heute erst dahinterkomme, was Du willst. Dein Johann hat Recht, denn kaum warst Du Rentmeister geworden und gleich ging etwas in Dir vor. Das ist nun ein Vierteljahr her. Ich habe immer einmal davon anfangen wollen, aber dann meinte ich, daß Du ja auch reden könntest, und war böse, daß Du's unterließest. Ich redete noch vor kurzem mit meiner Frau über Dein mürrisches Wesen, und die half mir auf die Sprünge und sagte mir, was Dir fehlen würde. Er wird doch

einmal mit der Sprache herausgehen, dachte ich, aber nein. Nun findet sich's heute so. Aber willst Du denn immer noch nicht reden, Heinitz? Wir haben ja sonst so Manches mit einander überlegt, das, dächte ich, könnten wir wohl auch ein wenig überlegen. —

10.

Ja sprach der Rentmeister, und hiermit ging ihm der Mund mit Einemmale auf, was soll ich reden? was wollen wir überlegen? Wenn ich Abends auf der Promenade gewesen bin — — wenn ich Abends nach Hause komme, wollte ich sagen, und das neue große Quartier sehe, da denke ich wohl zuweilen, es muß doch mit zum Rentmeisterdienste gehören, daß er nicht allein wohnt, denn sonst würden sie ihm ja kein so großes Quartier geben. Und wenn ich überrechne, wie viel ich jetzt monatlich einnehme, so kommt mir's auch vor, als ob es meine Schuldigkeit wäre, mehr Leute zu ernähren, als den Johann und den Gimpel und den Spitz. Wenn ich dann manchmal die erbärmlichste Langeweile habe, und weder Gimpel, noch Spitz, noch Bücher, noch Rechnen mir helfen kann, da kommt mir wohl der Gedanke in den Sinn, daß mir vielleicht — eine Frau besser helfen könnte. Dann aber freilich fallen mir auch wieder andere Dinge ein. —

11.

Was wären denn das für welche? fragte Herr Falke. —

Ja, sieh nun, eine Frau würde es bei mir gut haben, darauf, glaube ich, kennst Du mich; aber ich möchte es auch wieder gut bei der Frau haben, und darauf, glaube ich, kennst Du nicht alle Weiber. —

Das wohl, aber. —

Dazu kommt noch, daß ich schon vierzig Jahr alt bin. —

Nun? — —

Nun, ist das nicht genug? Ja, und daß ich dem ohngeachtet keine garstige Frau haben möchte. —

Recht schön. Bei Deinem Einkommen, Heinitz, hat das weiter keine Noth. —

Keine Noth? sagst Du, wenn ich will, daß mich die Frau durchaus nicht um des Einkommens willen heirathen soll? —

Auch da nicht. Schäme Dich, Heinitz, daß Du so wenig Selbstvertrauen hast. Wie mancher junge Mensch von fünf und zwanzig Jahren würde sich gratuliren können, wenn er Dein Ansehen hätte, und Dein Herz dazu. Und auf Dein Herz müßte eine Frau, die Du nähmest, auch mit sehen, thäte sie das nicht, nun wahrhaftig, so dürfte die Sache nicht vor sich gehen, und ich wäre keinen Augenblick ruhig, bis ich ein Hinderniß zwischen diese Heirath geschoben hätte. —

12.

Aber, sagte der Rentmeister, das Herz trägt eins doch weder in der Hand noch auf der Stirne, und es absichtlich herauszuweisen, dazu tauge ich gar nicht. —

Sollst's auch nicht, Heinitz, bloß gehen lassen sollst Du Dich. —

Ja, Du hast gut reden, wenn Du aber nur wüßtest wo mich der Schuh drückt. Es ist mit den Frauenzimmern ein eigenes Ding. Blutwenig wie ich unter sie gekommen bin, verstehe ich mich auch nicht auf ihren Umgang. Wie vor Feuer habe ich mich vor ihnen gehütet, besonders vor den hübschen. Kam eine hierher-

gegangen, flugs ging ich da dorthin. Alles, damit ich nur keiner recht gut würde. Und that ich nicht wohl daran, Falke? Mein Amt trug wenig ein, Aussichten hatte ich auch keine, was hätte ich mit der Frau angeben wollen? Und bis zur Frau wäre es gewiß bald gekommen, wenn ich mich mit einer eingelassen hätte, denn von Jugend auf habe ich immer große Neigung zum Ehestande gehabt. Wer konnte sich's nur träumen lassen, daß mein Vorgänger so bald sterben würde, der junge Rentmeister! Das änderte aber freilich alles dermaßen, daß ich von Stunde an die Augen ganz anders aufmachte, wenn mir hübsche Leute in den Weg kamen. Da sah ich Dir erst, was es für Mädchen in der Stadt gibt, und was sie für schwarze Augen im Kopfe haben! —

Auf die schwarzen Augen also hast Du besonders Deinen Sinn gerichtet? —

Wie, habe ich das gesagt? —

Nun, rede nur immer weiter. —

Da sah ich aber auch, daß ich ganz dazu verdorben bin, sie anzusehen. Und vollends viel mit ihnen zu reden, oder ihnen gar einen Antrag zu machen! Nein das könnte ich in der Welt nicht. —

Sollst's lernen, Brüderchen, auf mein Wort. Das geht alles nach und nach. Wie gesagt, auf mein Wort. —

Der Rentmeister schüttelte hierauf zwar ein wenig mit dem Kopfe, es schien indessen als ob der Trost, den ihm Herr Falke eingesprochen hatte, nicht ohne Wirkung geblieben wäre.

13.

Es ist aber doch immer eine böse Sache, Falke, sagte der Rentmeister nach einer kleinen Stille. Wenn auch

anfangs alles gut ginge, Du weißt, wie mich manchmal die Zahlen vexiren, die ich im Kopfe habe, und wie da kein Mensch ein Wörtchen aus mir herausbringt. Die Weiber fragen gerne. —

So laß sie fragen. —

Sie wollen doch auch haben, daß man Ihnen antwortet. —

Wenn es aber einmal nicht geschieht, so fragen sie einen Andern. —

Ja, das ist's eben was mir Bedenken macht. Denn wenn die Weiber so hübsch sind, wie ich eine haben will, so antwortet ihnen ein Jedweder gerne, der nicht gerade Zahlen im Kopfe hat. Sie antworten den Weibern wohl Dinge, um die gar Niemand gefragt hat, und die Weiber gewöhnen sich hernach zuweilen das Fragen an, und fragen nach Sachen, wonach sie solche Leute nicht fragen sollten, und ich, — —

Bei diesem i ch fuhr sich der Rentmeister ein paar Mal über die Stirne, und sagte dann: nein, gehorsamer Diener! —

Wir stehen alle in Gottes Hand, lieber Heinitz! lachte Herr Falke, und können zu solcher Ehre kommen, wenn wir auch im ganzen Leben keine Zahl, und nicht das Mindeste im Kopfe haben. Doch, Scherz beiseite, das sind falsche Skrupel, und eine Frau, die Dir gut ist, läßt sich auch Dein Schweigen mitunter gefallen. Und eine andre mußt Du Dir nicht nehmen. —

14.

Ja, erwiderte der Rentmeister, wenn ich nur erst wüßte, o b sie mir gut wäre, ich, meines Orts könnte ihr recht herzlich gut sein. —

So? es steckt Dir also schon Jemand im Kopfe? Dahin gehören wohl auch die schwarzen Augen? —

Ich bin freilich vorhin auf der Promenade der Mamsell Werth begegnet, und habe gesehen, daß sie ein paar überaus schöne schwarze Augen hat, und daß sie sich recht zierlich, und doch auch zugleich recht bescheiden trägt. Gewachsen ist sie, wahrhaftig wie eine Puppe, und ein Füßchen hat sie, das man sich aus China nicht kleiner verschreiben könnte. —

Du scheinst schon hübsche Notizen eingezogen zu haben. —

Ich bin auch die längste Weile hinter ihr hergegangen. Wie sie sich aber hernach umkehrte und ihre Augen vor mir standen, da war's um meine ganze Contenance geschehen. Und es ist mir immer, als wenn hauptsächlich diese schwarzen Augen daran schuld wären, daß der Gimpel und der Spitz aus der Stube mußten. —

Weiter also nichts vorgefallen? —

Weiter gar nichts. —

Wird sich finden. Auf den Sonntag sind Hofrath Werths und noch einige Andere bei mir. Willst Du auch kommen? —

Meinethalben. —

So viel ist gewiß, das Mädchen ist brav und gut. Daß sie mit dem trefflichen Doktor Frank versprochen war, der so frühzeitig aus der Welt mußte, wirft schon ein schönes Licht auf sie. Ich kenne sie indessen noch genauer und weiß auch, daß sie mehre Partien seitdem hatte. Ihre Eltern aber verlangen durchaus einen Schwiegersohn von außerordentlich guter Einnahme. Gegen Dich werden sie sicher nichts einzuwenden haben. —

Aber das Mädchen! —

Das muß sich ausweisen. —

Wie alt mag sie wohl sein? —

Das kann ich Dir genau sagen, nächsten Monat wird sie vierundzwanzig Jahr. —

Gut, ich komme auf den Sonntag. —

15.

Der Rentmeister galt für den unbescholtensten Mann in der ganzen Stadt, denn so ordentlich wie mit seinen Rechnungen, verfuhr er auch in andern Dingen. So hatte er sich seit langer Zeit schon alle Jahre nach Ostern einen neuen Anzug machen lassen. Der blieb denn bis zum zweiten Pfingsttage in seinem Schranke hängen, auch wohl wenn an diesem Tage kein gutes Wetter war, ein paar Sonntage länger. Daß aber die neuen Kleidungsstücke vor Pfingsten aus dem Schranke gekommen wären, das hatte der alte Johann noch nicht erlebt. Dasmal indessen doch.

Die neuen Kleider, Johann! sagte der Rentmeister den Sonntag. —

Die ganz neuen? fragte Johann. —

Ja doch! —

Sie irren sich wohl, Herr Rentmeister, erst über acht Tage haben wir Pfingsten. —

Aber die Kleider haben wir doch? —

Die wohl, aber — —

Nun, so thue, was ich haben will. —

Das wohl, aber — Und sehen Sie nur wie trübe der Himmel aussieht. Am Ende kommen Sie heute wohl noch dazu mitten in den Regen hinein, und verderben sich die schönen seidnen Hosen auf Einmal. —

Meine Sorge! Du thust, was ich verlange. —

Das that denn Johann zwar, doch schüttelte er erst gewaltig den Kopf.

16.

Er hatte aber den Kopf noch mehrmals zu schütteln; denn erst sollte das Kleid nicht rein gebürstet, dann die Schleife auf dem damals noch unentbehrlichen Haarzopfe nicht mit dem erforderlichen Kunstsinne gebunden sein. Das nun ärgerte den Johann am meisten. Der Rentmeister hatte sich noch niemals von hinten besehen, immer hatte er sich auch in Ansehung der Zopfschleife auf Johanns Rechtschaffenheit verlassen, und geglaubt, sein Johann würde ihn gewiß nicht mit einer falsch gebundenen Zopfschleife unter die Leute schicken. Ueberhaupt, wie sich der Rentmeister dasmal von oben bis unten besah, ehe er fortging, Johann wußte gar nicht, was das bedeuten mochte.

17.

Wie nun der Herr fort war, da setzte sich der alte Johann an's Fenster zu dem Gimpel und nahm den Spitz auf den Schoos, und sagte: es müssen heute große Dinge vorgehen, Du guter Spitz, unerhörte Sachen. Es ist auch recht gut. Denn wenn das noch lange so dauerte, wie jetzt, da hielten wir's alle dreie nicht aus, ich und Du und der Gimpel. Ja, der gute Gimpel da oben auch! Es ist so ein verständiges Thier, das sein Stückchen nach wie vor pfeift. Aber ärgern mag er sich doch. Er müßte ja nicht ein bischen Galle haben, wenn er das ruhig mit ansehen könnte. Adieu Mätzchen! hieß es sonst allemal, sobald der Herr fortging, und Mätzchen nickte ordentlich mit dem kleinen Kopfe. Guten

Abend, Spitz, sagte er auch immer, wenn der ihm entgegen lief, und mir nickte er jederzeit zu, wenn er ging, und wenn er kam. Aber jetzt, Gott behüte, jetzt sind wir ihm alle drei zu viel, und machen ihm nichts recht, besonders seit dem Donnerstage. Weißt Du noch, Spitz, am Donnerstage, wie Du 'naus mußtest? Und nun vollends der arme Gimpel, der sonst immer noch etwas voraus hatte! Das war ein heißer Abend. Wenn er nur nicht etwa gar noch ein vornehmer Herr wird.

18.

Nun, flüsterte Herr Falke dem Rentmeister zu, als der die längste Weile allein gesessen, und ein altes Bild betrachtet hatte, hast Du Dich etwa in die Großmutter meine Frau verliebt, Heinitz? — Dort steht s i e ja im Fenster an der Dir's eigentlich liegt. —

Nur still, ich weiß das wohl. —

So solltest Du auch wissen, was Du zu thun hast. —

Was denn? —

Solltest hören, ob sie auch so hübsch spricht, wie sie aussieht. —

Sie spricht ja jetzt mit keiner Seele. —

J mein Gott, Du solltest mit ihr sprechen, Heinitz! —

Hältst Du mich denn für so ganz einfältig, Falke, daß Du denkst, ich würde das nicht gethan haben, wenn ich wüßte wovon? Wovon soll ich denn mit ihr sprechen? —

Närrischer Mensch, wovon es sei, von etwas ganz Ordinairem. Das ist der Anfang, und wenn sich's fügt, nun so lenkst Du die Rede nach und nach auf bessere Dinge. Fällt Dir denn gar nichts ein? Frage sie doch, ob sie das Theater fleißig besuche? ob sie das gestrige Conzert gehört habe, ob sie musikalisch sei, und

dergleichen. Solche Fragen sind doch wahrhaftig ordinair genug. —

Das schien auch dem Rentmeister einzuleuchten, wenigstens schob er den Stuhl zurück und stand auf.

19.

Damit indessen Mamsell Werth doch nicht merkte, daß er ihretwegen aufgestanden wäre, blieb er erst bei dem, dann bei jenem ein wenig stehen, und sagte hier ein paar Worte, und hörte da ein paar Worte. Allein wie er endlich an das Fenster kam, war er wieder ganz allein, denn Mamsell Werth hatte sich lange schon vom Fenster weggemacht und saß jetzt auf dem Sopha in der Mitte von zwei andern artigen Mädchen. Und dorthin, nein dorthin konnte er ihr unmöglich nach. Denn sechs glänzende Mädchenaugen auf sich und auf seinen Mund gerichtet zu sehen, das war freilich kein Spaß für den Rentmeister.

Nun, redete Herr Falke, der während der Zeit im Tabakszimmer gewesen war, den Rentmeister an, wie ging's? —

Es ist noch gar nicht gegangen. Ich verweilte mich unterwegs ein klein wenig, und darüber hat sie sich von hier weggemacht. Sie soll mir aber gewiß nicht wieder entschlüpfen, und sobald sie ein Augenblickchen allein sein wird, rede ich sie zuverlässig an. —

Herr Falke rieth ihm, es sogleich zu thun, ja er erbot sich, selber mit ihm zu den drei Mädchen hinzugehen, und ein Gespräch anzufangen. Allein der Rentmeister fürchtete, daß das wie eine abgeredete Sache aussehen möchte, und war nicht dazu zu bewegen.

20.

Er mußte lange warten. Endlich aber stand Mamsell Werth doch auf, um ihre leere Theetasse wegzusetzen.

Erlauben Sie, sagte der Rentmeister, und that es an ihrer Stelle. —

Ist Ihnen der Spaziergang neulich wohl bekommen? fragte er, als er zurückkam. —

Sie meinen doch am Donnerstage, Herr Rentmeister, denn da waren Sie ja wohl auch auf der Promenade? —

Ja, das meine ich. —

O da ist mir die Promenade seitdem schon wieder einmal wohl bekommen, denn wenn hübsches Wetter ist, muß ich meine Mutter gemeiniglich dahin begleiten. —

Das ist recht schön! sagte der Rentmeister. Dabei war es ihm, als ob er sich nun für sein ganzes Leben gern rein ausgeredet hätte. Allein es kam höchstens noch ein leises Husten aus ihm heraus. Daher währte es denn gar nicht lange, so machte Mamsell Werth eine kleine Verneigung mit dem Kopfe, und schlüpfte ihm davon. —

Da haben wir's! sagte der Rentmeister zu sich selber, bildete ich mir's nicht gleich ein, daß ich nicht würde reden können! —

Und im höchsten Aerger über seine Ungeschicklichkeit kehrte er sich recht hastig um.

21.

Was das aber auch ist? rief Mamsell Feldheim voller Verdruß, und der Rentmeister war fast des Todes,

denn ihre Rede ging auf ihn. Gerade wie er sich so hastig umkehrte, hatte er ihr nämlich eine volle Tasse Thee, mit der sie eben vorbeiging, auf ihr seidnes Kleid gestoßen. —

Bitte tausendmal um Vergebung! rief der Rentmeister. —

Es hat gar nichts zu bedeuten! sagte Mamsell Feldheim, indem sie das Kleid abwischte. Ich vielmehr habe Sie um Verzeihung zu bitten, daß sich mein Erschrecken so ungeschickt äußerte. —

Und Mamsell Feldheim suchte durch eine überaus freundliche Miene ihre vorige Unfreundlichkeit wieder gut zu machen. Doch der Rentmeister blieb in seiner Angst und sagte: Ich weiß auch gar nicht, wie es zuging. —

Und ich begreife nicht, wie ich darüber so erschrecken konnte. Im ganzen Ernst, Herr Rentmeister, nehmen Sie mir's nicht übel! —

Da faßte ihn Mamsell Feldheim so freundlich am Arme an, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah, und daß es ihm beinahe war, als ob sie ihn nicht beim Arme, sondern beim Herzen angefaßt hätte.

Ja, sehen Sie, Herr Rentmeister, fuhr sie fort, ich lasse Sie nicht wieder los, bis Sie mir gesagt haben, ob Sie böse auf mich sind? —

Bewahre der Himmel, aber — —

Das aber lassen Sie immer weg, denn das ist ganz am unrechten Orte. —

22.

Wie nun Mamsell Feldheim mit einer recht freundlichen Miene von ihm wegging, da sah er sie erst recht

an. Ei, was weiß die angenehm zu reden, und wie schön lassen ihr die großen blauen Augen zu dem weißen Gesichtchen! Das einzige Schlimme an ihr ist ihr Alter. Siebzehn bis achtzehn Jahre, mehr gewiß nicht! Indessen, setzte er noch als eine Art von Beruhigung hinzu, als Falke kam, und ihn auf die Schulter klopfte. —

Nicht wahr, Heinitz, ich werde die Mamsell Feldhelm bei Tische neben Dich setzen müssen? —

Wo denkst Du wieder einmal wieder hin, Falke, ein Mädchen von achtzehn Jahren! —

Flattergeister wie Du, fragen auch nach so was! Dort vou dem Winkel aus habe ich's nun endlich gesehen, was für eines Geistes Kind Du bist. — Kommt her, ist so bis über die Ohren in eine verliebt, daß er kaum eine Anrede aufbringen kann, wirft vor lauter Liebe zu ihr einer andern eine Tasse Thee auf den Hals, und verliebt sich nun, um das wieder gut zu machen, in die ebenfalls. Gott gebe, Heinitz, daß Dir nicht mit den übrigen auch dumme Streiche begegnen, denn sonst verliebst Du Dich von einer in die andre, und bist im Stande, mir am Ende gar noch meine Frau untreu zu machen. —

Rede nur nicht solche unnütze Dinge. —

Nun, Heinitz, Mamsell Feldheim, bei Tische, nicht? —

Ganz nach Deinem Gefallen. —

Sollst sehen, ich werde meine Sachen gut machen. —

23.

Das sah aber der Rentmeister ganz und gar nicht, als es wirklich zu Tische ging, und ihm der Platz zwischen Mamsell Feldheim und Mamsell Werth angewiesen wurde.

Was ich nun der einen sage, dachte er, das hört die andere gleich mit, und ich weiß doch noch nicht, welche etwa — —

Zu Ende brachte er diese Rede nicht einmal in seinen Gedanken, sondern fiel gleich mit dem Vorsatze ein, keiner von beiden etwas vorzügliches zu sagen. Er führte auch den Vorsatz mit der möglichsten Strenge aus, denn er sagte lange Zeit keiner von beiden ein Sterbenswörtchen.

Dieses Stillschweigen machte ihm jedoch den Kopf viel mehr warm, als das stärkste Reden ihn hätte machen können, besonders da er merkte, daß er am Tische der einzige war, der so ganz still schwieg, und es fehlte nichts, als daß Madame Falke sich noch hineinmengte.

O Herr Rentmeister, rief Madam Falke vom andern Ende des Tisches herüber, man hört ja vor Ihnen sein eigenes Wort nicht. Auch ihre Nachbarinnen lärmen ganz erstaunlich! —

Mit den Nachbarinnen war es indessen eben so wenig wahr, als mit dem Rentmeister selber, denn Mamsell Werth sprach ebenfalls nicht, und Mamsell Feldheim sprach zwar mit dem jungen Fels, ihrem andern Tischnachbar, allein so heimlich, daß fast keine Seele als er etwas davon gewahr wurde. Doch ja, denn der Bergrath Feldheim, ihr Vater, der ihr gegenüber saß, sah sie einigemal so finster an, so finster! gerade als wollte er sagen, lauter entweder, oder gar nicht! Darauf indessen hatte der Rentmeister nicht Acht gegeben.

24.

Nach dem Aufrufe von Madame Falke aber fingen beide Mamsells an, den Rentmeister zu vexiren.

Ja, Herr Rentmeister, rief die lustige Mamsell Feldheim, unsere Wirthin hat Recht. Schickt sich das, daß Sie zwischen ein paar Leuten, wie die Werth und ich, so tiefsinnig dasitzen? Lassen Sie den Tiefsinn hübsch zu Hause, wie ich. —

Wie Du? fragte Mamsell Werth, und der Bergrath, der die Frage auch gehört hatte, machte seiner Tochter wieder ein gar finsteres Gesicht. —

Aber wie sie von Ihnen sprach, die Feldheim, fuhr Mamsell Werth fort, da, Herr Rentmeister, hatte sie Recht. Denken Sie, daß wir die schönen Sachen, die Sie uns sagen müssen, wenn Sie Ihren schönen Platz verdienen wollen, Ihnen an den Augen absehen sollen? —

Ei, ei, sprach der Rentmeister, ich bin zwischen ein paar recht lose Mädchen gerathen! — Sie sollen aber doch leben! setzte er hinzu, und hob sein Glas auf, und wendete sich erst zur Mamsell Werth und dann zur Mamsell Feldheim. —

Und Sie sollen auch leben, Herr Rentmeister! sagte Mamsell Feldheim, und das erstens, weil Sie vorhin nicht böse wurden. —

O, daß Sie es nicht geworden sind, dafür muß ich noch jetzt — —

Still davon, und das den ganzen Abend, wenn ich nicht wirklich böse werden soll! sprach Mamsell Feldheim recht ernstlich. Und dann sollen Sie auch leben, fuhr sie fort, weil Sie kein Tabakraucher sind, wie andere Leute, hm, hm! —

Dabei wandte sich Mamsell Feldheim auf die entgegengesetzte Seite, ob sie aber unter diesen andern Leuten Herrn Falke, den sie dazu ansah, alleine verstand, oder den jungen Fels auch mit, das ist nicht bekannt worden.

25.

Das Gespräch vom Tabakrauchen trat nunmehr ein, und nahm glücklicher Weise eine Menge Zeit weg. Das Gespräch vom Theater folgte darauf, und nahm wieder viel Zeit weg. Nach diesem kam die Musik an die Reihe, und inzwischen hatten die beiden Mädchen des Rentmeisters Glas immer öfter vollgeschenkt, jemehr sie sahen, daß er gesprächiger und heiterer wurde.

Einigemal verfiel er indessen in seine Rechnungsbücher und sprach so viel daraus mit dem Hofrath Werth und dem Bergrath Feldheim, die ihm gegenübersaßen, daß die beiden Mädchen ihre Noth hatten, ehe sie ihn aus dem ernsthaften Gespräche wieder herausneckten.

Brechen wir ab, sagte der Hofrath endlich, damit Sie nur Ruhe und Frieden am Tische haben. Setzen wir's einmal bei mir zu Hause fort. Dabei bin ich auch! rief der Bergrath. Ueberhaupt sehen wir einander seit einiger Zeit allzuwenig. Sonst kamen wir immer wöchentlich einen Tag zusammen, und waren lustig, aber es schläft Alles ein. Der Rentmeister nähme vielleicht auch Theil daran. —

Und man kann denken, daß der Rentmeister nicht nein sagte.

26.

Beim Nachhausegehen war der Rentmeister so lustig, als er selten zu sein pflegte. Anfangs zerbrach er sich freilich den Kopf, wen er begleiten sollte, ob Mamsell Werth oder Mamsell Feldheim, da sie beide in ganz verschiedenen Gegenden wohnten. Doch brachte der junge Fels die Sache dadurch bald in Richtigkeit, daß er der Mamsell Feldheim schon bei Zeiten den Arm anbot.

Also Mamsell Werth! dachte der Rentmeister, denn daß eine von beiden durchaus begleitet werden sollte, darüber war er schon lange mit sich einig gewesen. Er führte auch die Sache glücklich aus.

Nun, hier wohne ich, Herr Rentmeister! sagte der Hofrath an seinem Hause. Kommen Sie hübsch bald, dann wollen wir das abgerissene Gespräch fortsetzen. —

Der Rentmeister versprach das, und wanderte seelenvergnügt nach Hause. —

27.

Guten Abend Johann! sagte der Rentmeister, als ihm der, nach langem Klingeln, aufgemacht hatte.

Das wäre mein Abend! sprach Johann, und rieb sich die Augen. Sagen Sie, gute Nacht: Herr Rentmeister! —

Schon so spät, Johann? —

Eins vorbei! —

Hättest Dich immer niederlegen können, alter Johann, ich würde mein Bette schon gefunden haben. —

Nun, das ließe ich mir doch nicht nachsagen. —

Aber, was singt denn der Gimpel noch so spät? —

Doch wohl sein Morgenlied. —

Du bist böse Johann, wärst es aber gewiß nicht, wenn Du mich gesehen hättest. Ich bin Dir einmal recht vergnügt gewesen. —

So? Da lasse ich mir's gefallen, Da mag Alles sein. Ich konnte mir das freilich einbilden, denn so spät sind Sie in vielen Jahren nicht nach Hause gekommen; aber, wenn man manchmal aus der Gewohnheit kommt, so vergißt man Alles. Und besonders wenn eins so schlaftrunken ist, wie ich alter — bald hätte ich mich

geschimpft. Doch, nicht wahr, lieber Herr Rentmeister, auch mitten in der Nacht pfeift der Gimpel sein Stückchen so klar, wie am Tage? —

Der Rentmeister nickte.

Und den Spitz hätten Sie sehen sollen. Wie Sie fort waren, hing er den Kopf ganz erschrecklich, weil Sie keinen Abschied von uns genommen hatten. Und mir that es auch weh, Herr Rentmeister. Ja, Herr Rentmeister, das Abschiednehmen war eine gute Gewohnheit, die sollten Sie beibehalten. —

Der Rentmeister nickte freundlich.

Und wenn Sie's vergessen, darf ich Sie dann erinnern? —

Der Rentmeister nickte wieder.

Schön, sagte Johann, so werde ich das heute gewiß an gutem Schlafe zehnfach einbringen, was mir an langem Schlafe etwa abgeht. —

28.

Der Rentmeister hatte ebenfalls einen sehr guten Schlaf, das machte der Wein, und sehr gute Träume, das machten die Mädchen. Bald war er bei der einen, bald wieder bei der andern, und er würde vielleicht noch tausend Mal ruhiger geträumt haben, wenn seine Rechnungsbücher ihn zufrieden gelassen hätten. Weil er aber mit den beiden Mädchen in Einem fortscherzte und darüber Bücher und Alles im Stiche ließ, so lag immer, wenn er eben im besten Scherzen war, solch ein vertracktes Buch in der Nähe, das ihn ganz aus der Contenance brachte. Am Ende, kurz vor seinem Erwachen, war er auch in der größten Angst über die Unordnung gewesen, die auf einmal in seinen Büchern sich zeigte,

und er freute sich, als er wieder munter war, über die Maßen, daß seine Vorgesetzten diese Unordnung nun nicht bemerken würden, weil sie mit dem Traume und dem Schlafe vollkommen verschwand. Daß aber sein außerordentlich gutes Vernehmen mit den beiden Mädchen nun ebenfalls verschwand, darüber hatte er gar keine Freude.

29.

Ueberhaupt fiel dem Rentmeister beim Kaffee Manches ein, woran er in der Nacht mit keinem Athem gedacht hatte, zum Beispiel das mit Thee begossne seidne Kleid der Mamsell Feldheim. Daß er ihr neuen Zeug zuschicken wollte, das hatte er schon gestern in der Gesellschaft bei sich beschlossen, wer ihn aber aussuchen sollte, darüber konnte er nicht einig werden.

Auch nicht ein einziges Frauenzimmer zu kennen! sagte er einige Mal, denn Madame Falke kannte er zwar, aber sie hatte ihn gestern Abend beim Abschiede so sehr geneckt, daß er sich mit der nicht einlassen wollte. — Der Kaufmann wird mir's ja sagen können, was der beste Zeug ist! Das wurde endlich noch sein Trost.

30.

Schon anziehen, Herr Rentmeister? rief Johann. Hören Sie, hören Sie, noch gestern Abend im Bette ist mir's eingefallen, Sie wollen sich wohl gar verändern? —

Verändern? —

Ja, was man so verändern nennt. Verstehen Sie mich denn nicht? Und glauben Sie nicht etwa, daß mich's verdröße, wenn ich künftig eine Frau Rentmeisterin mit zu bedienen hätte. Denn das habe ich mir und Ihnen lange schon gewünscht. —

Bist ein Narr, Johann. —

Nun meinetwegen, wenn nur das Sprüchwort hübsch eintrifft: Kinder und Narren. — Aber das mache ich mir aus, den Gimpel muß die Frau Rentmeisterin in seinen Würden lassen, und den Spitz auch. Und das müssen Sie ihr auch sagen, Herr Rentmeister, daß ich dem Gimpel sein Stückchen und dem Spitz seine Künste gelernt habe, und daß es den guten Thieren und mir viel Mühe gekostet hat, bis sie soweit gekommen sind. Zumal dem Spitz, der hatte einen gar harten Kopf, und mußte viel Schläge kriegen, ehe er so geworden ist, Hören Sie, Herr Rentmeister, das muß die Frau Rentmeisterin alles erfahren. —

Bist ein Narr, Johann, sage ich noch einmal. Ich weiß nicht, was Du mit Deiner Frau Rentmeisterin willst! sprach der Rentmeister und nahm Hut und Stock und ging. —

Wieder keinen Abschied! rief Johann, als er weg war. Und es würde auch nichts geholfen haben, wenn ich ihn gleich erinnert hätte. Denn sobald der Mensch einmal mit Heirathsgedanken umgeht, so ist nichts anders mit ihm anzufangen. Aber wartet nur, ihr guten Thiere, künftig stecke ich mich hinter die Frau Rentmeisterin, und da wird uns allen dreien geholfen werden! —

31.

In seinem eignen Anzuge aber, und in dem Geschmacke darin hatte der Rentmeister schon wenig gethan, geschweige im Anzuge und Geschmacke der Frauen. Daher wendete er sich an den Kaufdiener, der ihm seidne Zeuge vorzeigte. Zu zwei Frauenkleidern, sagte er, so

schön als Sie den Zeug haben, und so modisch als möglich. Ich verstehe mich nicht darauf, deßhalb will ich's ganz Ihrer Wahl überlassen. —

Ganz? fragte der Kaufdiener. —

Ja, wie ich sage, denn ich gebe auf dergleichen Dinge nicht Achtung. —

Gut, so sollen Sie mit mir zufrieden sein. Sodann befahl der Diener dem Burschen ein Paket zu holen, worauf er hinwies. —

Das von dort oben? fragte der Bursche. —

Wie ich's sage. —

Der Bursche holte das Paket.

Ich will nur den Staub ein wenig abkehren! rief er, biß die Lippen zusammen, und lief hinaus. Endlich kam er mit den Zeugen wieder zum Vorschein. —

Nun, was meinen Sie, mein Herr? fragte der Diener, indem er ein Stück gegen das Licht hielt. Die Königin selber dürfte sich nicht schämen das an Festtagen zu tragen. —

Hm! rief der Rentmeister, und das ist das neueste? —

Wie ich Ihnen sage. —

Aber die vielen Blumen darin! Es ist mir als wenn meine selige Großmutter vor dreißig Jahren gerade solche Blumen auf ihren Kleidern gehabt hätte! —

So schöne gewiß nicht! —

Und der Rentmeister war zufrieden, behandelte zwei verschiedene Kleider, ließ sie einpacken und nahm sie mit.

32.

Licht, Johann! damit trat der Rentmeister zur Thüre herein. —

Der Tausend, das ist prächtiges Zeug! sagte Johann

als der Rentmeister die beiden Stücke in ein weißes Papier siegelte. Solche schöne Zeuge sind mir in langer Zeit nicht vorgekommen. Die sind doch wohl für die Frau Rentmeisterin? —

So laß mich mit den Narrenspossen ungeschoren! sprach der Rentmeister, setzte sich an seinen Pult und schrieb: —

„Wertheste Mademoiselle Feldheim, ich habe Ihrem Befehle, den ganzen Abend nicht wieder die bewußte Ungeschicklichkeit zu erwähnen, genaue Folge geleistet, darum traue ich mir ein Recht zu der Bitte zu, daß Sie eins von den beiliegenden Kleidern, anstatt des verdorbenen, Ihrem Gebrauche widmen mögen. Die Weigerung würde ich auf jeden Fall als ein Zeichen Ihres fortdauernden Unwillens betrachten, es dagegen für den beruhigenden Beweis Ihrer vollkommenen Vergebung ansehen, wenn Sie gar keine Wahl stattfinden lassen, sondern beiden Kleidern ein Plätzchen in ihrer Garderobe vergönen wollten. Noch diesen Abend werde ich mir die Antwort bei Ihnen holen, und bitte hier nur im voraus, daß Sie mir keine geben, worüber ich zu erschrecken Ursache habe.“ —

33.

Der Rentmeister war mit seinem Briefe, dem er die Spuren von der Kanzlei gar nicht anmerkte, vollkommen zufrieden. Zumal wenn er bedachte, daß ihm eine mündliche Anrede durchaus mißlungen sein würde. Denn ein Anderes war ihm überhaupt ein Bogen Papier und ein Anderes ein Mädchengesicht, und einem Bogen Papier gegenüber konnte er in der größten Geschwindigkeit

Dinge herausbringen, die er vor einem Mädchengesichte sein Lebelang vielleicht nicht herausgebracht hätte.

Als nun der Brief ebenfalls versiegelt war und der Johann das Licht schon wieder in der Hand hielt, sagte der Rentmeister: Johann diesen Brief und das Päckchen nimmst Du, und trägst beides in das Haus des Hofraths Werth, und zwar zu seiner Tochter. —

Und sage ein schönes Compliment von Ihnen? —

Das halte wie Du willst. Geh nur. —

Werth! Werth! murmelte der Rentmeister als Johann schon fort war, ja, ich glaube wahrhaftig, daß ich ihn zu Hofraths geschickt habe. Wie mir nur der Name Werth in die Queere kommen konnte! Und aus der Adresse sieht's der Johann auch nicht, weil er nicht lesen kann!

Ueber Hals über Kopf eilte daher der Rentmeister aus dem Hause, und holte auch noch glücklich den Johann ein, um ihn zur Mamsell Feldheim zu schicken.

Da der Rentmeister nun schon nicht so gar weit mehr von dem Werthschen Hause war, so konnte er sich gar nicht enthalten, den Weg vorbei vollends zu machen.

34.

Doch wie er um die Ecke herumkam, sah er das Unglück schon, das ihm bevorstand, und hätte darüber beinahe den Stock aus der Hand verloren. Er hatte nämlich nichts weiter sehen wollen, als Hofraths Haus, und Hofraths Fenster allenfalls, wenn er von weitem etwa wegkriegen könnte, daß die Vorhänge zugezogen wären. Auf Hofraths Tochter aber, die er gestern Abend nach Hause geführt hatte, auf die waren seine Augen gar

nicht eingerichtet gewesen, gleichwohl guckte diese, wie sie leibte und lebte, zum Fenster heraus.

Was sie nur meinen wird! dachte der Rentmeister. Ein Mann in meinen Jahren, und solche verliebte Gänge zu machen! Das ganze Jahr lang komme ich sonst nicht in diese Straße, und heute Morgen gerade muß sie mich da sehen!

Es half nun jedoch alles nichts mehr, Mamsell Werth hatte ihn gesehen, und er mußte vorwärts.

Recht wohl geruht, Mamsell, fragte er hinauf. —

Sie doch auch, Herr Rentmeister? fragte sie hinunter. —

Der Rentmeister stand auf Kohlen. Er hätte gern mehr gesprochen, und wäre auch gern fort gewesen, und wußte nicht wie er das Eine und das Andre anfangen sollte. Die Sache wurde aber noch gefährlicher.

35.

Mit wem sprichst Du denn, Emilie? fragte der Hofrath hierauf und kam auch an's Fenster. Sie, Herr Rentmeister? I was führt Sie denn in unsre Gegend? —

Der Rentmeister wurde aber auf diese Frage so blutroth, daß Emilie sich auf's Schleunigste etwas vom Fenster zurückzog, um nicht vielleicht ebenfalls roth werden zu müssen. Denn es ist mit dem Rothwerden beinahe wie mit dem Gähnen, wenn Eins gähnt, so muß das Andre oft zur Gesellschaft mit gähnen, und wenn Eins roth wird, muß das Andre oft ebenfalls mit roth werden.

Ich wollte, antwortete der Rentmeister, ich wollte fing er noch einmal an, und: ich wollte, stotterte er zum dritten Male.

Nun nun, lächelte der Hofrath, ich mag es ja nicht

wissen, wer wird alle geheimen Gänge ausforschen wollen? —

Nein, da thun Sie mir gewaltig Unrecht, Herr Hofrath! rief der Rentmeister. —

36.

Lassen wir das! fuhr der Hofrath fort. Im Grunde kommen Sie mir recht erwünscht, zumal wenn Sie sich ein wenig herauf bemühen wollten. Unser gestern über Tische abgebrochenes Gespräch hat mir die ganze Nacht im Kopfe gelegen. Hätten Sie wohl ein Augenblickchen Zeit?

Zu Gesprächen aber über Rechnungssachen hatte der Rentmeister allemal Zeit, daher folgte er der Aufforderung sogleich.

Anfangs wurde er freilich durch Emiliens Dabeisein ein wenig irre, doch bald kam er in die Sache hinein, nnd gab dem Hofrath eine so befriedigende Antwort auf seine Fragen, daß er versprechen mußte, sich den übermorgenden Abend gewiß einzustellen. Darauf drang nicht nur der Herr Hofrath, sondern auch die Frau Hofräthin. Bloß Emilie sagte nichts dazu, auch machte sie ihm beim Abschiede ein Compliment, das viel steifer und und weniger freundlich war, als Emilie es sonst den Leuten zu machen pflegte, und das deßhalb den Rentmeister so in die Glieder schlug, daß er auf dem Wege nach Hause recht an seinen Beinen zu halten hatte.

37.

Nun, Johann? fragte er, wie der ihm aufmachte. —

Viel schöne Complimente von der künftigen — von der Mamsell Feldheim wollte ich sagen. —

Schienen ihr denn die Zeuge zu gefallen? —

Das habe ich nicht gesehen. Sie las den Brief und hernach sagte sie mir gleich das Compliment und auch, daß sie sich freute, Sie heute Abend zu sehen. —

Ueber dem hübschen Complimente nun, das Mamsell Feldheim ihm sagen ließ, vergaß der Rentmeister das steife Compliment, welches Mamsell Werth ihm gemacht hatte.

Beinahe jedoch wäre er durch eine außerordentliche Expeditionsarbeit abgehalten worden, den versprochenen Besuch zu machen. Wenigstens war es schon ganz Abend geworden, als er erst daran denken konnte.

38.

Es war eine erschreckliche Finsterniß, und das Feldheimsche Haus schon verschlossen. Statt nun die Klingel zu finden, nach der er lange gesucht hatte, kam dem Rentmeister, als er etwas zu hoch greifen mochte, ein zusammengelegtes Papier in die Hand, das an einem Zwirnsfaden aus dem Fenster herunterhing. Was muß denn das zu bedeuten haben? dachte er, doch ließ er's gut sein, da ihm gleich nachher der Griff zur Klingel in die Hände gerieth.

Willkommen, Herr Rentmeister, rief ihm oben Mamsell Feldheim entgege. Sie werden aber schon ein halbes Viertelstündchen mit meiner schlechten Unterhaltung zufrieden sein müssen. Mein Vater ist einen Gang weggegangen, weil er glaubte, Sie hätten Ihre Zusage aus der Acht gelassen, und ich kann sagen, daß ich's ebenfalls fürchtete, wie es schon so spät wurde. —

Aus der Acht gelassen! erwiderte der Rentmeister, ei, ei, solche angenehme Gesellschaft wird man doch nicht aus der Acht lassen? —

Sehr gütig, Herr Rentmeister, aber setzen Sie sich doch. Sie sind so galant gewesen, Herr Rentmeister — mir — —

Ja, ich bin so frei gewesen — —

Ich sollte Sie freilich dafür tüchtig ausschelten, denn ich weiß wahrhaftig nicht, wie Sie dazu kommen. Allein es mag hingehen, das eine Kleid soll, wie Sie sagen, einen Platz in meiner Garderobe bekommen. —

Der Rentmeister bat wegen des andern ebenfalls, doch alles vergebens, er mußte sich entschließen, dieses zurückzunehmen.

39.

Beinahe hätte ich den Weg zu Ihnen nicht heraufgefunden, fing der Rentmeister kurz nachher an, die Klingel ist etwas versteckt. —

Ja wohl, und die Laterne brannte gewiß nicht? —

Es war stockfinster, und als ich lange gesucht und gesucht hatte, ergriff ich statt der Klingel ein Papier, das aus dem Fenster an einem Faden herunterhing. —

So? — Haben Sie es mitgebracht, Herr Rentmeister? —

Ei behüte Gott, ich wußte ja nicht, ob es keine Bedeutung hätte. —

Hm, hm, wissen Sie, was es gewesen sein wird. —

Nein. —

Eine Spielerei meines kleinen Bruders; ja, das ist's zuverlässig! Gewiß ein Brief, den er hinuntergehangen hat, und worinnen die neugierigen Leute, die sich einfallen lassen, ihn abzureißen und zu lesen, ziemlich derb angeredet werden. —

Ja, das kann's wohl gewesen sein. Ist Ihr Brüderchen ein solcher Schelm? —

Ein Ausbund von Schelmerei. Da kommt er eben. —

40.

Warten Sie, warten Sie, Sie loser Vogel, so redete der Rentmeister den Kleinen an, was haben Sie mir denn in den Brief geschrieben, den ich von dem Faden losgemacht habe? —

Was? fragte der Kleine. —

Lassen Sie ihn! flüsterte Mamsell Feldheim dem Rentmeister ins Ohr. Es wird ihm bange, daß Sie's dem Vater wiedersagen möchten, der ihm dergleichen Streiche aufs Strengste verboten hat. —

Nein, nein, lieber Kleiner, sprach der Rentmeister, und knipp ihm in die Backen, ich sage dem Papa nichts davon. —

Wovon denn? fragte der Knabe sehr verwundert. —

Laß es nur gut sein, Karl, sprach Mamsell Feldheim. —

Allein Karl fragte fort: Aber was meint denn der Herr, Jettchen, mit dem Briefe an einem Faden? —

Ruhig, Karl! antwortete Jettchen gebieterisch. Von dergleichen Dingen schickt sich's nicht, so gar lange zu reden. Man muß wieder aufhören. Zumal! setzte sie noch mit aufgehobenem Finger hinzu. —

Es ist aber doch immer viel, sagte der Rentmeister der Mamsell Feldheim ins Ohr, daß sich der Kleine schon so verstellen kann. —

Ja wohl! antwortete Jettchen. Gleich darauf sagte sie zu ihrem Bruder: Zeige doch jetzt dem Herrn, was Du auf dem Klaviere kannst. — Er spielt in der That schon recht artig, der kleine Thunichtgut. —

Karl ging hierauf zum Klaviere, und Jettchen sagte

dem Rentmeister: Einen einzigen Augenblick nur erlauben Sie mir hinauszugehen, ich bin gleich wieder bei Ihnen. —

41.

Nein! sagte Karl, als er ein Paar falsche Griffe gethan hatte, ich habe heute keine Lust. Aber da sehe ich etwas liegen, das muß ich Ihnen zeigen. Darüber werden Sie schön lachen. —

Zugleich nahm Karl das Papier, worinnen das Kleid lag, welches Jettchen von dem Rentmeister angenommen hatte.

Sehen Sie nur das Zèug an, fuhr der Kleine fort, und können Sie sich's wohl vorstellen, das hat Jemand meinem Jettchen geschenkt! —

So? —

Ja! Ist das nicht zum Todtlachen, ha ha ha! —

Der Rentmeister verlor alle Farbe.

Ich glaube nicht, sagte Karl, daß unsre alte Großtante solchen altväterischen Zeug noch trüge. —

Er soll aber wieder in die Mode kommen! wandte der Rentmeister mit schwacher Stimme ein. —

Ach, bewahre Gott, das ist ganz andrer, der nur beinahe so aussieht, doch ist er gar nicht so dick, das sagt der Papa auch. Nein, denken Sie nur, wenn Jettchen ein solches Kleid anziehen wollte! Nun, wir alle haben heute Morgen was Rechtes darüber gelacht, ha ha ha ha! Sie lachen ja gar nicht? Und ist Ihnen denn so warm, daß Sie sich die Stirne so sehr wischen? Nein, nun sehen Sie nur, wie das Zeug erst aussieht, wenn man's auseinander macht, ha ha ha! —

42.

Beinahe noch mehr aber als der Rentmeister, erschrack Jettchen, wie sie hereintrat und das mit ansah. Einfältiger Junge! rief sie, riß ihm das Zeug aus den Händen, und stieß ihn auf die Seite. Den Rücken wendet man, und gleich sind die albernsten Streiche fertig. Herr Rentmeister, ich kann mirs denken, was vorgefallen ist, werfen Sie indessen keinen Unwillen auf mich. Ich habe Ihrer Intention Gerechtigkeit widerfahren lassen, selbst in dem Augenblicke, wie Ihre Wahl mich zu lachen machte. —

Ich verstehe mich freilich zu wenig auf Putz und dergleichen. —

Das Gegentheil würde Ihnen nicht so viel Ehre machen. —

Ich habe die Sache dem Handlungsdiener überlassen müssen, und der — —

Ist auf den Vortheil seines Herrn bedacht gewesen. Das errieth mein Vater sogleich beides. Jetzt bin ich sogar zufrieden mit der kleinen Ungezogenheit dort im Winkel, daß sie Alles so aufs Reine gebracht und mich davon dispensirt hat, das Kleid zu machen und anzuziehen. Denn im Hause wenigstens hätte ich mich Ihnen doch wohl einmal darin zeigen müssen, und ich gestehe ganz offen, es würde mir sauer geworden sein. —

43.

Nun Papa, rief Jettchen, als der hereingetreten war und den Rentmeister begrüßt hatte, unsre kleine Plaudertasche dort hat mich wegen der Kleider von heute früh in die größte Verlegenheit gebracht, doch im Grunde

Ihnen und mir aus der Verlegenheit geholfen. Sehen Sie ihn daher nicht so böse an. Es ist auch wirklich gerade, wie Sie dachten, der Ladendiener hat die Wahl getroffen. —

Jetzt aufrichtig, Herr Rentmeister, sagte der Bergrath, Sie haben eine kleine Züchtigung verdient. Und glauben Sie nur, daß ichs meiner Tochter nicht erlaubt haben würde, Ihr Geschenk zu behalten, wenn es von der Art gewesen wäre, daß sie's hätte brauchen können. Nunmehr bekommen Sie beide Kleider zurück und geben sie dem Kaufmanne wieder. Ihr Geld kann Ihnen, da Sie so auffallend betrogen sind, nicht vorenthalten werden. —

Man sprach noch dies und jenes, als aber der Rentmeister den Rock zuknöpfte, und sich in der Stube umsah, sagte der Bergrath: Daß Sie mir nicht etwa an Hut und Stock denken. Denn vor dem Abendessen dürfen Sie nun einmal nicht fort. —

44.

Weil nun bei Tische der Rentmeister dem kleinen Karl das zweite Glas heimlich eingeschenkt hatte, so war ihm der Kleine auch recht zugethan worden, und sprach zu ihm: Aber nunmehr können Sie mir's doch sagen, Herr Rentmeister? O, Sie verstehen mich auch gar nicht, ich meine die Sache von vorhin, den Faden und den Brief! —

Ei, ei, flüsterte der Rentmeister Jettchen zu, das ist doch ein hartnäckiges Kind, und ich möchte fast davon anfangen. —

Behüte, das nicht, Herr Rentmeister. Er überlegt niemals, was er spricht, und der Papa bleibt hernach den ganzen Abend böse. —

Was gibt's denn da für Heimlichkeiten? fragte der Papa. —

I, antwortete Jettchen, der Herr Rentmeister hat vorhin, wie er kam, die Klingel nicht finden können, und spaßte deßhalb nachher mit Karln. Der hat nun ganz falsch verstanden, und da hört er nicht auf, den Herrn Rentmeister mit Fragen zu inkommodiren. —

Das laß fein bleiben! sagte der Bergrath zu Karln. Du fragst für heute gar nichts mehr, sondern antwortest nur, und auch das nicht eher, als — wann Du gefragt wirst. —

45.

Wieder von der Klingel anzufangen, fuhr der Bergrath fort, wüßte ich nicht, wo sie angemacht wäre, so hätte ich sie auch nicht gefunden. Wenn ich nur wegkriegen sollte, wer unsre Laterne immer auslöscht. Sonst ist das niemals vorgefallen, erst seit ungefähr zwei Monaten geschieht es. Daß ich nicht einmal einen drüber erwische. Unser Haus ist ohnedem ziemlich abgelegen.

Ach, sagte Jettchen, von der Straße her ist wohl so viel nicht zu besorgen, da gehen doch immer Leute, aber im Garten, wo mein Schlafzimmer hinausgeht, da kann eine Leiter angelegt und zum Fenster hereingestiegen werden, ohne daß es eine Menschenseele gewahr wird. Ich fürchte mich auch alle Abende, wenn ich zu Bette gehe, und setze die Fenster voller Sachen, damit das Einsteigen nicht ohne Gepolter abgehen könnte, und ich drüber erwachen müßte. —

Damit, sagte der Papa, hat es nun wohl keine Noth, unten im Garten ist ja der Hund, und der wird Abends noch dazu von der Kette gelassen! —

Ach, vor dem alten Thiere, das immer schläft, vor dem wollte ich, wenn ich ein Dieb wäre, das ganze Haus ausräumen. —

46.

Das ist aber doch nicht gut, Mamsell, sagte der Rentmeister, dadurch müssen Sie um Ihren ruhigen Schlaf kommen. —

Ja wohl, schon manchmal ist das der Fall gewesen. —

Ich wenigstens habe den Fall nicht erlebt! lachte der Bergrath, denn ich weiß mich des Morgens nicht zu entsinnen, an dem Du ungeweckt aufgestanden wärest! —

Ja, des Morgens! Eben darum. Wenn ich bei Nacht ordentlich schlafen könnte, da solltsn Sie sehen, wie früh ich auf sein würde. —

Daß ich Dich nicht beim Worte nehme, Jettchen, und Anstalten treffe. —

Ich bin's vollkommen zufrieden, ich bitte Sie sogar darum! —

Nun, da hätte ich selber einen Vorschlag, sagte der Rentmeister, doch lachen Sie mich nicht aus. —

Nun? fragte Jettchen. —

Ich brauche in meiner Wohnung durchaus keinen Hund, habe aber doch einen Spitz, der die besten Eigenschaften von der Welt besitzt, und so wachsam ist, als sie nur einen finden können. Wenn Sie ihm ein Plätzchen in Ihrem Schlafzimmer einräumen wollen, so bin ich überzeugt, daß Sie nichts zu fürchten haben. —

Nun, Papachen! fragte Jettchen freundlich. —

Nun, Mamsellchen, antwortete der Bergrath, ich glaube nicht, daß Du so unhöflich sein wirst! — —

Ja, das bin ich, Herr Rentmeister, ich nehme den Hund mit tausend Dank an. —

So gehört er Ihnen. — Eine einzige Untugend hat er an sich, die nämlich, daß er das Pfeifen nicht vertragen kann, und allemal dabei erbärmlich zu heulen anfängt. —

Das Pfeifen? lachte der kleine Karl, das ist doch kurjos! —

— Nun, davon bin ich selbst keine Freundin. Und wann bekomme ich ihn, Herr Rentmeister? —

Also wirklich, Jettchen? fragte der Papa. Es ist vielleicht der Liebling vom Herrn Rentmeister! —

Nein, glauben Sie mir, Herr Bergrath, daß es mir ein wahres Vergnügen macht. Noch diesen Abend, Mamsell. Nur soviel mache ich mir aus, daß Sie ihn nicht an die Kette legen. Das sollte mir leid thun! —

Da tragen Sie keine Sorge! sagte Jettchen, ich stehe dafür! —

Und was mehr ist, ich, setzte der Bergrath hinzu. —

Der kleine Karl indessen fragte: Er sieht doch aber besser aus, als die seidnen Kleider? —

Ungehobelter Bursche! rief der Bergrath und sprang vom Stuhle auf, und nach dem kleinen Karl hin. Doch der Bergrath war um zweiundvierzig Jahre langsamer, als der achtjährige Kleine, daher sah sich dieser schon im dritten Zimmer nach seinem Verfolger um, als der Papa kaum bis an die erste Thüre gekommen war.

48.

Rechnen Sie mir's wenigstens nicht zu, Herr Rentmeister, sagte der Bergrath, als er sich wieder gesetzt hatte, Sie wissen, wie Kinder sind! —

Mir auch nicht! sagte Jettchen recht freundlich. Auch half sie, wie der Rentmeister fortging, dem Papa recht sehr in seiner Bitte um baldigen Wiederbesuch. —

Ich komme gewiß, sagte der Rentmeister. Ich muß ja hören, wie mein Spitz sich aufgeführt hat. —

Nun, das ist ein Wort, Herr Rentmeister, rief der Bergrath. Da müssen Sie aber gleich morgen Abend kommen! —

Wenn Sie erlauben, gewiß. —

Ach, erlauben! sprach der Papa, über solche Formeln wollen wir ein für allemal hinaus sein. Ich lade Niemanden zu mir ein, als wen ich leiden mag! —

Hier war es, als ob Jettchen ein kleiner Seufzer entwischte. Soviel wenigstens ist ausgemacht, daß der Papa einen unfreundlichen Blick auf sie hinwarf und eine augenblickliche Pause eintrat. Er rekolligirte sich jedoch gleich wieder, und gab dem Rentmeister die Hand. Morgen Abend! —

Und auch den Spitz vergessen Sie nicht! rief Jettchen ihm noch aus dem Fenster nach. —

In einer halben Stunde ist er bei Ihnen! gab er zur Antwort. —

49.

Als aber dem Rentmeister Jettchens freundliche Augen kein Licht mehr geben konnten, da sah er die Sache freilich in einem ganz andern Lichte. Den Spitz also! brummte er vor sich hin, den guten, ehrlichen Spitz! —

Und das war nicht einmal die einzige Sorge, denn drauf fiel ihm der alte Johann ein, und was der nun von ihm halten würde, wenn er seinen Zögling, an dem er so viel Freude erlebte, selber aus dem Hause führen müßte.

In einer halben Stunde habe ich ihn versprochen? dachte der Rentmeister. Ein schönes Stückchen Arbeit für eine halbe Stunde! Nun in Gottes Namen. —

Guten Abend, Du braver Spitz, rief der Rentmeister, als er in die Stube trat, und der Spitz ihm entgegensprang. —

Dasmal sind Sie doch unser guter, alter Herr wieder! sagte Johann. —

Guten Abend, Du braver Johann! damit schüttelte ihm der Rentmeister die Hand, und darauf warf er sich auf das Sopha.

50.

Was ich sagen wollte, Johann, fing er nach einer Weile an, und betrachtete dazu die Dielen sehr aufmerksam, führe doch einmal den Spitz zu der Mamsell, wo Du heute früh gewesen bist. —

Unsern Spitz, Herr Rentmeister, und den will sie heute noch sehen? —

Ja! —

Das wäre aber doch viel besser morgen früh bei Tage. —

Da wird sie ihn schon auch ansehen, sie behält ihn bei sich. —

Die Nacht über, die ganze Nacht? —

Ja, stampfte der Rentmeister mit dem Fuße, und nicht nur diese Nacht, sondern die künftigen Nächte ebenfalls. —

Sie haben — den Spitz — weggeschenkt? —

Ja! —

Darum also, Herr Rentmeister, thaten Sie vorhin so gut mit dem armen Thiere? —

Bringe mich nicht auf, Johann, und führe den Hund sogleich zur Mamsell Feldheim, oder ich thue es selber. —

Komm, Spitz, sagte Johann, weil es die Mamsell ist, so mag es sein, aber sonst, nein sonst wahrhaftig nicht. —

Das wollte ich doch sehen! sprach der Rentmeister hitzig und fuhr vom Sopha auf. Bin ich Herr, oder Du? —

Als aber der Spitz mit dem Johann fortging, rief ihm der Rentmeister doch ein: gute Nacht, Spitz! nach, daß dem Johann wieder das ganze Herz zu seinem Herrn herumkehrte.

51.

Nun, dort ist er! sagte der Johann, als er zurückkam. Wir haben rechte Noth gehabt, daß er bliebe. Ich hätte es auch bald gar nicht über mein Herz bringen können. Wenn sie mir nur wenigstens eine ordentliche Antwort gegeben hätten. Aber nein! —

Was hast Du denn zu fragen gehabt? —

I, ich bat mir's aus, daß der Spitz nur so lange dort im Hause bliebe, als die Mamsell, und daß, wenn die Mamsell Braut in unser Haus käme, der Spitz auch wieder mit kommen sollte. Doch darauf sahen der Herr Bergrath und die Mamsell einander an, als wenn sie sich verwunderten, und der Herr Bergrath sagte nichts weiter zu mir, als: gehe Er in Gottes Namen! und machte mir die Thüre auf. —

So sollte ich jetzt auch zu Dir sagen, und Dir die Thüre aufmachen! sprach der Rentmeister, der vor lauter Schreck gar nicht hatte zum Worte kommen können. Braut! wer hat Dir denn von Braut gesagt, und von hier ins Haus kommen? Habe ich Deinen albernen Vermuthungen nicht schon heute früh widersprochen? — Mache, daß Du aus der Stube kommst. —

Was nur diese Leute von mir denken mögen! rief er mehrmals, als Johann schon fort war, und konnte darüber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Als der Rentmeister früh aufstand, fürchtete er sich auch schon vor dem Abend, nnd doch konnte er ihn kaum erwarten, um ihn nur überstanden zu wissen.

52.

Hat mir der Spitz Ehre eingelegt? fragte er Abends die Mamsell Feldheim. —

Ja, und nein, wie Sie wollen! antwortete der Bergrath. Wenigstens in Ansehung des Aufstehens hat sich Jette um nichts gebessert. Was zuvor die Furcht gethan hat, soll jetzt der Hund mit seinem Bellen thun. —

Wirklich, sagte Jettchen, er hat's nicht daran fehlen lassen. Das gibt sich aber gewiß, wenn er erst hier eingewohnt sein wird. —

Aber, sprach der Bergrath, was haben Sie für einen komischen Bedienten? Das ist ja ein wahres Original! —

Jettchen zupfte den Papa beim Rocke, und wußte vor Angst nicht wohin.

Wahrscheinlich liebt er den Trunk, fügte der Bergrath hinzu. —

Nein, das nicht! sagte der Rentmeister, und doch — ja vielleicht — ich erinnere mich! —

Der Rath sah hierbei den Rentmeister, der in der größten Verlegenheit war, forschend an, und drückte ihm dann recht freundschaftlich die Hand.

Jettchen aber hätte vor Todesangst vergehen mögen. Auch lief sie mehre Mal aus dem Zimmer als wohl nöthig gewesen wäre. Das eine Mal, sagt man, soll es nicht viel anders geklungen haben, als ob sie das

Fenster gerade über der Hausthüre, von dem neulich der Brief herunter hing, zugemacht hätte. Doch warum hätte sie wohl in einer so stockfinstern Nacht, wie eben wieder war, aus dem Fenster gesehen?

53.

Des Rentmeisters Gespräch wollte diesen Abend nicht vom Flecke. Einmal als der Bergrath wieder allein mit ihm war, sagte er daher zu ihm: Sie scheinen mir heute gar nicht aufgelegt zu sein, Herr Rentmeister. —

Wie es nun geht, Herr Bergrath, wenn man gerade etwas im Kopfe hat. —

Habe ich vorhin etwa zu viel über Ihren Bedienten gesprochen? Solche alte Leute, weiß ich, sind zuweilen, trotz dem Geschwätzigen, das sie an sich haben, durch eine musterhafte Ehrlichkeit und Treue zu Vertrauten ihrer Herren geworden. Habe ich mich vielleicht zu unbehutsam ausgedrückt? —

So freundlich aber auch der Bergrath hiermit ein interessantes Gespräch eingeleitet zu haben glaubte, auch dies prallte von dem verlegenen Rentmeister ab.

Gott behüte! sagte er. Um's Himmelswillen denken Sie das nicht, Herr Bergrath. —

Hier kam Jettchen wieder herein, und wenn schon die Gesellschaft dadurch reizender wurde, die Unterhaltung blieb so wenig reizend als zuvor.

Von nun an kommen Sie hübsch oft, sagte der Bergrath zum Rentmeister, und, flüsterte er ihm noch in's Ohr, seien Sie weniger zurückhaltend als heute. —

Soll ich denn wieder kommen? fragte der Rentmeister Jettchen. —

Es wird mich herzlich freuen! antwortete sie. —

Da hören Sie's doch, Sie ungläubiger Thomas! rief der Bergrath, und fuhr dazu Jettchen freundlich mit der Hand über die Wange. —

Und der Rentmeister ging beinahe noch unruhiger fort, als er gekommen war.

54.

Wie siehst Du mir denn aus, Heinitz? fragte Herr Falke, als der Rentmeister ihn den Morgen darauf besuchte. —

Wahrscheinlich wie einer, der sein Kreuz im Hause hat. —

Male den Teufel nicht an die Wand, das kann noch kommen. Der achtzehnjährigen Mamsell Feldheim also hast Du Deinen Spitz gegeben? —

Wer hat Dir nur das schon gesagt? Doch was frage ich erst, wer anders als eben mein Hauskreuz, der alte Kerl. —

Und gerade der beschwert sich über Dich. Du wärst gar nicht mehr der alte, gute Herr. —

Wenn ich der nicht wäre, so hätte ich ihn gewiß schon fortgejagt. Du kannst's nicht glauben, was ich seit gestern für Noth mit ihm habe. Ob er wohl ein Wort redet, als was er muß! —

Das muß ihm freilich schwer genug werden, denn mit Worten ist er sonst sehr freigebig. Doch basta, von Johann und seinen Beschwerden wollte ich nicht sprechen, fragen wollte ich Dich, ob ich heute Abend Dich wieder vergebens in Deinem Hause aufsuche, wie gestern und vorgestern? —

Entschuldige mich, Falke, daß ich's nicht habe absagen lassen, ich hatte den Kopf so voll! —

Von Mariage, daß Du darüber unser Mariage wohl

vergessen mußtest, nicht wahr? — Bist Du heute zu Hause? —

Auch heute nicht, lieber Falke. —

Und wo denn, wenn ich fragen darf? —

Bei Werths bin ich. —

So? Und gestern und vorgestern? —

Bei Feldheims gewesen. —

55.

Also doch zuvor bei Feldheims und dann erst bei Werths, und zwei Abende hintereinander bei Feldheims! sagte Herr Falke bedeutend. —

Zufällig, ganz zufällig. —

So nimm Dich in Acht, Heinitz, daß Dir diese zufälligen Dinge nicht einmal eine Frau ganz unversehens zufallen lassen! — Doch jetzt ernsthaft. Warum mir so kurze Antworten? Sonst brauchte ich mir nicht erst die Mühe mit Fragen zu geben, jetzt hilft mein Fragen nicht einmal. Kannst Du mir denn nicht erzählen, was in diesen Tagen vorgefallen ist? —

Der Rentmeister that ihm seinen Willen und Herr Falke sagte: So viel siehst Du wenigstens, daß der Bergrath Dir mehre Schritte entgegen gegangen ist. Deiner Erzählung nach, scheint auch die Tochter nicht abgeneigt. An Dir ist es jetzt, zu thun oder zu lassen; was ist Dein Vorsatz? —

Noch den heutigen Abend abzuwarten! —

Nicht übel ausgesonnen! Wenn Du indessen das Ding unter dem linken Knopfloche schon wirklich im Feldheimschen Hause gelassen hast, wie es scheint, so wirst Du bei Werths alles anders sehen, als es ist, und Dein Abwarten wird eine bloße Formalität werden, womit

Du Dich selber anführst. Mache übrigens was du willst. In Heirathssachen möchte ich meinem eignen Bruder nicht rathen. Denn es gibt wohl nichts, wo der Anschein so oft täuscht. Die ungleichsten Paare werden zuweilen glücklich mit einander, und Leute, welche für einander geschaffen scheinen, machen sich das Leben zur Hölle. —

Zur Hölle! wiederholte der Rentmeister einigemal leise vor sich, und verließ Herrn Falke, ohne an Ruhe gewonnen zu haben.

56.

Die Rechnungen quälten den Rentmeister auch den ganzen Tag über, wie sie's niemals gethan hatten, und wenn ihn Nachmittags sein Gimpel nicht wieder ein bischen heiter gepfiffen hätte, wer weiß ob dann nicht sogar die Visite bei Werths abgesagt worden wäre.

Der Rentmeister verrechnete sich aber in der Uhr um eine ganze Stunde. Das war auch gar nicht mehr zu verwundern, wenn man wußte, daß er sich an diesem Tage sogar in seinen Büchern verrechnet hatte, welches sonst nie zu geschehen pflegte. Es war ihm alles langweilig, daher wollte er zeitig zu Werths gehen, aber vor sechs Uhr doch nicht, und es hatte eben erst fünf geschlagen, als er bei Hofraths die Treppe hinaufstieg.

Nun, Sie treffen uns schön! rief die Hofräthin erschrocken, und setzte ihr zierliches Rädchen, an dem sie gesponnen hatte, bei Seite und jagte das Mädchen mit ihrer Spinnerei zur Thüre hinaus. —

Und mich erst! sagte Mamsell Werth indem sie den Nährahmen weglegte. Noch nicht einmal ordentlich angezogen, es ist eine Schande! —

Der Rentmeister aber würde sich ihre Schande recht

gern noch ein Weilchen, und ich glaube, den ganzen Abend und immer, haben gefallen lassen. Denn Emiliens Gesichtchen, das der Schreck ganz hochroth gemalt hatte, sah zwischen der weißen Haube und dem weißen Nachtkleide gerade wie eine bildschöne Rose aus, die auf eine unbegreifliche Weise aus dem reinsten Schnee herausgeblüht ist. Allein sie entschlüpfte.

58.

Sie leichtfertiger Herr Rentmeister! sagte die Hofräthin. Sicher haben Sie uns so recht mitten in der Wirthschaft überraschen wollen, daß Sie so früh gekommen sind. Sie haben uns auch allerliebst gefunden. Wie alles herumliegt! Sie müssen aber nicht denken, daß das immer so aussieht. Manche Tage nur ist's, als wenn man die Unordnung nicht loswerden könnte. —

Doch die Unordnung, von der die Hofräthin sprach, konnte nicht groß gewesen sein, denn in zwei Minuten, sagte der Rentmeister, hätte sie alles in der Stube an den gehörigen Ort gesetzt und gelegt gehabt.

Jetzt sehe ich's erst, rief der Rentmeister, nachdem er ihre Ordnung gerühmt hatte, jetzt sehe ich's erst, daß ich eine ganze Stunde zu früh gekommen bin. —

Zu früh nicht, lieber Herr Rentmeister, Sie kommen uns allemal zur rechten Zeit, aber eine Stunde früher als wir Sie vermuthet hätten. —

Ich bitte sehr um Vergebung, Frau Hofräthin.

Weßhalb denn? In einer ordentlichen Wirthschaft soll immer Ordnung sein, und wir müssen uns schämen, daß Sie uns so gefunden haben. —

Ich bitte Sie doch, Frau Hofräthin! sagte der Rentmeister, und das Complimentiren würde noch lange fort-

gewährt haben, wenn nicht der Hofrath hereingetreten wäre, und Friede geboten hätte.

58.

Das Rechnen würde vielleicht den ganzen Abend gedauert haben, aber Emilie kam zurück und machte den Rentmeister ganz irre darin.

Ich glaubte wahrhaftig vorhin, fing er an, daß Sie nicht schöner werden könnten, und siehe da, Mamsell, Sie sind es doch geworden. Es ist wahr, ich muß vorhin Ihre braunen glänzenden Haare ganz vergessen gehabt haben, und sie ringeln sich doch so wunderschön über die milchweiße Stirne und zwischen den hellleuchtenden Augen herunter! Nicht wahr, Herr Hofrath? —

Der Hofrath hatte während der ganzen Rede die Arme in die Seite gestemmt, mit dem Kopfe geschüttelt, und mit lächelnder Mine bald den Rentmeister, bald seine eigene Frau angesehen.

I, Herr Rentmeister, rief er, Sie sind ja ein zweiter Rammler oder Hagedorn, kurzum ein ordentlicher Poet. Nun, wenn ich Ihnen auch Alles zugetraut hätte, das doch nimmermehr. —

Ei, ich bin auch keiner, aber was ein Anderer mit seinen Augen sehen kann, das sehe ich ebenfalls. —

Von etwas Anderm, Herr Rentmeister, sprach der Hofrath, oder Sie bekommen die hellleuchtenden Augen, wie Sie sie nannten, nicht wieder zu sehen, auch haben Sie die milchweiße Stirne schon ganz roth geredet. Bleib, Emilie, der Herr Rentmeister hat's ja nicht böse gemeint. —

59.

In der Stille, die nunmehr eintrat, kam der Rentmeister

vollkommen wieder zu sich, und er merkte auch, daß er nicht bei sich gewesen war, und daß ihn seine Gefühle auf eine wunderbare Weise überrascht hatten. Er begriff jetzt gar nicht, wie er so keck hatte sein, und solche Reden führen können. Nunmehr wenigstens hätte er kein Wörtchen von der Art herausgebracht. Der Hofrath kam wieder mit den Rechnungen zum Vorschein, aber selbst dieses Lieblingsgespräch verdarb dem Rentmeister der Gedanke seiner vorigen Unvorsichtigkeit, und er hustete beinahe mehr, als er sprach.

Die Hofräthin ließ es nicht an ihren freundlichen Augen fehlen, der Hofrath ebenfalls nicht. Nur Emilien war es unmöglich, ihm freundliche Augen zu machen. Freundliche Worte, ja, doch die Augen hielt sie immer halb zugezogen, wenn sie mit ihm sprach, und daher leitete der Rentmeister die Vermuthung, daß ihr die freundlichen Worte nicht von Herzen gingen, und daß sie ihm, bloß um das zu verbergen, ihre Augen nicht zeigte. Denn ihre Augen, meinte er, wären bei aller Dunkelheit so klar, daß man durch sie hinunter bis auf den Grund ihres Herzens sehen könnte.

60.

Als sich endlich der Hofrath und der Rentmeister wieder ganz in ihr Lieblingsgespräch vertieft hatten, war Emilie doch fortgeschlichen.

Wo muß sie denn hin sein? fragte der Hofrath, als er sich von Zeit zu Zeit nach ihr umgesehen hatte. —

Sicher, antwortete die Hofräthin, bei der Amsel, die ihr der Bediente neulich mitgebracht hat. Sie gibt sich viel Mühe mit dem Vogel, ihm ein Stückchen zu lernen, aber ist er zu alt, oder hat's ihr der Bediente nicht recht

gesagt, wie sie's anfangen muß; genug, es wird nichts damit und wird nichts. —

Ob wir sie wohl belauschten, Hofräthin? fragte der Hofrath. —

Meinetwegen, wollen wir, Herr Rentmeister? —

Der aber ließ sich das außerordentlich gern gefallen.

61.

Sie böse Mutter! rief Emilie, als sie die Andern bemerkte, die schon eine Zeitlang hinter ihr gestanden hatten, das haben Sie gewiß verrathen? Sehen Sie nur den hübschen Vogel, Herr Rentmeister, und doch werde ich wenig Freude an ihm erleben, denn lernen will er durchaus nichts. —

Das ist nichts Neues! fiel der Hofrath ein, der die moralischen Anwendungen liebte, mancher Vater führt über seinen hübschen Sohn dieselbe Klage. —

Und ich würde mich doch so kindisch freuen, sprach Emilie, wenn mir das Thierchen manchmal ein Stückchen pfeifen wollte. Ein einziges Stückchen nur! Vielleicht aber fange ich's auch nicht recht an. Wissen Sie etwa, Herr Rentmeister, wie man's machen muß? —

Nein, Mamsell, das weiß ich nicht, doch etwas Anderes. —

Sagen Sie doch! —

Einen andern Vogel wüßte ich, und der sein Stückchen ohne Anstoß pfeifen kann. Es ist freilich nur ein Gimpel, aber wenn Sie ihn haben wollten, würde mir's erstaunliche Freude machen. —

Er gehört Ihnen also? —

Ja, der Vogel hat mir schon manche Grille aus dem Kopfe gepfiffen. —

Nein, Herr Rentmeister, da nehme ich ihn nicht, gewiß nicht! sagte Emilie sehr gutmüthig. Das Wenige, was ich von Grillen habe, verliert sich gemeiniglich von selbst wieder. —

Versagen Sie mir doch das Vergnügen nicht, Mamsell. Ich werde von nun an den Vogel nicht an meinen Fenstern sehen können, ohne Grillen zu bekommen, wahrhaftig! Und noch eins, Mamsell, wir tauschen. —

62.

Ein schöner Tausch für Sie! rief Mamsell Werth, nachdem sie sich's ein bischen überlegt hatte. —

Warum denn nicht? Ich hänge statt des Gimpels die Amsel in mein Fenster, und wenn ich die dann nur ansehe, so werden mir die Grillen gewiß weit eher vergehen, als wenn der Gimpel noch so schön gepfiffen hätte. Denn bei der Amsel fällt mir dann allemal das Stückchen ein, das Sie ihr vorhin lernen wollten, und Sie selber, Mamsell, und es ist doch immer eine andre Sache, ein Stückchen aus einem Vogelschnabel, und eins aus einem solchen Munde zu vernehmen. —

Nun höre einmal, Hofräthin, rief der Hofrath, was unser Rentmeister für ein galanter Mann ist. —

Ja wohl! erwiderte sie. Drum, wie man immer spricht: Stille Wasser — —

Dem andern ganz stillen Wasser aber, das außer dem Rentmeister noch im Zimmer war, schien die Hofräthin seine Tiefen ebenfalls abzumerken, und das, was in der Tiefe vorgehen mochte. Daher faßte sie es an und sagte: Beruhige Dich nur, Kind, da es der Herr Rentmeister einmal so haben wollen. —

Ich darf also? fragte der Rentmeister nach Tische beim Fortgehen, und küßte Emilien die Hand. —

Ja, da meine Eltern es zufrieden sind! sagte Emilie. Und kaum war es heraus, so wurde ihr Gesichtchen mit einer erschrecklichen Glut überlaufen.

Damit aber die Leserinnen nicht etwa daraus schließen, es wäre, von wer weiß was für wichtigen Dingen die Rede gewesen, so muß ich sagen, daß der Rentmeister zuvor bloß von dem Gimpel gesprochen hatte.

63.

Nun, wie steht's? damit trat Herr Falke den Morgen darauf in des Rentmeisters Stube. —

Kauderwelscher als jemals, das weiß Gott! —

Und daran sind die schwarzen Augen der Mamsell Werth Ursache? —

Ja wohl! seufzte der Rentmeister. —

Und gehst wohl heute Abend wieder hin? —

Ja. —

Vielleicht klärt sich da etwas auf. —

Das möchte es immer, sonst komme ich aus der Verwirrung gar nicht heraus. Denn eben hat der Bergrath Feldheim wieder geschickt und mich zu morgen Mittag einladen lassen. Es ist doch wahrhaftig kein Spaß zwischen so ein Paar schwarzen und so ein Paar blauen Augen mitten inne zu sitzen, und nicht zu wissen wohin. So viel bleibt indessen ausgemacht, daß Mamsell Feldheim freundlicher gegen mich thut, und mir fester ins Gesicht sehen kann, und doch — —

Und doch bist Du der Andern mehr zugethan. —

Das habe ich nicht gesagt. —

Oder vielmehr nicht sagen wollen, Heinitz —

Ach, ich weiß weder was ich gesagt habe, noch was ich habe sagen wollen, ich weiß bloß, daß ich übel dran bin, und das in jeder Rücksicht.

Dies suchte ihm Herr Falke zwar auszureden, allein er blieb dabei.

64.

Daß mit dem Gimpel nun vollends alle Ruhe aus seinem Hause weichen würde, darauf war der Rentmeister schon gefaßt. Sonderbar genug bereute er's auch noch immer nicht ein bischen, daß er den Vogel an Emilien versprochen hatte, wie bei dem Spitz, als der fort sollte, wohl geschehen war. Und auf den Spitz setzte er doch lange nicht den Werth, den er auf den Gimpel setzte. Er wünschte nichts weiter, als ihn wegzubringen, ohne daß Johann etwas merkte. Als es nun Abend und schon finster war, sprach er zum Johann: Geh einmal zu Herrn Falke, und sage ihm, daß er heute nicht kommen möchte, weil er mich nicht antreffen würde. —

Da es schon so spät ist, antwortete Johann, da kommt er ohnedies nicht. —

Du sollst gehen, spreche ich zu Dir, und damit gut. —

Und Johann schüttelte den Kopf und ging.

Wie er nun fort war, so nahm der Rentmeister den Mantel um und den Vogelbauer vom Fenster, und damit aus dem Hause und zu Hofraths hin.

65.

Und des fremden Platzes ungeachtet fing der Gimpel bei Hofraths ganz außerordentlich zu pfeifen an.

Der Rentmeister machte auch viel Freude mit dem Vogel, nur nicht den rechten Leuten. Denn Emilie schien

durchaus verdrießlich. Sie gab zwar vor, daß sie bloß müde und schläfrig wäre, weil sie den ganzen Nachmittag mit einer Bekannten einen Spaziergang gemacht und keinen Augenblick gesessen hätte. Allein das wirkte doch sonst nicht so auf sie, wie selber der Hofrath und die Hofräthin sagten.

Besonders gegen den Rentmeister schien Emilie es zu haben. Er sagte ihr viele schöne Sachen, aber sie that, als wenn sie's nicht hörte, und ließ es zuweilen sogar an der gewöhnlichen Artigkeit fehlen. Daher ging denn der auch früher, als er sich vorgenommen hatte, und hätte die Amsel beinahe mitzunehmen vergessen.

Man wollte, daß der Bediente sie ihm tragen sollte, aber das littt der Rentmeister durchaus nicht, weil er den Auftritt zu Hause, den er fürchtete, nicht in fremder Leute Gegenwart erleben wollte.

66.

Herr Rentmeister! rief Johann, als er seinem Herrn Hut und Mantel abnahm. —

Was gibts? fuhr ihn der Rentmeister an. —

So mag's noch gut sein, sprach Johann, als der Herr den Vogelbauer an das Fenster hing. Da Sie den Gimpel wieder mitbringen, will ich nichts sagen. Aber unsern guten Spitz haben wir doch nunmehr ganz und gar eingebüßt. Ich glaubte immer erst, wir würden ihn mit der Mamsell wieder ins Haus kriegen, aber nein, lieber den Spitz eingebüßt, als eine solche Mamsell herein. Nein, entweder die Mamsell, oder ich; hier im Hause mit ihr bleibe ich nicht. —

Bist Du denn rein toll geworden, Johann? —

Herr Rentmeister, Sie sind in übeln Händen, denn

Mamsells, welche Briefe aus den Fenstern heraushängen, solche Mamsellchen sind keine für meinen braven Herrn. —

Aha! sagte der Rentmeister, und mußte lachen, so wenig er auch zum Lachen aufgelegt war. Wie bist denn Du zu einem solchen Briefe gekommen, Johann? —

67.

Und Johann staunte seinen Herrn ordentlich an, ehe er fortfahren konnte. Sie lachen, fragte er endlich, und wissen auch schon von dergleichen Briefen? Nun, Herr Rentmeister, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll. —

Denke Du hübsch über andere Dinge nach, zum Beispiel, daß solche Mädchen, wie Mamsell Feldheim, wohl keine Briefe schreiben können, wie die sein mögen. —

Wer denn? —

Ihr kleiner Bruder treibt dergleichen Schabernack mit den neugierigen Leuten! Verstehst Du's nun? —

Kein Wort, Herr Rentmeister, und von anderm Schabernack, als der Ihnen gespielt werden wird, ist in dem Briefe gar nicht die Rede.

Mir? —

Da hier lesen Sie den Brief selber, und sein Sie so gut und lesen Sie ihn laut, damit ich höre, ob mir ihn die Rosine oben im Hause richtig vorgelesen hat. Denn ich, das wissen Sie wohl, weiß mit dem Lesen nicht umzugehen. —

68.

Der Rentmeister faltete hierauf den Brief auseinander und las:

„Ich habe Beweise von Ihrer Untreue, Ludwig. Ich

glaubte einmal ein zufriedenes Leben mit Ihnen führen zu können, sehe aber nun, daß ich alle Hoffnungen aufgeben muß, die auf Ihren Besitz gegründet sind. Mein Vater hat Recht, und weiß es auch bereits durch mich selbst, daß ich ihm gehorchen werde. Sucht der gesetzte Mann, auf den Sie schon ein paarmal ohne Noth sich eifersüchtig zeigten, um meine Hand an, nun wohl, ich werde sie ihm nicht verweigern, schon darum nicht, damit ich der Gefahr entgehe, aufs Neue durch Ihre glatten Reden in meinem Vorsatz irre gemacht zu werden."

Der Rentmeister hatte immer leiser und leiser gelesen, und legte, als er fertig war, den Brief langsam zusammen, steckte ihn ein und sagte kein Wort.

69.

Nun, wie klingt das, Herr Rentmeister? Glauben Sie noch, daß den Brief Jemand anders geschrieben hat? —

Der Rentmeister sagte kein Wort.

Da mögen schon manche Liebesbriefchen aus dem Fenster gehangen worden, und manche schöne Dinge vorgegangen sein! Ludwig! So heißt er vermuthlich nur mit dem Vornamen, und wenn die Mädchen die jungen Kerlchen schon bei dem Vornamen nennen, da ist's die rechte Höhe. Man weiß ja wohl, man ist auch einmal jung gewesen. Und daß Sie der gesetzte Mann sind, ist das nicht ganz deutlich? Da wären Sie schön angelaufen, Herr Rentmeister! —

Ach, sagte der Rentmeister, indem er hastig aufstand und anfing auf und abzugehen, wer weiß denn, was der Brief zu bedeuten hat, und ob der Kleine ihn nicht bloß darum herausgehängt hat, damit der Finder sich darüber

den Kopf zerbreche. Was für Folgen aus so was entstehen können, daran denkt die Unbesonnenheit nicht.

70.

Nein, Herr Rentmeister, ich muß Ihnen nur die ganze Geschichte von vorne erzählen, wie ich merke. Sie wissen noch, wie Sie mich vorhin zu Herrn Falke in April schickten. Denn weiter war's doch nichts als ein Aprilschicken, damit Sie derweile den Gimpel forttragen könnten, nicht wahr?

Weiter! —

Wie ich dann zurückkam und Sie nicht mehr fand, will ich zu meinem guten Gimpel gehen, und da rührt mich fast der Schlag auf der Stelle, weil der nicht mehr da ist. Ich suche überall, aber kein Gimpel zu hören und zu sehen. Und da kann ich mir am Ende nicht helfen, sondern muß sehen, ob Sie ihn etwa zur Mamsell Feldheim getragen haben. Denn der Gimpel, das sage ich Ihnen gleich, Herr Rentmeister, der hätte wieder herbeigemußt, und wenn er schon Gott weiß wo gewesen wäre. —

71.

Hier hielt Johann ein wenig inne, und betrachtete den Rentmeister, der ein Paar finstre Augen machte, dann fuhr er fort: Wie ich eben um die Ecke bei Bergraths Hause herumkomme, höre ich ein Fenster ganz sachtchen aufmachen, und darauf raschelt etwas an der Wand herunter. Das wundert mich denn, und ich bleibe ein bischen stehen und sehe hinauf. Die Laterne am Hause brannte nicht, deßhalb war es stockfinster. Sie wissen aber, Herr Rentmeister, was ich, trotz meinem Alter,

für ein paar Augen habe, ich sehe daher gleich, daß es ein Frauenzimmer ist, die oben am Fenster steht. Die macht das Fenster wieder zu, und ich gehe darunter, um zu erfahren, was so geraschelt hat. Da sehe ich denn auch gleich über meinem Kopfe etwas hängen, stelle mich auf die Zehen, greife danach und kriege ein Papier in die Hand, dasselbe Papier, das Sie nunmehr gelesen haben. Was zu bedeuten, dachte ich, hat das gewiß, und ich reiße das Papier von dem Zwirnsfaden ab, woran es hing.

Wie ich aber eben damit in die Tasche fahren will, hätte ich's bei einem Haare eingebüßt. Denn ein langer Mensch in einem Mantel faßt mir unversehens von hinten die Hand. Weil ich aber schrecklich zu schreien anfing, ließ er sie wieder los, und lief davon. —

72.

Was gibt's denn unten am Hause? fragte mich das saubere Mamsellchen, wie ich hinaufkam. — I, es packte mich ein langer Mensch an, antwortete ich. — Da verfärbte sich die Mamsell, das sah ich wohl. — Vor allen Dingen, Mamsell, fing ich an, ist mein Herr bei Ihnen? — Da verfärbte sie sich noch mehr und sagte: Nein! — Hat auch unsern Gimpel nicht hergebracht?

Das kam ihr ganz fremd vor und sie antwortete gar nichts darauf. Ich erzählte ihr denn, was für einen schönen Gimpel wir hätten, und daß der weg wäre. — Nun, hierher ist keiner gekommen, sagte sie, das kann ich Ihm versichern. —

Da ich denn das wußte, ging ich wieder meine Wege. Kaum aber war ich um die Ecke, so kann auch der lange

Mensch wieder auf mich zu, und wollte mit aller Gewalt das Papier haben. Er bot mir Geld, aber nichts, viel Geld, und immer mehr. Durchaus nichts. Drauf wollte er mit Gewalt in meine Tasche. Da schrie ich denn aus Leibeskräften, so daß er wohl ablassen und ausreißen mußte.

Wie ich nach Hause kam, gleich zur Rosine hinauf, und zu ihr gesagt: Rosine, lese Sie mir einmal den Zettel dahier. Das that denn die Rosine, und da schoß mir das Blatt, da sah ich Alles, wie ich es kommen sollte, und daß der lange Mensch auf der Straße der Ludwig sein würde, und daß Sie, Herr Rentmeister, der gesetzte Mann wären. —

73.

Nun, Herr Rentmeister, sagte Johann, nachdem er ihn lange stillschweigend angesehen hatte, können Sie mir denn nicht ein bischen danken, daß ich Sie so zu rechter Zeit noch aus dem Feuer reiße? —

Der Rentmeister aber war, seitdem Johann ausergezählt hatte, in zu tiefen Gedanken gewesen, um zu hören, was der Johann jetzt gesprochen hatte, er sah bloß an seiner Miene, daß er ihn zu einer Antwort aufforderte, und sagte: Halt's Maul! —

Ein schöner Dank, wahrhaftig! rief Johann. Der ist's wohl nicht werth, daß ich deßhalb den Gimpel noch mit keinem Auge angesehen habe. Armes Thier, bist gewohnt, immer hängen zu bleiben, wirst auch ganz aus Deiner Ruhe gekommen sein! —

Hiermit nahm Johann ein Licht vom Tische und ging an's Fenster.

Alle gute Geister! rief er, und hätte vor Schrecken

beinahe das Licht aus der Hand fallen lassen. Herr Rentmeister, was ist das? So wollen Sie denn Alles von Ihrem Herzen losreißen, und bringen dafür solche schwarze Bestien ins Haus? Nein, das geht nicht, das soll nicht sein! —

Der Rentmeister war aber gerade in einer ähnlichen Laune, daher ging er mit einem erschrecklichen Gesichte auf den Johann zu und sagte: Den Augenblick hinaus, und kein Wort weiter, oder — — Und der alte Johann ging hinaus und der Rentmeister verriegelte die Thüre. —

74.

Den andern Morgen, sehr früh schon, machte sich der Rentmeister auf den Weg zu Herrn Falke.

Da lies einmal, Falke! Hiermit gab er ihm den Brief und erzählte, daß sein Bedienter ihn von einem Faden aus Jettchens Fenster losgerissen hätte. —

Ludwig, hm, hm! brummte Herr Falke. Aber mit der Andern, mit der Emilie und Dir steht es doch gut? —

So schlecht, daß ich vielleicht in meinem Leben nicht wieder zu Hofraths ins Haus komme. Ich bin ihr nicht recht, das sehe ich nun wohl. Kaum, daß sie mir gestern Abend ein Wort vergönnte. Nun, ich will an die Freierei gedenken, und in meinem Leben nicht wieder auf solche Dinge ausgehen. Keine von allen beiden Mädchen! Nein, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Und drüber den guten Spitz verloren, und den Gimpel auch. —

75.

Apropos, den Gimpel! fiel Herr Falke ein. Was hat denn das für eine Bewandtniß? Dein Johann war vor einer Stunde schon hier, und ganz außer sich, daß

er nicht wußte, wo der Gimpel hin wäre. Er hätte schon an vielen Orten vergebens nach ihm gefragt. —

Du hast's ihm doch nicht verrathen, Falke, wem ich ihn gegeben habe? —

Ich? wer hätte mir's denn sagen sollen? —

Ich glaubte, es wäre Dir eingefallen, daß ihn Niemand anders bekommen haben könnte, als Mamsell Werth. —

Die also, so? —

Von etwas Anderem, Falke. Heute Abend kommst Du doch zu mir? Das Lieben und Heirathen ist mir nun auf immer verbittert worden, und ich sehe wohl, daß mir amour und mariage in der Karte noch am besten bekommen wird. Gib mir indessen den Brief wieder. Eine Satisfaktion will ich wenigstens haben. Ich bin diesen Mittag bei dem Bergrath, und die Mamsell soll dadurch beschämt werden, daß ich ihr den Brief gebe. Ich bin sehr neugierig auf diese Scene. —

Hierauf wischte er sich den Schweiß von der Stirne und ging.

76.

Von den vielen Zahlen aber, mit denen der Rentmeister den Vormittag zu thun gehabt hatte, waren die wenigsten auf das Papier gekommen, die meisten waren im Kopfe sitzen geblieben, und da saßen sie noch immer neben den andern Verdrießlichkeiten, als er Mittags zu dem Bergrathe ging. Gerade wie er's wünschte, traf er Mamsell Jettchen noch ganz allein. Mit der Anrede hingegen ging es schlechter als er's wünschte. Er fing einige Mal an, brach jedoch allezeit wieder ab, weil sich Mamsell Jettchen überaus unbefangen anstellte. Endlich

indessen, wie er eben gesagt hatte: ich muß Sie doch wegen eines gewissen Briefes fragen, und nach dem Briefe in der Tasche suchte, hustete Mamsell Jettchen erst einmal und sagte dann: Bei dem Briefe fällt mir auch etwas ein. Wir haben neulich den kleinen Karl ganz unschuldig im Verdacht gehabt, Herr Rentmeister. Er ist's nicht gewesen, der den Brief geschrieben und aus dem Fenster gehängt hatte. —

I, wer denn sonst? fragte der Rentmeister und ließ verwundert beide Hände in den Taschen ruhen. —

Unser Stubenmädchen ist's gewesen. Es muß ihr gestern Abend mit einem solchen Briefe contrair gegangen sein. So scheint es wenigstens, einem Billet nach, worüber ich sie diesen Morgen ertappt habe. Sie hat einen Liebhaber, mit dem ihr Vater nicht eins ist, und einen andern, dem ihr Vater sie wohl geben möchte. —

Das Stubenmädchen also? —

Ja! —

Nun für ein Stubenmädchen, wahrhaftig, schreibt sie ganz allerliebst, das muß ich gestehen! —

Ja, sie hat eine hübsche Erziehung gehabt, daher rührt es. Aber Herr Rentmeister, wie wissen Sie denn von ihren Briefen, das gefällt mir nicht übel. —

Sehen Sie, das ist eben der Brief, weßhalb ich Sie fragen wollte. —

Der Rentmeister gab hierauf das Billet heraus und Jettchen stellte sich verwundert.

Sie fragte, wie er dazu gekommen wäre, er beantwortete das. Der Gimpel mußte nun erwähnt, und die Albernheit des alten Bedienten entschuldigt werden. Drauf bat sich Jettchen den Brief aus. Doch sagte sie, daß sich der Rentmeister enthalten möchte, in Gegenwart der

Andern davon anzufangen, weil das Mädchen sonst viel gute Seiten hätte, und ihr der Brief bei der Strenge ihres Vaters leicht den Dienst kosten könnte.

Bald darauf kam der Bergrath mit dem kleinen Karl.

77.

Ueber Tische that der Rentmeister alles Mögliche, um dem Jettchen durch außerordentliche Freundlichkeit den bösen Argwohn, den er gehabt hatte, gleichsam zu vergüten. Dagegen lehnten sich denn die Zahlen in seinem Kopfe neidisch auf. Weil er nun schon mehrmals den Wein mit gutem Nutzen gegen die Zahlen gebraucht hatte, so griff er auch dasmal zu dem Glase, öfter als er's wohl sonst zu thun pflegte. Daß es nicht leer stehen blieb, dafür sorgte der Bergrath, und die guten Folgen stellten sich wirklich ein, der Rentmeister wurde so lustig, als ihn der Bergrath und Jettchen noch niemals gesehen hatten.

Kurz zuvor ehe man vom Tische aufbrach, war von einigen Stadtneuigkeiten, von Kindtaufen und Heirathen die Rede gewesen. Von dem Heirathen hatte Jettchen wenig mitgesprochen, sondern eine recht traurige Miene dazu gemacht.

Nur hübsch munter und aufgeräumt, Mamsell Jettchen, sagte der Rentmeister, als man aufstand, und führte sie einigemal in der Stube auf und ab, und blieb von ungefähr vor einem Spiegel mit ihr stehen.

Was sagen Sie zu dem Pärchen, Herr Bergrath. —

I nu, es nimmt sich gar nicht übel aus. —

Der Mann ist zu alt, nicht? Diese Frage that der Rentmeister eigentlich an Jettchen, aber das blutrothe Jettchen hätte auf eine solche Frage doch nur höchstens

mit den Augen antworten können, doch die Augen waren ihr wie zugeschlossen. —

Zu alt! antwortete der Papa an Jettchens Stelle, warum nicht gar zu alt? —

Ja, das sprechen Sie wohl, Herr Bergrath! —

Und die denkt es. Sie wird Ihnen doch eine solche Frage nicht beantworten sollen? Sie denkt es, wie ich Ihnen sage. Sie müssen wissen, daß wir beide, mein liebes Jettchen und ich, über dieses Kapitel schon mit einander gesprochen haben. Nun sei mir nicht böse, Jettchen, warum sollte ich's denn verschweigen? —

Wenn das wäre! sagte der Rentmeister. —

Es ist, es ist! antwortete der Bergrath, und legte auf eine freundliche Miene, welche jener machte und die ziemlich wie eine Bitte aussah, Jettchens Hand in seine Hand.

78.

Einige Fremde welche zum Besuch kamen, brachen die Feierlichkeit hier ab. Jettchen verlor sich ohne Abschied. Und das befremdete den Rentmeister so sehr, als daß sie ihn in der letzten Zeit ihre blauen Augen durchaus nicht hatte sehen lassen. Während eines wichtigen Anbringens, das die Fremden an den Bergrath hatten, entfernte er sich daher ebenfalls heimlich, und wußte selber nicht recht, ob er Ursache hätte, vergnügt oder mißvergnügt zu sein. Als er indessen nach Hause kam, erfuhr er bald, woran er war. Der Johann, der seit dem Abend den Mund nicht aufgethan hatte, grüßte ihn auf's Freundlichste und ging ihm auch im Zimmer auf Tritten und Schritten nach, und sah ihm beständig auf die Augen.

Wie hast Du Dich denn heute, Johann? fragte er endlich. Was ist denn das? —

Hm! sagte Johann mit einer Miene, die zugleich Furcht und Freundlichkeit ausdrückte, und schlug sein Auge nach dem Fenster auf, wo der Vogel hing.

79.

Wenn aber auch der Rentmeister den Kopf viel zu voll hatte, um zu sehen, was der Johann wollte, so kam er doch bald dahinter, als der Gimpel sein Liedchen anfing.

Nun hören Sie nur, wie er bittet, Herr Rentmeister, und wie er sich freut, daß er an seinem alten Orte wieder pfeifen darf. —

Wie kommt der Vogel hierher? fing der Rentmeister ganz außer Athem an. —

Nur nicht gleich so ungehalten, Herr Rentmeister. Ich bin erst in der ganzen Stadt bei allen Ihren Bekannten herumgelaufen, und habe nach dem Gimpel gefragt. Endlich fällt mir noch die Mamsell ein, die sie mir neulich erst genannt hatten, wie ich hernach die schönen Kleider zur Mamsell Feldheim tragen mußte, und da sehe ich mich nach der Mamsell Werth ihren Fenstern um. Wie ich nun da wirklich meinen alten ehrlichen Gimpel sehe, so laufe ich voller Freuden nach Hause und nehme den schwarzen Vogel, und laufe damit zur Mamsell hin, und bitte sie recht schön, daß sie's ja nicht ungütig nehmen möchte, daß ich den Gimpel wieder abzuholen käme, und daß ich ihr den Vogel, der doch wohl zuvor ihr gehört hätte, zurückgäbe. — Hat Ihm sein Herr das befohlen? fragte mich die Mamsell, und weil ich's ihr wohl abmerkte, daß ich meinen Gimpel sonst nicht

kriegen würde, so sagte ich ja! Die Lüge aber hat mich schon sehr gedrückt, und da ich nun einmal unsern Vogel wieder habe, so gehe ich auch gewiß noch heute hin, um ihr zu sagen, daß Sie mir's durchaus nicht befohlen haben. —

80.

So aufgebracht wie dasmal, war der Rentmeister vielleicht in seinem Leben nicht gewesen. Er konnte kein Wort aufbringen, sondern zeigte nur auf die Thüre, zu der der Johann hinaus sollte. Und als er hinaus war, rief er ihm noch nach: Aus dem Hause, sogleich ganz aus meinem Hause. —

Der Johann ging aber erst dann, als er hörte, daß der Rentmeister einen Bedienten aus der Nachbarschaft, der gerade in der Nähe war, rief, ihm den Gimpel übergab, und dazu sagte, wohin er ihn zu tragen hätte.

Der Rentmeister ging von weitem hintendrein.

Noch an der Hausthüre machte Johann Miene, den Gimpel wieder zu erobern, aber der Rentmeister drohte, ihn festnehmen zu lassen, wenn er nicht abließe, und Johann schlich traurig davon, drehte sich aber doch noch einigemale um, um dem verlornen Herrn nachzusehen, und dem verlornen Gimpel auch.

81.

Der Rentmeister war durchaus erhitzt, und in jeder Rücksicht, als er den Gang vollendet hatte. Er traf Emilien ganz allein.

Was mögen Sie nur von mir gedacht haben, beste Mamsell, als Ihnen der Vogel abgeholt worden ist? fragte er gleich beim Hereintreten, und küßte Emilien,

welche ihre freudige Ueberraschung nicht zu bergen vermochte, drei= oder viermal dazu die Hand.

Was konnte ich denken, als daß Sie das Thierchen besser angebracht wünschten? antwortete sie. —

Konnten Sie das denken? —

O ja! war ihre Antwort, und sie sprach das mit vieler Bedeutung aus. —

Wahrlich nicht! betheuerte der Rentmeister. Das Liebste, was ich hätte, würde ich in diesem Hause am liebsten aufbewahrt wissen. —

Keine Unwahrheit, Herr Rentmeister! sagte sie mit aufgehobenem Finger. Und ich glaube es auch immer noch, daß Sie selbst nach dem Vogel hergeschickt haben. Wie würde ein Bedienter so dreist sein dürfen? Hinterher hat es Ihnen wie eine Unhöflichkeit ausgesehen, und da ist denn die Zurückgabe erfolgt. Ich sollte mir sie nicht einmal gefallen lassen! setzte sie freundlich und doch auch strafend hinzu. —

82.

Und der Rentmeister bot Alles auf, um sie von der Wahrheit seiner Sache zu überzeugen, und ließ ihre Hände nicht wieder aus seinen Händen, und hielt sie, sobald sie nur bei einem kleinen Zweifel ein wenig aus ihren herausrücken wollten, wieder zurück, daß sie nicht daran denken konnten. Die schönen schwarzen Augen ließ er ebenfalls nicht wieder aus seinen Augen, denn so heiß er auch schon war, so glaubte er doch in der Glut von Emiliens Augen eher eine Linderung, als eine Qual zu finden, und in der Glut von Emiliens Wangen und Lippen auch. Darum rückte er immer näher und näher. Er war sogar einigemal im Begriff, zu untersuchen, ob

wohl seine Lippen mehr Hitze hätten, oder Emiliens Lippen, allein so nahe er auch schon gekommen war, immer stand er wieder davon ab, und noch gestern sagte er mir, es wäre ihm gerade gewesen, als ob ihn Jemand beim Haarzopfe zurückzöge.

83.

Nun aber sagen Sie mir, liebe Emilie, fing er endlich an, als er eine lange Weile bloß gesehen und gar nicht gesprochen hatte, warum waren Sie denn gestern Abend so verdrießlich? —

Ach, das gehört nicht hierher! antwortete Emilie, und zog dabei ein Stückchen Strumpf wieder auf, das sie eben erst angefangen hatte. —

Ja, ja, liebste Emilie, es gehört sicher hierher. Sie zeigten auch eigentlich gegen mich allein Ihren Verdruß. —

Still davon, still, ein ander Mal — vielleicht. —

Versprechen Sie mir das? —

Vielleicht! habe ich gesagt. —

Nun, auf dieses Vielleicht, was geben Sie mir darauf? —

Die Frage mochte aber wohl eine bloße Förmlichkeit sein sollen, denn ehe er noch eine Antwort darauf erhielt, wurde endlich der Versuch mit den Lippen wirklich gemacht, der seither immer nicht hatte gelingen wollen.

Wenn man indessen den Rentmeister auch gefragt hätte, welches von den beiden Lippenpaaren das heißeste wäre, er hätte doch gewiß keine befriedigende Antwort geben können, und würde demohngeachtet gestanden haben, daß der Versuch äußerst glücklich von statten gegangen wäre.

84.

Sind Sie mir gut, Emilie? fragte er hierauf. Diese Frage aber mochte wohl mehr als eine bloße Förmlichkeit sein, daher setzte er gleich hinzu: ich liebe Sie herzlich! —

Und kaum war dieser Zusatz heraus, so drang aus Emiliens dunklem Auge ein einziger Blick. Der einzige Blick aber war so hell, daß des Rentmeisters ganzes Herz davon erleuchtet wurde, und er drückte sie an dieses Herz und lehnte sein Gesicht seitwärts an ihr Gesicht. Darauf wandte er sich mit seinem Munde nach ihrem Munde hin, und ihr schöner, rother Mund, der sich vorhin bei solcher Gelegenheit ein wenig zurückgebogen hatte, und dann unbeweglich geblieben war, bewegte sich ihm dasmal einige Linien weit entgegen. Und als wenn sie Wunder was für mühsame Dinge vollbracht hätten, ließ jedes von ihnen bald darauf seinen Kopf leise an das Andere hinsinken.

85.

Die Uhr aber, welche schlug, störte sie in der süßen Ruhe.

Mein Gott, schon sieben, rief Emilie erschrocken, da muß ich fort. Meine Eltern sind seit Mittag abwesend. Ich war auch mit eingeladen, habe mich aber für den Mittag mit Kopfschmerz entschuldigen lassen. —

Den hatten Sie wirklich? fragte der Rentmeister mit vielem Antheil. —

Wenn Sie wollen, ja, wenigstens eine Art davon. Doch mehr als das wirkte eine Ahnung, die ich auch hatte, eine *schwache* Ahnung. Allein, setzte sie freudig

hinzu, sie ist eingetroffen, und ich ärgere mich sehr über den gestrigen Abend. Dieses Bekenntniß sei Ihre Genugthuung. —

Doch das waren dem Rentmeister lauter Räthsel, er verstand kein Wort.

Was war's denn für eine Ahnung, die eingetroffen ist? fragte er. Nur das beantworten Sie mir. —

Ja, jetzt darf ich es wohl. Ich hoffte — Sie — vielleicht hier zu sehen. —

Der Rentmeister vergaß die ganze große Welt über dieser kleinen Rede, oder er fühlte vielmehr jetzt zum ersten Male das Glück, die ganze Welt, welche nun sein war, mit seinen Armen zu umfassen.

86.

Die Uhr schlug bald darauf wieder. Halb acht! sagte Emilie; heute werde ich schön ankommen! Eine Whistpartie habe ich wenigstens aufgehalten. Meinetwegen. Begleiten Sie mich etwa bis zu Hofrath Walthers? —

Was der Rentmeister hierauf antwortete, brauche ich nicht erst zu sagen, auch nicht, was er zur Antwort gab, als Emilie ihm an Walthers Hause gute Nacht wünschte, und voll Vertrauen zuflüsterte: Morgen sehe ich Sie doch wohl bei uns? —

In seinem ganzen Leben hatte der Rentmeister seine Füße vielleicht nicht so hoch gehoben, als wie er jetzt nach Hause ging. Dazu war er seit seinen Knabenjahren wahrscheinlich noch niemals wieder so schnell gegangen. Es war ihm auch ordentlich, als reichte er schon mit dem Kopfe nicht nur in die Wolken, sondern sogar bis in den dritten Himmel hinein.

87.

Zu Hause jedoch wurde ihm wieder ganz anders zu Muthe.

Johann! rief er, doch da war kein Johann.

Er setzte sich auf seinen Stuhl und pfiff, und weder ein Gimpel noch ein Spitz war da, ihn zu unterbrechen. Und gerade deßhalb sprang er dasmal ärgerlich auf.

Johann! rief er einigemal nach der Treppe hinaus, und suchte überall, ob er sich nicht etwa versteckt hätte, weil er noch immer glaubte, Johann könnte es nicht über's Herz bringen, die Nacht außer seinem Hause zu bleiben. Aber nirgends gab es einen Johann.

In der Gegend geht er sicher herum! sagte der Rentmeister und machte das Fenster auf.

Allein so gute Augen er auch hatte, und so hell der Mond schien, und so weit er sich zum Fenster hinauslegte, nirgend sah er einen Johann herumgehen.

Hm, wenn sich der alte Johann ein Leides gethan hätte! und mit diesem Gedanken fielen dem Rentmeister alle guten Eigenschaften seines alten Bedienten zugleich auf den Hals und drückten ihn ganz erschrecklich.

Nein, das wird er doch nicht! sagte er sich endlich, darin kenne ich den Johann. Doch die Nacht wird er elend zubringen, und hat bis jetzt gewiß schon vielen Kummer ausgestanden, während ich — —

88.

Allein mit diesem ich, und dem Gedanken an dieses ich gerieth der Rentmeister nur noch tiefer in die Hölle hinein, die ihn schon stark versengt hatte. Bisher hatte er, erst vor lauter Freude, dann wieder vor lauter Kummer, nicht recht an sich denken können; doch nunmehr fiel ihm

nicht nur das ein, was bei Emilien vorgefallen war, sondern auch das, was er im Feldheimschen Hause gethan hatte.

Das ganze Haus zur Einöde gemacht, rief er, und noch dazu zwei Bräute auf einmal! Seit vierzig Jahren als ein ganz unbescholtner Mensch bekannt, und nun mit eins! — Wenn nur Falke käme, er persprach mir's doch! Allein, was will ich, ich bin ja nicht zu Hause gewesen, und jetzt schlägt's halb zehn Uhr. Wie man nur in der Zeit und in allem so irre werden kann! —

Dreimal war er schon an der Treppe, und ging allezeit wieder zurück. Endlich warf er die Kleider ab und legte sich nieder. Eine solche Nacht aber, spricht er, möchte er in seinem Leben nicht wieder haben.

89.

Und am Morgen nach dem ersten kurzen Schlummer klingelte der Rentmeister wie gewöhnlich. Gleich hinterher aber fiel ihm wieder die Wahrheit auf's Herz, daß er gar nicht mehr in der gewöhnlichen Zeit lebte, und daß er ganz allein im Hause wäre. Und die andern Dinge, die ihm obendrein einfielen, trieben ihn vollends aus dem Bette heraus, und in seine Kleider und zu Herrn Falke.

Er fand diesen noch mit seiner Frau beim Kaffee.

Ein einziges Wörtchen! sagte er, und Herr Falke ging mit ihm in ein andres Zimmer. —

Höre, Falke, fing der Rentmeister hier an, so miserabel ist mir's doch noch niemals gegangen! —

Dir? —

Ja, das kannst Du mir glauben. Ich gehe wie im Traume herum. —

Das glaube ich schon, doch ein Bräutigam träumt sonst so übel eben nicht. —

Du weißt also schon? —

Und gratulire. —

Weißt auch mit wem? —

Nun, mit Jettchen Feldheim. Der Bergrath hat mir's selber gesagt. —

Ach, seufzte der Rentmeister, wenn ich nur eine Braut hätte, da wäre es gut! —

90.

Mehr als eine? rief Herr Falke, nach vorhergegangenem Erstaunen. —

Leider! — Auch mit Emilien bin ich so gut wie versprochen. —

Seit wann denn mit der? —

Seit gestern Nachmittag. —

Gestern Nachmittags ist's ja auch mit der Jettchen und Dir richtig geworden? —

Erst mit Jettchen und zwei Stunden nachher mit Emilien. —

Da haben wir's, wer die dummen Streiche nicht zeitig macht, den überfallen sie noch spät. Das ist doch gar zu arg! Ich wunderte mich freilich, als mir's der Bergrath sagte, daß es nach dem bewußten Briefe so weit hatte kommen können, aber — —

Ja, den Brief soll die Magd geschrieben haben, spricht Jettchen. —

Dem sei nun, wie ihm wolle, daß Du Dich nachher aber mit einer Andern versprichst!

Das ist nun einmal geschehen und alles Reden kommt zu spät. Ich will Dir auch erzählen, wie es zuging. —

91.

Als nun der Rentmeister mit dem Erzählen fertig war, ging Herr Falke ein paarmal im Zimmer herum, dann blieb er stehen und sagte: Hier ist weiter nichts zu thun, als daß Du eine von beiden Mädchen aufgibst. —

Aber bedenke nur, Falke, das wird in der Stadt herumkommen. Meine Reputation — —

Nun, so heirathe sie alle beide. —

Nur nicht gleich so böse, Falke. —

Muß man denn nicht? Von welcher willst Du Dich losmachen, hier ist kein weiterer Rath, von welcher? —

Wenn es denn nicht anders sein kann — wie es wirklich nicht anders sein kann — von Jettchen. —

Meines Erachtens, erwiderte Falke, ist das gerade wieder Unrecht. Von Emilien weiß es noch Niemand, und wem wird sie's sagen, sobald es morgen alle Welt erfährt, daß Du Jettchen heirathest. Von Jettchen wissen's schon viele Leute. Hat's doch der Vater selber in meiner Gegenwart mehrern gesagt. —

Schon gesagt? —

Ja wohl, er freut sich über die Verbindung, und Freude ist gemeiniglich laut. Er sieht dazu die Sache für kein Geheimniß an. Deßhalb kannst Du wohl denken, daß Deine Reputation dadurch, daß Du von Jettchen abgehst, weit mehr in Gefahr geräth, als wenn Du mit Emilien brichst! —

92.

Das kann sein! seufzte der Rentmeister, es geht aber dennoch nicht anders. —

So gib mir wenigstens einen Grund an, den Du dem Bergrath sagen willst. —

I nun, ich habe Dir's ja schon vorhin gesagt, Emilien's verdrießliches Wesen den Abend vorher, die Rechnungen, die mir im Kopfe steckten, ein Glas Wein vielleicht, das dazu kam! berauscht war ich nicht, aber ich war doch gleichsam wie berauscht, und da kam die Historie so, ich weiß selber nicht mehr recht wie. —

Heinitz, Heinitz, das wäre ein schlechter Grund für ein achtzehnjähriges Bürschchen, geschweige für einen Mann von vierzig Jahren. —

Nun, und dann, fuhr der Rentmeister ängstlich fort, das ist doch auch arg, die ganze Zeit über, daß es richtig mit mir und Jettchen war, hat sie mir nicht ein Auge vergönnt und immer in die Erde gesehen. —

Ei, ei! Heinitz, Deine Gründe werden ja immer schlechter! Ein Mädchen nicht heirathen wollen, weil sie ihr Einwilligung mit niedergeschlagenen Augen gibt! Damit kommen wir nicht durch. —

Aber wie schlug sie die Augen nieder! Und hernach ging sie doch gar fort. —

Lauter leeres Stroh, das keine Ausbeute gibt. —

93.

Und den Brief, fing der Rentmeister nach einigem schweren Nachsinnen wieder an, den eben, den Du vorhin erwähntest, hat sie doch wohl selber geschrieben, und das nur auf die Köchin geschoben! —

Du suchst alles hervor, ohne etwas Ordentliches zu finden. —

Ei, wenn sie den Brief geschrieben hätte! —

Wenn das nun wäre, was enthielt er denn weiter? Daß sie irgend Jemandem gut gewesen ist, diesen aber

um Deinetwillen verlassen will, ist das etwas, worüber Du böse zu sein Ursache hast? —

Hierauf seufzte der Rentmeister bloß, doch endlich sah er wieder aus, als ob er etwas herausbringen wollte, er mußte jedoch zuvor mehremale vergebens ansetzen, bis er sagte: Und das Läugnen, die Ausreden wegen der Briefe, die schnellen Wendungen, sind das etwa gute Eigenschaften? —

Du nimmst es, um besser durchzukommen, nun schon als ausgemacht an, daß sie den Brief geschrieben habe, und ich lasse das. Wenn aber auch diese Eigenschaften gerade nicht zu den vielen Vorzügen der Weiber gehören, so sind es doch ächt weibliche Eigenschaften, und ein Grad mehr oder weniger wird hier nichts zu bedeuten haben.

94.

Da nun der Rentmeister gar nichts weiter zu sagen hatte, sprach Herr Falke: Wenn Du am Ende bist mit Deinen Gründen, so laß Dir die meinen gefallen, und gehe von Emilien ab. —

Nimmermehr! rief der Rentmeister, und sprang vom Stuhle auf. —

Herr Falke wiederholte, was er schon gesagt hatte, fügte neue Beweggründe hinzu, aber der Rentmeister sprach: Wenn Du keinen andern Rath weißt, so laß es, denn Emilien verlasse ich nimmermehr! —

Wer weiß ob sie nicht Dich verläßt, Heinitz, sobald die Geschichte mit Jettchen laut wird! —

Darauf muß ich's freilich ankommen lassen. Der Rentmeister zuckte die Achseln und griff nach seinem Hute. —

Herr Falke faßte ihn freundlich beim Arme und fragte: Und wie willst Du's dem Bergrathe bekannt machen?

95.

Das wollte ich Dich ja eben fragen, gab der Rentmeister zur Antwort. Da kommst Du mir aber mit Vorschlägen, die ich nicht annehmen kann. Du bist sein alter Freund, Falke, wie, wenn Du — —

Die Einleitung machtest, willst Du sagen. Wir wollen sehen. Komm heute gegen Abend her, da sollst Du hören, was geschehen ist. —

Ja, noch eins! sagte der Rentmeister schon in der Thüre. Weißt Du denn etwa, wo mein alter Johann stecken mag? —

Der Rentmeister erzählte ihm hierauf den Vorfall. Herr Falke aber wollte von dem alten Johann durchaus nichts gehört und gesehen haben.

96.

Der Rentmeister hatte den Emilien versprochenen Besuch nicht vergessen, allein vor ausgemachter Sache konnte er sie unmöglich sehen. Er saß fast den ganzen Tag in seinen verwaiseten Wohnnng, und sah bald traurig nach dem Ofen, worunter der Spitz immer gelegen, oder nach oem Fenster, wo der Gimpel gehangen hatte, oder nach der Thüre, ob nicht der Johann endlich wiederkäme.

Wenn er dann einmal zum Fenster hinaus sah und es nahm Einer, der vorbeiging, den Hut vor ihm ab, so dachte er allemal: Der weiß sicher noch nichts von meiner Geschichte. —

Ein paarmal auch, als Jemand klingelte, fuhr er heftig zusammen, denn alle Zeit meinte er, es möchte

wohl der Bergrath sein, mit dem Herr Falke nunmehr seinetwegen gesprochen haben würde, und der jetzt käme, ihn zur Rede zu setzen.

Was werde ich nun hören müssen! sagte er, als er gegen Abend die Treppe bei Falkens hinaufstieg, und dasselbe sagte seine Miene, als er in das Zimmer hineintrat. —

97.

Ja, kam Herr Falke ihm entgegen, noch habe ich nichts thun können, ich bin heute zu sehr überhäuft gewesen. Es soll indessen diesen Abend geschehen. Wir essen erst ein wenig, dann gehen wir zusammen zu Feldheims. —

Ich auch mit? fragte der Rentmeister erschrocken. —

Du auch, und läßest Dir durchaus nicht merken. Wie ich mir die Sache ausgesonnen habe, macht sie sich vielleicht noch am besten. —

Nun das gebe Gott! sprach der Rentmeister. Es ist ein schwerer Gang. —

Sie setzten sich nachher zu Tische, doch der Rentmeister hatte sich seit dem Abend zuvor das Essen ordentlich abgewöhnt, denn was auch Madame Falke sagen mochte, er ließ sich zu keinem Bissen bereden.

So mit Einemmale? fragte Madam Falke als ihr Mann Messer und Gabel hinlegte und den Stuhl zurückschob. —

Das schlug ja wohl ein Viertel auf neun? sprach Herr Falke. Der Rentmeister bejahte es, und Herr Falke sagte: Da müssen wir uns auf den Weg machen. —

Wahrhaftig, wiederholte der Rentmeister unterweges, das ist der allerschwerste Gang in meinem Leben! —

Ja nichts merken! zischelte ihm Herr Falke noch oben in der Thüre zu.

98.

Das ist doch eine recht unverhoffte Freude! rief der Bergrath den beiden Hereintretenden entgegen, und der Rentmeister gab einen Seufzer von sich. —

Sie hatten sich gestern nach Tische auch weggeschlichen wie eine Katze vom Taubenschlage! sagte der Bergrath, indem er dem Rentmeister die Hand gab. —

Seine gewöhnliche Art! rief Herr Falke.

So? fragte der Bergrath lachend. Ihrer Miene nach möchte man fast glauben, daß Sie sich getroffen fühlten. Haben Sie Verdruß gehabt, oder was steckt Ihnen sonst im Kopfe? —

Der Rentmeister seufzte.

Was wird ihm im Kopfe stecken, versetzte Herr Falke, als die Ungeduld. Er sähe es lieber wenn die Heirath gleich den Augenblick stattfinden könnte. —

Nun, das freut mich von ganzem Herzen! sprach der Bergrath. —

Ja, fuhr Herr Falke fort, das ist des Rentmeisters Sache immer gewesen, erst lange überlegt, hernach aber desto schneller zur Ausführung geschritten. —

Es ist auch die beste Manier, lieber Rentmeister, gerade meine Manier. —

99.

Der Rentmeister wußte gar nicht mehr, wo er den Athem hernehmen sollte, und glaubte bald, Herr Falke wäre ganz um alle Besinnung gekommen, bald wieder, er hätte es darauf abgesehen, ihn recht tüchtig anzuführen,

und ihn gleichsam zu zwingen, dem Jettchen vor Emilien den Vorzug zu geben.

Soll ich etwa meine Tochter rufen? fragte der Bergrath. Allein Herr Falke gab zur Antwort: Beileibe nicht. Lassen Sie uns lieber von der Hochzeit ein wenig sprechen, und die Sachen etwas in Richtigkeit bringen. —

Kommt's da heraus! dachte der Rentmeister. Er meinte nämlich, Herr Falke würde jetzt eine Uneinigkeit wegen der Ausstattung anfangen, und seufzte, weil er doch auf diese Weise nothwendig als ein höchst eigennütziger Mensch erscheinen mußte.

100.

I nun, sagte der Bergrath, sechstausend Thälerchen bekommt sie, und was sonst zur Einrichtung gehört. —

Schön, erwiderte Herr Falke, schön! Doch glauben Sie nicht, daß ich das darunter verstanden habe; nein, so gewinnsüchtig ist der Rentmeister nicht. Nur wegen der Einrichtung des Hauses wünscht er Ihren Geschmack auch zu wissen. Zum Beispiel, ob Sie lieber die Zimmer mit Tapeten, oder mit gemalten Wänden sähen, und dergleichen. —

Der Bergrath machte dem Rentmeister ein Compliment wegen seiner musterhaften Artigkeit, versicherte ihn aber, daß er ihm dergleichen Dinge ganz überließe. Der Rentmeister sah ihn und Herrn Falke mit großen Augen an, und Herr Falke setzte eine ganze Stunde lang erst die Vorzüge der Tapeten vor der Wandmalerei, dann die Vorzüge der Wandmalerei vor den Tapeten auseinander. Hierauf that er dasselbe für die Windöfen und gegen die Windöfen. Er nahm auch den Bergrath, sobald er einmal nach der Thüre wollte, um Jettchen zu

rufen, immer beim Arme und fing seine Auseinandersetzungen von vorn an, bis der Bergrath endlich ausdrücklich sagte: Lassen wir das nun. Der Rentmeister möchte doch gewiß seine Braut gerne sehen, daher — Aber mein Himmel, was ist Ihnen denn, Herr Rentmeister? Sind Sie unpaß? Sie sagen den ganzen Abend keine Silbe, und sehen dazu blaß aus, wie der Tod. —

Ach, antwortete der Rentmeister, ich wollte, ich wäre schon todt, da dürfte ich doch — —

Nun, das heiße ich einen Wunsch für einen Bräutigam! fiel Herr Falke ein. Eine solche Ungeduld ist mir doch kaum vorgekommen. —

So schnell aber auch Herr Falke das, und ähnliche Reden herauspolterte, der Bergrath fuhr fort, die niedergeschlagenen Augen des Rentmeisters mit Verwunderung und Kopfschütteln zu betrachten.

101.

Herr Bergrath, Herr Bergrath! mit dieser Ausrufung trat der Gärtner ängstlich herein, und setzte hinzu: aber erschrecken Sie ja nicht, Herr Bergrath. —

Während nun der erschrockne Bergrath auf den Gärtner zuging, faßte Herr Falke den Bräutigam beim Rocke, und winkte ihm, daß er Acht geben möchte, auch zischelte er ihm in's Ohr, daß er fast den ganzen Streich verdorben hätte. —

Nun, so rede Er doch! sagte der Bergrath zu dem athemlosen Gärtner. —

An — Mamsell Jettchens Fenster — —

Weiter! —

War eine Leiter — angelegt. —

Von der Gartenseite also? —

Ja, es wäre es auch kein Mensch gewahr worden, wenn der Hund in der Mamsell ihrer Stube nicht erschrecklich gelärmt hätte. Die Spitzbuben mögen nun zwar wohl erschrocken und davongelaufen sein, aber es ist doch entsetzlich, bei so früher Zeit schon einbrechen zu wollen. —

102.

Dein verdammter Hund! brummte Herr Falke leise, und stampfte vor Aerger mit dem Fuße. —

Er hat doch die Leiter weggenommen? fragte der Bergrath den Gärtner. —

Das habe ich. —

Und weiß denn Jettchen davon? —

Das weiß ich nicht! —

Schafkopf, so können ja am Ende die Diebe gar schon im Hause sein? rief der Bergrath erschrocken, und nahm ein Licht vom Tische. —

Da würde man doch die Mamsell schreien gehört haben! —

Der Bergrath gab ihm ein Zeichen des Unwillens, und winkte dem Rentmeister und Herrn Falke, ihn zu begleiten.

Während der Bergrath schnell vorausging, zischelte Herr Falke dem Rentmeister nochmals ins Ohr: Dein verdammter Spitz. Auf meine Veranstaltung sollte Dir die Braut entführt werden. Nun ist die Sache miserabel geworden! —

103.

Allein nachdem man heftig an die verriegelte Thüre gepocht, und Jettchen endlich aufgemacht hatte, fand sich,

daß die Sache wenigstens nicht so ganz miserabel war, als er glaubte, denn Jettchen war nicht allein in der Stube, sondern der Entführer auch. Und beide warfen sich dem Bergrathe zu Füßen. Die Leiter war erst entdeckt worden, nachdem er schon hinauf gewesen. Auf den Tischen und Stühlen lagen auch schon die Päckchen, welche mit fortgesollt hatten.

Bei dem Anblick dieser Dinge nun und seines Spitzes, der in einem fort an ihm hinaufsprang, wurde der Rentmeister vor Freude ganz blind und pochte statt Herrn Falke, wie er's gewollt hatte, dem Bergrathe auf die Schulter und rief: Das ist wohl gar der Ludwig? —

Was denn für ein Ludwig? fuhr der Bergrath auf. —

104.

Darauf wandte sich der Rentmeister ganz erschrocken zu Herrn Falke, und der antwortete laut und so, daß es alle vernahmen: Ja, das ist der Ludwig, der Dir den Verdacht gegeben hat! —

Der Bergrath sah hierauf den Rentmeister an, und nun schien ihm über sein voriges Stummsein und seine sonderbaren Aeußerungen ein Licht aufzugehen.

Desto zorniger wandte er sich an das Pärchen, welches sich auf Diskretion ergeben hatte.

Verzeihung und Vatersegen für sie! bat Herr Falke. Der Rentmeister unterstützte die Bitte, und Jettchens und ihres Nachbars Klagen waren gleichsam die musikalische Begleitung zu dem Texte.

Nichts! sagte der Bergrath. —

Wie sind Sie in mein Haus gekommen, Herr Fels? fragte er den jungen Mann. Zum Fenster herein, nicht

wahr? — Den Augenblick wieder da hinaus, wo Sie hereingekommen sind! —

Herr Falke stellte dem Bergrath vor, daß die Leiter weggenommen wäre. —

Nun, so ist hier die Thüre! David, rief er hinaus, schließe einmal dem Herrn die Hausthüre auf. Morgen sprechen wir uns, Herr Fels. —

Vergebens umfaßte Jettchen ihres Vaters Knie, Herr Fels mußte fort.

105.

Rechnen Sie mir nichts davon zu, Herr Rentmeister! Dem jungen Menschen, den ich eben fortgeschickt habe, habe ich's schon vor zwei Monaten zu verstehen gegeben, daß sich mir seine Besuche zu sehr anhäuften. Trauen Sie mir auch nicht zu, daß ich Ihnen aus dem fortdauernden Verständnisse des Mädchens mit diesem Menschen ein Geheimniß gemacht hätte, wenn mir etwas davon bekannt gewesen wäre. Vielmehr kann ich Ihnen sagen, daß ich sie, noch ehe ich etwas Bestimmtes von Ihren Absichten wußte, vorgenommen, und von dem möglichen Falle, der gestern wirklich eintrat, mit ihr gesprochen habe. Noch vorgestern hat sie mich versichert, daß sie Ihnen ihre Hand mit Freuden geben würde. Der junge Mensch muß davon gehört, und den jugendlichen Flattersinn benutzt haben. Verzeihen Sie ihr. Ich kenne des Mädchens Herz, sie wird bereuen, und die Sache kann keine Folgen haben. Stehe auf, meine Tochter. —

106.

Das aber wollte Jettchen durchaus nicht eher, als

bis der Papa diese gute Meinung von ihr zurückgenommen hatte. Sie möchte den Rentmeister nicht hintergehen, sagte sie, daher müßte sie ihm sagen, daß sie neulich wegen einer Uneinigkeit mit dem jungen Fels zwar entschlossen gewesen wäre, dem Rentmeister ihre Hand zu geben, der Entschluß wäre aber schon, da es wirklich dazu gekommen, außerordentlich wankend geworden. Ein Brief, den sie gestern Abends von Fels erhalten, hätte sie vollkommen von seiner Treue überzeugt, und seitdem wäre es ihr nicht mehr möglich gewesen, an die Heirath mit dem Rentmeister zu denken. Ihrem Vater hätte sie sich nicht getraut, die Sache zu bekennen, zu Herrn Falke aber habe sie ihre Zuflucht genommen, und ihm auch an den Rentmeister einen Brief um Verzeihung übergeben.

Der noch in meinen Händen ist! sagte Herr Falke. —

107.

Herr Falke! rief der Bergrath erstaunt. —

Ja, ja, lieber Bergrath! antwortete Herr Falke. Noch mehr, ich eben, ich bin's gewesen, der den jungen Fels zu der Entführung beredet hat, und der das lächerliche Gespräch nur darum mit Ihnen führte, und ausdehnte, damit sich die beiden Leutchen indessen ungestört entfernen, und so Ihrer ersten Aufwallung überhoben sein möchten. Des Rentmeisters vertrackter Spitz hat die Sache verdorben, daher dächte ich, lieber Bergrath, Sie machten das Verdorbne wieder gut, gäben zu, daß der junge Fels ein wackerer Sohn braver Eltern sei, und — —

Ein Betrüger — wie — fiel der Bergrath Herrn Falke ein. —

Doch Herr Falke ließ sich davon so wenig als von

seiner Miene abschrecken, stellte vor, wie nur durch Güte hier etwas gut zu machen wäre, und alle baten so lange, daß der Bergrath endlich sagte: Nun, weil Sie vergeben, und mich noch bitten können, Herr Rentmeister, so will ich ihr auch vergeben, aber — —

108.

Kein Aber! — unterbrach Herr Falke. Nicht wahr, Herr Rentmeister, Du Exempel von Uneigennützigkeit, kein Aber? —

Der Rentmeister antwortete keine Silbe, sondern schlug bloß die Augen nieder.

Laßt uns in Gottes Namen lustig sein! rief Herr Falke. Er war es auch selber ganz ausgelassen, und that, als wenn er Herr im Hause wäre und befahl dem David vom besten Weine zu bringen. Drauf sagte er dem Bedienten noch etwas ins Ohr.

Kommt Kinder, sprach er sodann zu dem Bergrath und dem Rentmeister, nun wollen wir ein gescheiteres Gespräch führen als vorhin.

Dazu faßte er sie unter die Arme und schob sie bis nach dem Zimmer, worin sie zuvor gewesen waren. Doch bald drauf ließ er sie den Weg vollends allein machen und ging zurück zu Jettchen und sagte: Nur noch nicht zu Bette gegangen, hören Sie, liebes Jettchen? —

109.

Als nun Herr Falke wieder zu den andern beiden Männern kam, standen die da und umarmten einander, und der Rentmeister hatte nur zu thun, die vielfältige Verzeihung, um welche ihn der Bergrath bat, von sich abzulehnen. Und beim Glase wurde nun auch die

Verzeihung vollends zu Stande gebracht, und mit auf den jungen Fels ausgedehnt. Sie können ja nichts gegen ihn haben, lieber Bergrath! fing Herr Falke an. Wie lange wird's dauern, so bekommt er die Stelle, welche er im Auge hat, ich habe schon ein Vögelchen davon singen hören. — Der arme Junge wird jetzt seine Zeit nicht so gut hinbringen wie wir. Denn er liebt Ihre Tochter recht aufrichtig, das kann ich Sie versichern, lieber Bergrath. —

Von dem sind Sie also ebenfalls der Vertraute gewesen? Nicht übel! sagte der Bergrath. —

110.

Ja, ich will's euch nur gestehen, daß mir von allem Anfange eine Heirath Jettchens mit dem Rentmeister nicht anstand, weil der Rentmeister, deutsch gesagt, zu alt ist für das Mädchen. Ein Brief, zu dem er zufällig gekommen war, und den er mir zeigte, brachte mich noch mehr darauf, der Sache wo möglich vorzubeugen. Der junge Fels, wußte ich, heißt mit dem Vornamen Ludwig, und der Vorname allein stand in dem Briefe. Ich hatte noch neulich Abends in meinem Hause bemerkt, daß ihm von Jettchen etwas in die Hand gedrückt worden war, was er schnell einsteckte, davon schloß ich weiter, und machte mich, sobald der Rentmeister fort war, auf den Weg zu dem jungen Menschen, ihm auf den Zahn zu fühlen. Richtig. Ich schlug auf den Busch, und traf so gut, daß er sich und sein Geheimniß ergeben mußte. Er quälte mich sodann mit den herzbrechendsten Bitten um Vermittlung. — Nachmittags kommen Sie zu mir, lieber Bergrath, und sagen mir, was den Mittag vorgefallen ist. Ganz kann Ihnen mein Erschrecken nicht entgangen

sein. — Ich muß aber wirklich etwas an mir haben, das mich zum Vertrauten empfiehlt, denn bald nach Ihnen kommt Ihre Tochter gelaufen, und sagt mir dasselbe, aber gar nicht in dem freudigen Tone, in dem ich's von Ihnen gehört hatte. Sie können das schon aus der Bitte sehen, die sie hinzufügte, daß ich, da ich Sie und den Rentmeister sehr gut kennte, die Heirath zu hintertreiben suchen sollte. Den andern Morgen früh kommt wieder der Rentmeister, und der — i so ziehe mich doch nicht so am Rocke, Heinitz, ich sage nichts, wenigstens nicht vor der Zeit, ich sage nichts weiter, als daß ich Dich auf die Probe stellte, und daß Du in der Probe wohl bestandest. —

Und hierbei drückte Herr Falke dem Rentmeister recht herzlich die Hand, hob auch das Glas empor und sagte: Sie soll leben, Rentmeister! Und wenn Sie gleich noch nicht wissen, Bergrath, was das zu bedeuten hat, Sie können's immer auch mittrinken! —

111.

Als nun das vorbei war, fuhr Herr Falke fort: Der Rentmeister war kaum wieder aus meinem Hause, so kam Ihre Tochter, und erklärte geradezu, daß den Abend zuvor ein Brief eingelaufen wäre — —

Apropos, fiel der Bergrath ein, es ist schon mehrmals von Briefen die Rede gewesen, und doch begreife ich gar nicht! Meine Leute sind sonst so treu und würden gewiß — —

Ihnen Nachrichten gegeben haben? Richtig, eben darum hat man die treulosen Fenster, und das Dunkel der Nacht allein benutzt. Fragen Sie nur den Rentmeister, der weiß ebenfalls davon. Doch hierüber ein

andermal, ich muß jetzt meine Erzählung zu Ende bringen. Daß also ein Brief eingelaufen wäre, sagte Jettchen, der ihr es ganz unmöglich machte, irgend Jemandem, als ihrem Ludwig, die Hand zu geben.

112.

Der junge Fels, fuhr Herr Falke fort, kam dazu, und nun könnt ihr euch wohl vorstellen, daß an Ermahnungen, sich eines Andern zu besinnen, wenig zu denken war. Ich war auch von selber schon nicht aufgelegt dazu, lieber Bergrath. Das ist denn der Zeitpunkt, wo die Entführung verabredet wurde. Bis längstens morgen früh glaubte ich Sie besänftigt zu haben, und dann brachte ich Ihnen die beiden Landläufer zurück. —

Ein sauberer Freund, hören Sie nur, Herr Rentmeister, rief der Bergrath, der den Kindern gegen ihre Väter hilft! —

Wenn die Väter Unrecht haben, setzen Sie hinzu! sprach Herr Falke. Es leben die Väter, welche Unrecht haben und es bereuen! —

Kaum aber hatte der Bergrath hierauf recht freundlich mit angestoßen, so lief Herr Falke hinans.

Was muß denn das wieder zu bedeuten haben? fragte der Rentmeister. —

Ich kann mir's beinahe vorstellen! erwiderte der Bergrath. Er sagte meinem David vorhin etwas ins Ohr. Sicher hat er Jemand heimlich wieder holen lassen!

113.

Sie brauchten nicht lange in der Ungewißheit zu bleiben, denn Herr Falke brachte wirklich den jungen

Fels und Jettchen herein, und sagte zu ihnen: Da geht hin und bedankt euch, daß er wieder gut geworden ist. Zu dem Papa aber sagte er: Nun, was fehlt denn dem hübschen Pärchen? —

Sind denn auch Sie nicht böse auf mich, Herr Rentmeister? fragte Jettchen, als sie mit dem Papa fertig war. —

Nein, rief Herr Falke dazwischen, länger halte ich nicht an mich, jetzt muß es heraus. Der Mensch da wird von allen Leuten um Vergebung gebeten, und das verdrießt mich, weil Niemand der Vergebung mehr bedürftig ist, als er selber. Jetzt hört, Kinder, eine ganz erschreckliche Geschichte. —

Nur heute nicht! bat der Rentmeister. —

Allein Herr Falke rief: Nichts, nichts, da die Sachen so stehen, so mußt Du falscher Heiliger noch heute entlarvt werden! —

114.

Sogleich fing auch Herr Falke die Erzählung an.

Jettchen hatte in diesen glücklichen Augenblicken nicht einmal so viel Eitelkeit, um, wegen ihrer Zurücksetzung, auf den Rentmeister böse zu werden, vielmehr wurde sie ihm, da sie mit einander so schön aufheben konnten, noch einmal so gut als zuvor. —

Jetzt erkläre ich mir auch etwas! sagte Jettchen zum Rentmeister. Ich ging neulich mit Emilien spazieren, und wie da gewöhnlich ein Wort das andere gibt, so kam auch das von mir heraus, daß Sie unser Haus besuchten, und — hier schlug Jettchen die Augen nieder — vielleicht gar Absichten auf mich hätten. Emilie erkundigte sich, wie es schien, ganz argloser Weise,

immer mehr nach Ihnen, ohne selber nur ein Wörtchen von Ihnen zu sagen. Hierauf verlor sie mit Einemmale alle gute Laune und entschuldigte sich, als ich ihr das vorhielt, mit Müdigkeit und Kopfweh. Ich bedauerte sie aufrichtig, aber nun merke ich wohl, was der kleinen Hinterlist das Kopfweh verursacht hat. —

War das etwa vorgestern? fragte der Rentmeister schnell. —

Richtig vorgestern! —

Und mit diesem einen Worte hatte der Rentmeister eine Aufklärung über Emiliens Benehmen von vorgestern Abend gegen ihn, die er sich nicht besser hätte wünschen können.

115.

Ueberhaupt hatte der Rentmeister mehr Glück als Recht, denn Niemand war böse auf ihn. Herr Fels, welcher seither immer noch ein kleines Mißtrauen gehegt hatte, wurde ihm noch viel gewogener als zuvor, und selbst der Bergrath war sehr freundlich, wie er den Finger aufhob und sagte: Ei, ei, Herr Rentmeister! —

Hierauf wurde beschlossen, daß die Heirath zwischen dem jungen Fels und Jettchen vor sich gehen sollte, sobald seine Einnahme es erlauben würde.

Und der Rentmeister ging mit ganz anderem Muthe aus Bergraths Hause, als er dasmal hineingegangen war.

Nun sollte aber noch der Johann da sein! dachte er, wie er sich in seinem Zimmer das Licht selber anschlagen mußte, und das dachte er wieder, wie er am Morgen darauf Niemanden zu wecken hatte. —

116.

Es war noch kaum Zeit, Jemanden zu besuchen, als der Rentmeister schon aufs Sorgfältigste angekleidet im Werthschen Hause stand. Wir gratuliren, Herr Rentmeister! rief ihm der Hofrath entgegen. —

Ja! fügte die Frau Hofräthin hinzu. —

Emilie hingegen hatte den Athem, der zu der Gratulation gehörte, so tief geholt, daß sie ihn nicht brauchen konnte, und sich daher bloß damit begnügte, den Rentmeister anzusehen.

Darf ich fragen wozu? erwiderte der Rentmeister. —

Als ob das nöthig wäre! rief der Hofrath. Kein Geheimniß gegen uns, Herr Rentmeister, wir wissen die Sache durch Ihren künftigen Herrn Schwiegervater. —

So wird er sie wohl auch widerrufen! sagte der Rentmeister, denn es ist kein Wort davon wahr. —

Der Hofrath sah hierauf die Hofräthin verwundert an, und Emilie trat, ohne es zu wollen, dem Rentmeimeister ein paar Schritte näher. Der Rentmeister ging ebenfalls nach ihr hin.

117.

Um diese Hand vielmehr, Herr Hofrath und Frau Hofräthin, bitte ich Sie, sagte der Rentmeister, indem er Emilien anfaßte. Kann auch meine Bitte den Irrthum nicht widerlegen? —

Aber, mein Gott! sprach die Hofräthin, der Bergrath Feldheim sagte es doch selbst! —

Heute sagt er's gewiß nicht mehr! war des Rentmeisters Antwort. —

Er wiederholte die Frage, die er gethan hatte, mit

seinen Augen, Emilie unterstützte ihn mit einem Blicke, und eben, als Herr Falke zur Thüre hereintrat, gaben ihm die Eltern das Wort.

Halt! rief der, ich komme gerade noch recht, um Sie vor einem Menschen zu warnen, der, wenn er sich mit einem Mädchen versprochen hat, flugs zu einer andern geht und die Scene wiederholt! —

Das machte denn die Familie aufs Neue stutzig. Emilie entfernte sich von dem Rentmeister, und Papa und Mama sahen ihn mit großen Augen an. Der Rentmeister aber sagte recht unwillig zu Herrn Falke: Wenn Du zur Unzeit eine Geschichte einmal angefangen hast, so vollende sie auch hübsch. —

Das that denn Herr Falke, und er wußte es so einzurichten, daß des Rentmeisters Liebe zu Emilien in das hellste Licht gesetzt wurde, und alle mit ihm und dem Rentmeister wohl zufrieden waren.

118.

Wo muß aber nur der Johann stecken? sagte der Rentmeister, der mit zu Herrn Falke gegangen war. Ich hätte es ihm doch nicht zugetraut, daß er so verstockt wäre. —

Hast Du ihn denn nicht selber aus dem Hause geschickt? —

Aber er kennt mich doch. Alles ist nun, wie es sein soll, nur der Johann fehlt mir, und der wird mir auch künftig fehlen. Ob ich ihn wohl durch die Zeitungen aufrufen lasse? —

Kannst es näher haben, mein guter Heinitz. Dazu führte ihn Herr Falke in eine andre Stube, und siehe,

da saß der Johann, und schob seinen Stuhl schnell zurück, sobald er seinen freundlichen Herrn gewahr wurde.

Nicht näher, Johann? redete ihn der Rentmeister an. Hast Du mich denn ganz vergessen? —

Nein, nein, Herr Rentmeister! —

Ich glaubte nicht, daß Du meine hitzigen Reden so wörtlich auslegen würdest. Ich glaubte nicht einmal, daß Du's könntest. —

Ich konnte es auch eigentlich nicht, und wenn mich Herr Falke nicht hier eingesperrt hätte, so hätte ich's vollends gar nicht gekonnt. —

Also hier!! —

119.

Ja, hier hat er mir aushalten müssen! sagte Herr Falke. Gleich den ersten Abend wollte er durchaus wieder fort und zu Dir. Seitdem habt ihr alle beide eure Vergehungen gegen einander abgebüßt. —

Und willst Du Dich denn von nun an auch ohne Vogel bei mir behelfen? fragte der Rentmeister. —

Ja, gewiß, Herr Rentmeister, ich könnte ihn ohnedem der lieben Mamsell nicht noch einmal abholen. Sie hatte ganz nasse Augen, wie ich's ihr vorlog, daß Sie es befohlen hätten. —

Vielleicht sähest Du's aber gar nicht ungern, wenn diese Mamsell den Vogel zurück in's Haus brächte, und beide zugleich bei uns blieben? —

Herr Rentmeister! — Wenn Sie das wahr machten! Das würde gewiß eine Frau Rentmeisterin, gerade wie ich mir sie immer gewünscht habe. Ist's wahr? —

Der Rentmeister nickte und gab ihm die Hand.

Nun, Sie sollen sehen, daß ich mit der Frau Rent-

meisterin wie mit einem rohen Eie umgehen, und ihr alles an den Augen absehen will, damit sie nur meinen dummen Streich mit dem Gimpel vergißt. —

120.

Der alte Johann hielt sein Wort, und die Frau Rentmeisterin hielt das auch, was ihre freundliche Miene versprochen hatte. Der Rentmeister und er befanden sich alle beide so wohl, daß der Johann gar nicht mehr daran dachte, daß, seiner Art zu reden nach, außer ihm und dem Gimpel, sonst noch Jemand zur Familie gehört hatte. Einmal jedoch hatte ihm von den vorigen Zeiten, und von dem Spitz so lebhaft geträumt, daß er den Morgen drauf sich gar nicht enthalten konnte, zu dem Bergrath Feldheim zu gehen, um den Spitz einmal wieder zu sehen.

Das kann Er! sagte der Bergrath, als Johann seine Bitte angebracht hatte. Ja, Er kann noch mehr! setzte er hinzu wie der Spitz voller Freundlichkeit an seinem alten Schulmeister hinaufsprang, und durchaus nicht von ihm ablassen wollte. Ich sehe schon, der Hund ist in Eurem Hause besser aufgehoben als in meinem. Hier bellt er, wie Jettchen spricht, die ganze Nacht, und bei Tage, wo ihm mein Junge keine Ruhe mit dem Pfeifen läßt, macht er oftmals ein Geheul, daß man davonlaufen möchte. —

Ist das Ihr Ernst, Herr Bergrath, darf ich? fragte der alte Johann. Der Bergrath nickte, und den Alten machte die unverhoffte Freude ganz zum Kinde. Komm, mein Spitz, sagte er, und lief ohne Abschied fort, und der Spitz immer vor ihm her.

121.

Da, Herr Rentmeister! rief der Johann, wie er nach Hause kam, der Bergrath will ihn nicht mehr haben, der liebe Herr Bergrath, der, der! —

Er erzählte sodann wie alles zugegangen war, führte den Hund zur Rentmeisterin hin, und sagte: Der Bursche ist in der Fremde gewesen. Nun sind wir aber wieder alle beisammen. Denn der, müssen Sie wissen, gehört auch mit zur Familie. —

Zur Familie! rief die Rentmeisterin halb mit Lachen, halb mit Verdruß. Sie sah ihren Mann an, und dieser gab dem Johann einen verweisenden Blick.

Nur jetzt noch zur Familie, meine ich, sagte Johann. Künftig freilich, wenn die Familie sich auf eine bessere Weise vermehrt, dann treten wir, der Gimpel, der Spitz und ich, unter die Hausoffizianten zurück. —

Und die Rentmeisterin verbarg ihre schönen Augen an der Brust ihres Gatten der sie mit beiden Armen umfaßte.

IV.

Das Bluturtheil.

Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist der Zeitraum, in welchem nachfolgende Geschichte sich ereignete. In einer bedeutenden Universitätsstadt lebte ein Mann, an Jahren zwischen den vierzig und fünfzig, von dem man lange nichts weiter wußte, als daß er täglich nach Tische um vier Uhr einen öffentlichen Spaziergang besuchte, hier das Lustwandeln, wie ein lästiges Handwerk, eine Stunde lang mit Heftigkeit betrieb und dann wieder hinwegeilte. Nichts auf der Welt brachte ihn ab von diesem Spaziergange. Wenn Sturm und Wetter Jedermann in seiner Wohnung festhielt, so war er auf dem Platze und sah eben nicht finsterer aus, als er solches beim heitersten Himmel zu sein pflegte. Mit dem Schlage vier trat er allezeit aus einem ansehnlichen Hause; mit dem Schlage fünf wieder in dasselbe hinein. Dafür aber hatte ihm auch am ganzen übrigen Tage noch keine Seele auf der Straße gesehen. Er war von angenehmer Gesichtsbildung, wohlgewachsen und kleidete sich sehr einfach; dabei jedoch recht fein und reinlich. Er sprach und ging mit niemand, auch pflegte er das große Haus, worin er wohnte, allezeit erst auf und hinter sich wieder zuzuschließen. Das Haus war, seitdem er's inne hatte, mit dem schönsten, kostbarsten Geräth versehen. Das bemerkten die Gegenüberwohnenden, wenn es gereinigt

wurde, und die Fenster dieserhalb offenstanden. Ihn selbst aber, oder irgend einen, der, als Herr oder Gast, hinein hätte gehören können, bemerkte man niemals an den Fenstern.

Die Neugier blieb keine müßige Zuschauerin dieser Seltsamkeiten. Nach einiger Zeit hat man ziemlich alles heraus. Mißvergnügt über eine Zurücksetzung, welche ihm in Irland, seinem Vaterlande, widerfahren, und über die Beschränkungen, welche seine Religionsverwandten in ihren Rechten dort erleiden mußten, war Lord Jakob Hunter mit seinem Sohne Edgar nach Deutschland gekommen. Fast alle Haupt- und Mittelstädte desselben hatte er schon besucht. Nirgend ein Bleiben für ihn. Denn des Vaterlands im Ganzen doch leidenschaftlich von ihm geliebte Eigenheiten fand er nirgend. Gleichwohl hatte er geschworen, niemals dahin zurückzukehren, auch seinem zwölfjährigen Sohne einen ähnlichen Schwur abgenommen. Wie früher auf sein geliebtes Vaterland, that er nun auf allen Umgang Verzicht. Er hatte das ansehnliche Haus erkauft und eingerichtet, lebte aber nur in den Zimmern desselben, die nach dem Garten gingen und zum Theil in letzterm selbst mit seinem Sohne. Der in alten Sprachen sehr gelehrte Mann gab sich hauptsächlich mit dem Unterrichte des Knaben ab, dem er es auch sonst an guten Lehrern nicht fehlen ließ.

Auf eine wunderbare schnelle Weise entwickelten sich Edgars Fähigkeiten, so daß der Jüngling im vierzehnten Jahre schon mehr wußte, als manche nach Vollendung der akademischen Laufbahn.

Von nun an begleitete ihn Edgar alle Tage auf seinem einstündigen Spaziergange in der Stadt, welche der junge Mensch zuvor noch gar nicht gesehen hatte.

Einen besondern Groll trug Lord Hunter gegen die Aerzte seines Geburtslandes im Herzen, weil einer der berühmtesten ihm kurz vor seinem freiwilligen Exil in einer Krankheit das Leben schlechthin abgesprochen hatte und das gerade an dem Tage, mit welchem seine Genesung anhub.

Mein Sohn, sagte er daher auch einsmals zu Edgar, die Natur hat Großes an Dir gethan und es gibt eine Wissenschaft, in welcher noch viel zu leisten übrig scheint. Hättest Du keine Lust, Dich der Arzneikunde zu widmen?

Gerade zu dieser aber trieb Edgarn die eigene Neigung hin. Und er hatte noch eine schöne Frucht seines medicinischen Fleißes zu ernten: er rettete seinem, auch von den deutschen Aerzten der Gegend schon aufgegebenen Vater das Leben.

Im siebzehnten Jahre war Edgard Hunter bereits mit der medicinischen Doktorwürde bekleidet. Die Fakultät gab ihm das Zeugniß, nie einen Würdigern geprüft zu haben.

Diese Freude erlebte sein Vater noch. Bald darauf aber war sein irdischer Lauf vollbracht.

Edgar, der einzige Erbe seines großen Vermögens, that den Lordstitel und alles, was ihm sonst an äußerer Auszeichnung nunmehr zugekommen wäre, von sich, um durchaus nichts zu sein, als wozu er sich selbst gemacht hatte. Einige glückliche Kuren erwarben ihm bald einen großen Ruf. Dieses aber war ihm nicht hinreichend. Sein Sinn stand auf eine Reise gerichtet, auf eine Reise, einzig zum Besten seiner Wissenschaft. Ihn

befriedigte es nicht, mehr darin zu leisten, als die Andern in der Gegend, er strebte, alles zu leisten, was zu leisten in menschlichen Kräften stand. Allein seine Reise fand Aufschub von Zeit zu Zeit. Die Kranken, welche einzig von ihm ihr Heil erwarteten, beschworen ihn, sie nicht zu verlassen, und es gab sehr bedenkliche Kranke unter ihnen. Und kamen diese außer Gefahr, so harreten schon andere in derselben Lage, wieder auf seinen Beistand. Wie an Ketten lag er in dieser Stadt. Er wäre vergangen vor Unmuth, hätte ihn nicht fast alle Tage die Freude neugestärkt und belebt, einen vom Tode hartbedrohten, nützlichen Staatsdiener, eine treue Hausmutter, ein hoffnungsvolles Kind dem Leben erhalten zu haben.

Im zwanzigsten Jahre dachte er darauf, sich zu vermählen. Von besonderer Leidenschaft für irgend eine Frauensperson fühlte er sich frei. Eben darum glaubte er eine recht gute Wahl treffen zu können. Es gelang ihm auch, ein Mädchen zu finden, wie er sie wünschte, von vornehmer Erziehung, einem reizenden Aeußern und dabei so arm, daß sie ihr Brod durch Fertigung feiner, weiblicher Arbeiten suchen mußte. — Eine, gerade in ihren jungen Jahren sehr bedenkliche Krankheit hatte ihn an ihr Bette geführt, um welches nothleidende Verwandte achselzuckend und weinend standen. Denn es schienen wirklich die letzten Athemzüge, welche die Kranke von sich gab. Edgars Kunst entriß sie dem Arme des Todes. Sie konnte den Retter ihres jungen Lebens ohne Freudenthränen nicht anschauen. Ihr Dank wußte den Ausdruck nicht zu finden, als der wohlgebildete junge Mann ihr Herz und Hand antrug. Sie gelobte ihm heilige unverbrüchliche Treue. Sie äußerte, daß sie nicht

werth sein würde der Luft und des Lichtes, wenn sie jemals mit Bewußtsein von ihren Pflichten gegen ihn abweichen sollte.

Und sie war es in der That nicht werth! Denn am Tage vor dem festgesetzten Hochzeitfeste traf er sie an der Brust eines Andern. —

Nicht die Gewalt getäuschter Leidenschaft war es, was ihn mit dieser Entdeckung sogleich auf's Krankenlager warf. Denn leidenschaftlich hatte er Julien nicht geliebt; es war der Schrecken, daß so viel Falschheit und Tücke in einem Menschenherzen sich finden könne. Im Fieberzustande seiner jetzigen Krankheit gab es auch Zeiten, wo kein Mensch sich ihm nahen durfte. Ja, er zerschlug eines Tages einen Spiegel in seinem Zimmer, weil in seinem eigenen Abbilde ihm eine menschliche Gestalt erschien.

Nachdem die eigentliche Krankheit längst vorüber war, behielt sein Auge noch einige Zeit etwas Schüchternes. Er entsetzte sich bisweilen, wenn er zu Hause studirend saß und sein Nachdenken plötzlich durch den Bedienten unterbrochen wurde. An Schließung einer Ehe war kein Gedanke mehr in seiner Seele.

Gleichwohl fuhr er eifrig fort, den Menschen als Arzt zu dienen. So mancher Dankbare, dem er in seinem Wirkungskreise begegnete, verwischte ihm das Andenken an die Schande seiner vormaligen Verlobten und machte, daß sein Glaube an die Güte der Menschennatur wieder die kräftigsten Keime trieb.

Am meisten befestigte jenen Glauben in ihm ein Mensch, der immer um ihn war, und der ihn noch in

seiner letzten Krankheit mit vieler Aufopferung gepflegt hatte, sein Bedienter Thomas. Dieser ältliche Mann war ein Erbstück von seinem Vater, und Doktor Hunter dachte im Stillen darauf, ihn in einem Jahre — gerade an seinem fünf und fünfzigsten Geburtstage — durch das Geschenk eines ansehnlichen Landgutes, wo er den Rest seines Lebens ruhig zubringen konnte, von allen Menschen unabhängig zu machen, so viel das in der Welt möglich ist. Doch hielt er die Sache vor Jedermann verborgen, damit das neue Glück plötzlich und wie vom Himmel selbst, über den treuen Diener herabkäme.

Edgars Ruf wuchs inzwischen größer und größer, bis weit über das Land hinaus. Mit Freuden unterzog er sich der Mühe eines immer sich vermehrenden Briefwechsels, durch die häufigen Anfragen auswärtiger Kranken und Aerzte veranlaßt. Er war das medicinische Orakel eines sehr weiten Umkreises geworden.

Unter anderem verstand Doktor Hunter sich vorzüglich gut auf die Behandlung von Augenkrankheiten. Den Justizdirektor des Landes betraf ein solches Uebel. Alle Aerzte der Residenz verzweifelten an der Rettung seines Augenlichts. In diesem hülflosen Zustande wendete sich der Chef des Justizcollegiums an den Doktor Hunter, diesem in einem Briefe die Lage seiner Krankheit umständlich schildernd. Gern wäre Edgar zu ihm geeilt. Aber einige Patienten, welche so gefährlich darnieder lagen, daß er's nicht wagte, ihre Behandlung einem andern Arzte zu überlassen, zu dem sie weniger Zutrauen hatten, als zu ihm, hielten ihn davon zurück. Gleichwohl achtete er die Gegenwart des Augenkranken zur richtigen Beurtheilung und zweckmäßigen Behandlung des Uebels für nothwendig.

Natürlich lag dem Justizdirektor Alles an der Heilung. Er reisete selbst nach der Universitätsstadt. Doktor Hunter besichtigte seine Augen und bat ihn, einige Tage in seinem Hause zuzubringen. Während dieser Zeit beobachtete er das Uebel und die Wirkung der von ihm verschriebenen Mittel darauf Tag und Nacht.

Er gab dem Kranken Hoffnung. Nur äußerte er dabei den Wunsch, daß der Direktor sich eine Zeitlang bei ihm aufhalten möchte. Der Leidende blieb.

Doktor Hunter hatte des Kranken halber bei Tage viel Unruhe und manche schlaflose Nacht. Der Justizvorstand erkannte das. Oft sagte er zu seinem Arzte, daß er einen wirklichen Schutzengel in ihm verehre und selbst im schlimmsten Falle, der Nichtheilung, ihn zeitlebens also betrachten werde und betrachten müsse.

Nach zwei Monaten, welche der Staatsmann im Hause des Doktors zugebracht, ward die Besserung seines Zustandes schon sehr merklich. Im dritten Monate entließ er den Kranken, als der künftigen, völligen Heilung gewiß. Er bat den von Dankbarkeit erfüllten nur, seiner Rührung Grenzen zu setzen, damit dem neuen Augenlichte kein Schade daraus erwachsen möchte.

Doktor Hunter lächelte, als der Justizdirektor, gar nicht wissend, womit er seinen Helfer erfreuen sollte, ihm einen bedeutenden Rang am Hofe, als Leibarzt, dazu einen Orden zu verschaffen gedachte und verbat sich alle Schritte dieserhalb.

In der Zeit von einem halben Jahre sah der Vorsteher der Landesjustiz so gut, als er in seiner Jugend gesehen hatte, äußerte auch in seinen Briefen an den Doktor nur immer Klagen darüber, daß es ihm nicht

vergönnet sei, sein dankbares Herz vor dem Beglücker seines Lebens ganz offen darlegen zu können.

Einige Monate später erschien ein junger Irrländer, ein naher Verwandter des Doktors bei diesem. Das ganze Vermögen des jungen Mannes lag in einem Prozeß verwickelt, den nur eine ausgezeichnete Bosheit gegen ihn hatte erheben und fortleiten können. Edgar knirschte bei Anhörung der schändlichen Geschichte mit den Zähnen. Sein schon von dem verstorbenen Vater genährtes, durch Juliens Fall aufgeregtes, seitdem aber durch sein eigenes Wohlwollen in Schlummer gewiegtes Mißtrauen gegen die Menschen erwachte von Neuem. Er kämpfte es nieder mit dem Gedanken, daß er ja auch gute Menschen kennen gelernt hätte. Dabei fiel ihm zuerst der Justizdirektor ein und er sagte zu seinem traurigen Verwandten: Hoffnung, mein Freund! Ein wahres Glück, daß dieses Land der Schauplatz dieses Unrechts ist. Lange schon harrt der Chef der Justizverwaltung vergebens, mir einen Dienst zu leisten. Sein Herz bedarf es, daß ich ihm Gelegenheit dazu gebe. Er wird Dir zu Deinem Rechte verhelfen. Sei gutes Muthes, da die Gerechtigkeit für Dich spricht und ihre Wage in seiner Hand ist. Edgar schrieb an den Justizdirektor. Die Antwort war ganz befriedigend. Nicht so der Ausgang des Prozesses. Dieser würde völlig zum Nachtheile seines Verwandten ausgefallen sein, wenn es letzterm nicht gelungen wäre, Beweise der Summen zu erhalten, welche die Gegenpartei dem Justizdirektor selbst zu Durchsetzung ihrer Sache nicht vergebens zugesendet hatte.

Hunter lachte laut auf über die Schändlichkeit, welche in Menschenseelen stattfinden konnte. Er verschloß von nun an Allen sein Herz, wenn er schon fortfuhr, sich derer anzunehmen, welche bei seiner Wissenschaft Hülfe suchten. Er vermied ihren Umgang, setzte sich auch vor, seinen ganzen Wirkungskreis zu verändern und mit seinem Thomas, den er als die einzige Ausnahme von den Uebrigen zu betrachten anfing, auf dem diesem zugedachten Landgute als Freund zu leben.

Seine Einbildungskraft malte ihm die ländliche Stille mit den lieblichsten Farben aus. Er traf schon heimlich alle Vorbereitungen zu einer recht dauerhaften Begründung ihres gemeinschaftlichen Glückes. Er blickte sehnlich des Dieners fünfundfünfzigstem Geburtstage entgegen.

Eines Morgens, als er lange vergebens auf das sonst so pünktliche Eintreten seines Thomas gewartet hatte und in Sorge gerieth, daß der treue Mann wohl gar von Krankheit am Lager festgehalten würde, stieg er aus dem Bette und eilte in Thomasens Stube. Zu seiner größten Bewunderung war dessen Bette noch in Ordnung, wie am Tage zuvor. Daß Thomas die Nacht außer dem Hause zugebracht haben könne, war von seinem regelmäßigen Leben nicht zu erwarten.

Nur allzubald entdeckte sich die wahre Ursache. Derselbe Mensch, dem Edgar alles anvertraute, der bei ihm in Fülle und Wohlleben sich befand, der schon seit langer Zeit, dem Wesen nach, nur der Freund und Vertraute seines Herrn gewesen war, hatte ihm die Kasse erbrochen und sich heimlich entfernt. Nichts da, was ihm nur zu einiger Entschuldigung gereichen konnte. Kein Leichtsinn, keine Neigung zu Ausschweifungen irgend einer

Art. Noch mehr: bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Entflohene sein Diebeshandwerk schon seit langer Zeit getrieben hatte, daß, während sein Herr ihn mit Wohlthaten überhäuft, während er seinem Herrn mit der ehrlichsten Miene ins Gesicht gesehen, sein untreuer, tückischer Sinn Flucht und Sicherung seiner Person und seines Raubes auf dieser, schon seit Jahren vorbereitet hatte.

Kein Ereigniß in seinem Leben hatte den ehrlichen Hunter grausamer, furchtbarer angegriffen. Es gab Augenblicke, wo er in Wahnsinn ausbrach, wo er die Natur anrief und beschwor, ihr mißlungenstes, elendestes Werk, die Menschen, auszurotten auf der ganzen Oberfläche der Erde.

Er würde Hand an sein Leben gelegt haben, wäre ihm der Selbstmord nicht allzu gemein gewesen.

Vergebens schickten die Kranken nach ihm. Ich will Niemand mehr helfen auf der Welt! antwortete seine Verzweiflung einmal geradezu. Die Bessern müssen sich glücklich preisen, wenn der verhüllte Popanz, Schicksal genannt, sie abruft aus dem Pesthauche der Falschheit und Niederträchtigkeit! Und denen es hier gefallen kann, diese verdienen keine Hülfe. —

Man hörte von dem Anlasse zu dieser seiner Stimmung, aber man hörte nicht das Rechte. Der ansehnliche Geldverlust, meinte man, beuge ihn also nieder. Man kam mit Hülfserbietungen. Er lachte hoch auf. Er war weit reicher, als alle diejenigen, welche ihm Hülfe anboten. Daß sie meinten, der Verlust seiner ganzen Habe, wenn er möglich gewesen, könnte ihn also zu Boden schmettern,

das eben war ihm ein neuer Beweis ihrer unwürdigen Gesinnung; das bestärkte ihn in dem Vorhaben, seine ganze seitherige Gemeinschaft mit den Menschen aufzugeben.

Welche Lebensart aber ergreifen? Das Landgut, wo er sich ein großes Glück mit Thomas geträumt hatte, war mit allen Bequemlichkeiten versehen. Allein es ekelte ihn an, wegen der Erinnerung an den Abscheulichen, dem die ganze Einrichtung zunächst gegolten hatte.

Endlich entschloß er sich plötzlich. Er warf das Wichtigste von Werth in den Koffer und reisete ab, sobald es dunkel wurde. Wohin? das wußte er nicht. Er gab auch den Posten nur darum eine bestimmte Gegend an, damit seine Vernunft nicht in Zweifel gezogen werde.

Gegen Morgen stieg der Rauch aus den Schornsteinen der Residenz vor dem Reisenden auf. Ein paar dicht vor derselben auf einem Berge einsam gelegene, reinliche Häuser, welche durch den Strahl der aufgehenden Sonne einen besondern Reiz erhielten, waren der erste Gegenstand auf dem ganzen Wege, der ihm besser als die übrigen Dinge behagte.

Ein Aufenthalt in der dortigen Absonderung mußte wenigstens erträglicher sein, als mitten unter dem Menschengezücht! dachte er, und erkundigte sich nach dem Eigenthümer des Grundstücks. Es war die Scharfrichterei. Dieser Aufschluß ergriff seine Seele mächtig. Alles, was ihm Böses von den Menschen widerfahren war, und wie sie es gleichfalls waren, welche seinem Vater das Vaterland verleitet hatten, das alles stand mit Einemmale dicht zusammengedrängt vor seinem aufgeregten Geiste. Nur allzuoft, wie er meinte, hatte er seither den

Menschen die Schale des Lebens, des Heils gereicht. Das verdiente Buße, strenge Buße. Wie wenn er sich als solche das Geschäft auferlegen könnte, ihnen den Tod zu geben?

Der Postillon mußte ihn den Berg hinauffahren.

Das sind auch Menschen! dachte er, als hinter den dichten Eisengittern der Fenster des einen Hauses ein paar Neugierige den mit vier Pferden bespannten, schön gestalteten Wagen anstaunten; ein paar Kerls mit schrecklichen Augen, mit den verzogensten Gesichtern.

Der Scharfrichter, ein Greis, welcher vor Hunters Eintritte schon völlig zum Ausgehen gekleidet am Tische gesessen und eben das Buch, aus dem er seine Morgenandacht verrichtet, zugemacht hatte, nahm die Brille ab, den Ankommenden höflich bewillkommnend.

Womit kann ich aufwarten? fragte der silberhaarige, freundliche Alte, einen Stuhl hinstellend. —

Mit Ihrem Scharfrichteramte! antwortete Edgar. —

Der Greis starrte ihn an. Allein Hunters Auge sah gar nicht verstört aus, wie das Auge eines Wahnsinnigen. Es ruhte klar und fest auf dem Alten. Dieser traute seinen Ohren kaum, als der Fremde den bereits geäußerten Wunsch nunmehr aufs Umständlichste ihm vorlegte.

Mein Herr, sagte der Scharfrichter, Sie sind unglücklich, sehr unglücklich! das erklärt mir auch Ihren Entschluß besser, als Ihnen solches durch die deutlichste Darstellung gelingen könnte. Launen gehen vorüber, aber ein Stand, wie der meinige, in seltsamer Laune ergriffen, würde Sie auch dann, wenn Sie ihn wieder aufgeben wollten, Ihr ganzes Leben hindurch grimmig verfolgen. Stellen Sie nur diese Stube und Ihren Wagen

da draußen nebeneinander. Deuten nicht beide auf eine Lebensart so himmelweit verschieden, daß ein Verein derselben unmöglich ist? Denken Sie sich hier herauf, abgesondert, nicht nur von der gebildeten, sondern auch von der gemeinen Welt. Denn es kann leicht noch Jahrhunderte dauern, ehe die Scheu vor denen, welche mein furchtbares Amt verwalten, von der Aufklärung sich bezwingen läßt. Ja, es ist noch sehr die Frage, ob solches jemals ganz geschehen werde. Denken Sie sich den nothwendigen Umgang mit der Hefe der Menschen, und Sie werden jedes andere Verhältniß glücklich preisen können, gegen das, worein vorschnelle Wünsche Sie so gern verstricken möchten. —

Immer finsterer ward der Blick des Doktors während dieser Vorstellungen. Ohngeachtet ihrer unverkennbaren Richtigkeit zeugten sie doch davon, daß der Greis den Grund von Edgars Vorhaben durchaus nicht begriff.

Wie, wenn ich nun, sprach er, aufspringend, gerade von diesen Thieren, die sich Menschen nennen, vermieden, gescheuet sein wollte? Wie, wenn ihre Verachtung mich fast so sehr erquicken könnte, als ihre Verehrung mich demüthigt? Und meinen Sie denn nicht, daß ich eben ausgehe, ihnen diese Verachtung recht innig zu erwidern, daß der erhöhete Punkt, von dem ich hier auf das Getreibe des Menschengewürms herabsehen könnte, mir ein ganz neues, besseres Leben bereiten würde? Ich will einmal nichts mehr gemein haben mit diesen Gemeinen. Ihre sogenannte Hefe hier oben hat wenigstens das Gute, daß man sie auf den ersten Blick dafür erkennt. Sie kann daher nicht falsch sein, wie die Andern. —

Hunter machte den, nach Allem zu schließen, recht würdigen Greis, mit seinem seitherigen Thun, mit seinen herben Erfahrungen bekannt. Dagegen stellte jener ihm die Schwierigkeiten vor, welche, auch abgesehen von den übrigen Umständen, die Erfüllung seines Wunsches in der Welt finden würde.

Diese, versetzte Hunter mit Spott, sind wahrscheinlich am leichtesten zu heben, denn ich kenne die Menschen. Für schlechtes Geld ist ihnen das Höchste feil. —

Er bestand darauf, seinen Aufenthalt hier wählen zu dürfen, und das war dem Alten ganz recht, weil er ihn so am schnellsten von seinem Vorhaben abzubringen gedachte.

Allein in kurzer Zeit schon ward er inne, daß er ganz falsch geurtheilt habe. Denn nach einem Hiersein von mehren Wochen, und nachdem Edgar den ganzen, zum Theil gewiß recht düstern und niederschlagenden Geschäftskreis eines Scharfrichters völlig hatte überblicken können, beharrte Hunter noch immer so auf seinem Vorsatze, als am Tage der Ankunft. In Kurzem wußte er alles, was zu den Obliegenheiten und Erfordernissen des Amtes gehörte, dem er sich zu widmen gedachte. Alles Uebrige ward von seiner Börse geebnet. Der alte Scharfrichter trat ab; er ward an dessen Stelle gesetzt. Zum Danke für Lehre und andere Dienste, die ihn zu diesem Ziele geführt hatten, schenkte Hunter, dem ohnehin nichts gleichgültiger war als sein Vermögen, dem Greise das Landgut, wo er früher mit Thomas zu leben gedacht hatte, und erfreuete sonach einen in seiner Art sehr würdigen Mann mit der Ruhe, nach welcher sein Sehnen von jeher vergebens ausgegangen war.

Unter dem deutschen Namen Jäger war er in der Scharfrichterei angelangt. Er hatte diesen Namen für seine Zukunft beibehalten. Mehre dringende Anfragen in öffentlichen Blättern von seinem vorigen Aufenthaltsorte her, wo Doktor Hunter hingekommen und ob Niemand über ihn Auskunft geben könne, ärgerten den Weggegangenen darum, weil er bei seiner Abreise alles zu Berichtigende in die Hände seines Hauswirths niedergelegt, folglich, seines Erachtens, Niemand an ihn eine rechtmäßige Forderung zu machen hatte. Uebrigens blieben die Anfragen ohne Erfolg. Kein Mensch dachte daran, zu welcher Seltsamkeit der Mann seine Zuflucht genommen hatte. Man glaubte ziemlich allgemein, daß ihn eine früher häufig hervorbrechende Sehnsucht nach seinem Vaterlande zurückgetrieben habe, während er oben auf seinem Berge wenigstens des für ihn ausgezeichneten Glückes genoß, abgeschnitten zu sein von der ganzen übrigen Welt, deren Treiben er ewige Feindschaft zugedacht hatte.

Im Voraus die Möglichkeit der Veränderung dieser Gesinnung verabscheuend, gelobte er einsmals in einer schönen Sternennacht, den Blick hinauf zum Himmel gerichtet, daß er, wenn nicht seine Erbfeinde, die Menschen, ihn aus der jetzigen Freistätte vertrieben, niemals solche verlassen wolle, um wieder unter ihnen zu leben. Er besiegelte das Gelübde mit einem feierlichen Eide.

Lange Zeit billigte er Gelübde und Eid. Er gefiel sich in dem Gedanken, den Menschen zu nützen, indem sein Amt ihn aufforderte, einzelne derselben zu vertilgen. Nebenbei verweigerte er auch Niemand seinen Rath als Arzt. Von jeher hatten nämlich bei den dortigen Scharfrichtern Kranke aus den untern Ständen Heilung gesucht.

Keiner war vielleicht bis jetzt darin so glücklich gewesen, als Scharfrichter Jäger.

Er ward sogar durch die besondere Geschicklichkeit in der Ausübung seines eigentlichen Amtes so berühmt, daß man ihn häufig in andere Städte begehrte.

Endlich aber fing er doch immer mehr an, das Bedürfniß nach besserm Umgange wieder zu fühlen, weil sein Glaube an die Möglichkeit menschlicher Güte allmälig neu auflebte. Die in die Augen springende Wahrheit, daß er ja auch nicht böse sei, mußte ihm spät oder früh diesen Glauben zurückführen. Sein Eid band ihn jedoch für immer an sein jetziges Amt und Verhältniß zu den übrigen Menschen.

Offenbar drückte Edgarn dieser Eid. Wenn er sich solches auch selbst nicht gestand, so pflegte er doch häufiger als sonst seinen einsamen Hügel zu verlassen und in der Gegend umherzustreifen. Sein botanisches Studium bewog ihn fleißig zu Streifereien in den halb verwilderten, fürstlichen Park, der einen seltenen Reichthum der mannigfaltigsten Pflanzenarten aufzuweisen hatte. Ohngeachtet diesen Park überaus anmuthige Baumpartien auszeichneten, so ward er doch, vielleicht seiner Verwilderung halber, von Spaziergängern nur wenig besucht.

Eines Morgens, als Edgar eben wieder dort Pflanzen gesucht hatte und schon, sehr zufrieden mit seinem Funde nach Hause kehren wollte, vernahm er in einiger Entfernung den Angstschrei einer weiblichen Stimme.

Alsbald wendet sich sein Fuß nach der Gegend, woher der Schrei erschollen war. Aufhorchend vernimmt er endlich ein paar klagende Frauen und macht sich eiligst

Bahn durch ein sie bergendes Gebüsch. Zwei Damen waren es, die eine etwas bejahrt, die andere sehr jung und dabei überaus schön und blühend. Das im Rasen liegende Herbarium zeigt, daß sie ebenfalls der Pflanzenkunde hier obliegen. Die Ursache ihrer Angst, ihrer Klagen, kam bald an den Tag. Die junge Dame hatte beim Suchen einer Pflanze eine versteckte Natter ergriffen und war von dieser verwundet worden. Sie waren beide noch in der ersten Betäubung und unentschlossen, was dagegen zu thun sei.

Ich bin Arzt, redete Edgar sie an, indem er die verletzte Hand ergriff und besichtigte. Er bat sie hierauf, einen Augenblick da zu verweilen, entfernte sich dann auf's Schleunigste, um bald nachher mit einem Heilmittel zurückzukehren.

Sein Sie außer Sorge! sprach er, die Hand mit des Fräuleins Taschentuche verbindend. Ich verbürge Ihnen die Heilung, glaube auch nicht einmal, daß ein zweiter Verband nöthig sein werde.

Zugleich betrachtete er ihr Herbarium, zeigte seine Pflanzen vor und beide, die Damen und er wunderten sich, als aus dem fernern Gespräch erhellte, daß beide seit einer Woche alle Tage das botanische Studium im Park betrieben und sich doch nicht gefunden hatten.

Sollten Sie, meine Damen, morgen um diese Zeit wieder hier sein, sprach Edgar, so könnte ich zugleich die Wunde untersuchen. —

Sie versprachen zu kommen, und er entfernte sich.

Halb träumend war Edgar zurück in seine Behausung gelangt. Hier erst verschwand allmälig der Nebel, welcher

sein Bewußtsein umschleiert hatte. Er hatte zu schreiben, aber vor Zittern war er's nicht im Stande. Er griff nach einem Buche. Auch studiren konnte er nicht. Kaum etwas Unbedeutendes lesen, so wenig war er bei allen Sachen, zu denen er griff. Zuletzt fingen gar die Buchstaben an, vor seinen Augen in einander zu schwanken. Er sprang auf, lief in der Stube umher und setzte sich wieder. So ging es den ganzen Tag. Es war eine Unruhe in ihm, die sich mit nichts besänftigen ließ. — Erst gegen Abend mit Untergang der Sonne ebnete sich das in ihm flutende wilde Meer von Gefühlen wenigstens so weit, daß er's überschauen konnte. Daraus aber erwuchs ihm kein Trost. Was er niemals für möglich erachtet, war eingetroffen. Was er seiner Brust auf immer für verloren gehalten, war plötzlich aus der seitherigen todtähnlichen Erstarrung in das regeste, glühendste Leben getreten. Die Schönheit der Verwundeten und mehr als diese, der Adel, der unendliche Liebreiz, die unverkennbare Güte in ihrer Miene hatten sein Herz zu einer Liebe für sie entzündet, für welche von seinem jetzigen Standpunkte aus nicht die mindeste Aussicht blieb. Kein geringes Bürgermädchen würde so leicht den Mann geheirathet haben, den sein Gelübde an ein so abschreckendes Amt für immer band, und die Verwundete gehörte, aus allem zu schließen, was er vernommen und gesehen hatte, zuverlässig in eins der vornehmsten Häuser der Residenz.

Hier war nichts zu thun, als mannhaft zu kämpfen gegen eine Leidenschaft, welche am Ende doch sein Leben oder dessen Gehalt ersticken mußte! — Das erste verdiente zwar in seinen Augen durchaus keine Schonung, sobald es einem hohen Zwecke galt. Dafür jedoch konnte er

unmöglich eine Leidenschaft erkennen, deren Thorheit ihm einleuchtete. Der mindeste Verlust aber an seinem innern Gehalt hätte ihn in seinen Augen tief unter jene Menschen gesetzt, welche er so herzlich verachtete.

Was aber auch seine Furcht vor der Gefahr sagen mochte, am folgenden Morgen mußte er doch in den Park, des Verbands halber. Beim Eingange stand er still. Der Park erschien ihm heute wie ein Paradies, das er durch seine Seltsamkeit für immer verscherzt hatte. — Da sagte er zu sich selbst: Es ist nichts, als die kindische Furcht vor der Schwäche des eigenen Herzens, was mir wehret. Sollte denn meine Vernunft nicht mächtig genug sein, dem Herzen als Gebieterin vorzustehen? Ruft mich doch die Pflicht an diesen Ort. —

Nun eilte er muthigen Schrittes der Gegend zu, wo er am Tage zuvor die Frauen gefunden hatte. Sie harreten seiner bereits. Die Verwundete war offenbar weit sorgfältiger gekleidet, als das erste Mal. Ihren blonden Lockenschmuck hatte da ein ziemlich großer Hut halb verborgen. Heute bewegte sich die reizende Fülle dieser Locken in Freiheit um das schöne Haupt. Keine Zier an demselben, als die angeborene. Das große, dunkelblaue Auge leuchtete noch einmal so lebendig, aus der edelsten, aus der liebreizendsten Gesichtsform, nun es auf keiner Seite Beschränkung fand. Das feinste Weiß hüllte die hohe Figur ein, ohne ihren anmuthigen Umriß im mindesten zu verbergen.

Als Edgar sich näherte, brach ein Schein, wie Morgenroth, aus dem schönen Gesichte der Dame. Auf seine Erkundigung nach der Wunde, äußerte sie, daß sie über

Schmerz nicht eben, wohl aber über eine Unruhe zu klagen habe, vor der sie die ganze Nacht nicht habe schlafen können.

Es entging Edgarn nicht, daß die ältere Frau, eine Französin, und allem Ansehen nach die Erzieherin der andern, hierbei einen besorgten Blick auf diese und einen forschenden Blick auf ihn warf.

Es geht mir nicht besser, sehen Sie wohl? sprach Edgar, als er seine linke Hand, in welcher, während er mit der rechten den Verband lösete, des Fräuleins Arm brannte, auf das Heftigste zittern fühlte. Das rührt von der drückenden Hitze her.

Er betrachtete die Wunde. Er zauderte, das Urtheil zu fällen, daß alle Gefahr vorüber sei. Nicht lange stand er damit an. Warum, dachte er, ein Geheimniß daraus machen und fernere Zusammenkünfte darauf bauen? Mißbilligen doch Vernunft und Rechtlichkeit jedes Geheimniß zwischen ihr und mir! Sie werden keiner fremden Hülfe weiter für diese Verletzung bedürfen, mein Fräulein, sprach er, als er, vielleicht ungeschickter und langsamer, als je in seinem Leben, den neuen Verband bewirkt hatte.

Das Fräulein stammelte zum Danke etwas so Unvernehmliches, daß ihre Begleiterin sich der Dankesabstattung an ihrer Stelle zu unterziehen rathsam fand.

Man gerieth auf die Pflanzenkunde. Diese, seine Lieblingsbeschäftigung machte Edgarn gesprächiger, als er hatte sein wollen. Das Fräulein hatte mehre im Parke wachsende Pflanzen bis dahin vergebens gesucht. Edgar versprach ihr mit einigen Exemplaren auszuhelfen. Seinen Kenntnissen nach, welche sich gelegentlich immer mehr entfalteten, mußten beide Frauen dem Manne

einen ziemlich hohen Platz in der Gesellschaft zutrauen. Sie würden ihn unter die ausübenden Aerzte gesetzt haben. Allein bei fortgesetzter Unterhaltung ergab sich das Gegentheil. Gern hätten sie etwas Bestimmtes hierüber gewußt, aber obschon die ältere Frau, Namens Merlot, all ihren Witz anstrengte, um dahinter zu kommen, Edgar wich allezeit aus, und das einigemal so auffallend, daß sie ganz verstummte.

Und morgen, mein Herr, rief das Fräulein dem Fortgehenden nach, morgen, wenn Sie wieder herkommen sollten, vergessen Sie meine Pflanzen nicht. —

So war denn die morgende Zusammenkunft abermals eingeleitet.

Sechs Tage hinter einander hatten die Zusammenkünfte in derselben Art stattgefunden. Allezeit war die Pflanzenkunde der Hauptgegenstand der Unterhaltung gewesen. Allein, wie das zu gehen pflegt, die Rede war von ihr auf eine Menge andere Dinge absichtlos gerathen, und der Geist, der jedes Wort, des sein Incognito hartnäckig behauptenden Mannes belebte, war beiden Frauen ganz unentbehrlich geworden. Fein, wie sie waren, hatten sie bald entdeckt, daß Edgar nicht anders, als von vornehmer Abkunft sein könne. Sie schlossen ferner, daß irgend eine Ursache ihn nöthigen müsse, sich vor Jedermann verborgen zu halten. Dabei konnten sie, wenn sie alle ihre Beobachtungen zusammennahmen, unmöglich glauben, daß es eine schwere Schuld sein könne, was auf seinem Leben laste. Dazu sah sein Auge zu frei und groß in die Welt; dazu sprach sich sein edler Sinn zu rein und innig aus. Uebrigens glaubten die

Frauen, so lange er fortfuhr, seine Person mit der Hülle des Geheimnisses zu umgeben, sich ebenfalls nichterkennen geben zu müssen. Auch pflegten sie ihn gemeiniglich nur ihren botanischen Freund zu nennen.

Indessen fühlte Edgar, daß bei aller Vorsicht sein Herz doch die Vernunft überwachsen könne und daß, wenn es ihm ja gelänge, solches zu verhüten, sein Zustand durch die fortgesetzten Zusammenkünfte immer peinlicher werden müsse. Der Name Laura, welchen die junge Dame führte, hatte ihn zwar sogleich auf jenen trefflichen Dichter Italiens hingewiesen, der den Gegenstand seiner Liebe durch ewige Gesänge zu verherrlichen wußte, obschon dieser Gegenstand im Besitz eines Andern war. Allein eine Genügsamkeit, wie die des Petrarca, überstieg seine Kräfte. Für ihn gab es schwerlich ein Mittel gegen sich selbst und die Gewalt seiner Liebe, als das Abbrechen alles Umgangs mit der Geliebten.

Der Tag war entsetzlich, an dem er den ersten Schritt dazu that. Der Abwesenden Reize drangen, verschönt durch seine Phantasie, mächtiger auf ihn ein, als ob er in Laura's Nähe gewesen wäre. Der zweite Tag kostete ihm noch mehr Ueberwindung. Am drückendsten war ihm der Gedanke, was Laura, wegen seines plötzlichen Ausbleibens, von ihm halten werde. Es peinigte ihn Tag und Nacht. Aber bei besserm Nachdenken glaubte er, diese Pein, um Laura's willen, erdulden zu müssen. Denn wohin konnte der jetzige Umgang führen, als zur Verzweiflung? Vergessen, das einzige Heilmittel, und kein Weg dahin, als durch möglichstes Ablenken der Gedanken von ihr, die, so viel bemerkte er, ihn ebenfalls nicht mit gleichgültigem Auge ansah.

Eine Berufsreise entfernte ihn auf mehre Tage. Es war ihm, als ginge es aus der Welt. Und als er zurückkehrte gegen Abend, trieb es ihn in den Park an die Stelle, von wo aus Laura's Klage zuerst erschollen war. Das war nicht die Zeit sie selbst zu finden; aber gerade darum eilte er hin. Die Lebensluft schien ihm ausgegangen und nur auf diesem Platze deren zu erholen. Ach, es war nichts, als täuschender Schein gewesen. Je vollkommener die Einbildungskraft ihm sein damaliges Glück an dieser Stelle schilderte, desto drückender war ihm dessen Verlust. —

Sein Weg nach Hause führte ihn durch die Stadt. Düster schlich er hier in der schon eingetretenen Dämmerung vor sich hin. Verstohlen, als wolle er sein eigenes Gewissen hintergehen, blickte er hier und da nach den Fenstern ansehnlicher Häuser hinauf. Laura war an keinem.

Mein Herr! rief da eine ihm bekannte weibliche Stimme. Es war Laura's gewöhnliche Begleiterin, Madame Merlot, die aus einer Seitengasse auf ihn zukam. Sein Arm streckte sich aus nach ihr. Er sank wieder zurück, sobald er sich dieser unwillkürlichen Regung seines Verlangens nach Kunde von Laura bewußt wurde. —

Sind Sie verreist gewesen, mein Herr? fragte die Merlot. —

Allerdings! antwortete Edgar. —

Es hat uns recht leid gethan, den freundlichen Lehrer der Pflanzenkunde nun schon so lange nicht mehr im Park zu finden. —

Leider, versetzte er beklommen, werde ich noch immer meine Besuche dort aussetzen müssen. Ueberhäufter Geschäftsdrang — —

Nur morgen, mein Herr, machen Sie's möglich, ich beschwöre Sie. Die kurze Zeit Ihrer Abwesenheit ist mir sehr, sehr lang geworden. Viel hat sich verändert in ihr, sehr viel, zu viel. —

Wie so? fragte Edgard. —

Der Natterbiß, mein Herr, der uns Ihre Bekanntschaft erwarb, ist zwar an der Stelle, wo er stattgefunden, geheilt, aber — — sein Gift scheint nicht getilgt zu sein; vielmehr scheint er sich des Fräuleins ganzem Körper mitgetheilt zu haben. —

Unmöglich, ganz unmöglich! rief Edgar aus. —

Auch Laura meint, daß das unmöglich sei. Ich darf nicht einmal die Möglichkeit des Gegentheils ihr erwähnen. Gleichwohl bin ich ganz überzeugt von der Gewißheit der bösesten Folgen jenes Unglücks. Wohin wäre sonst des Fräuleins Ruhe bei Tage, wohin ihr Schlaf in der Nacht? Woher der Schmerz, über den sie jetzt stete Klage führt und den das blasse Gesicht, das eingesunkene Auge hinlänglich bezeugen? Kommen Sie, um selbst zu sehen. Kommen Sie m o r g e n, ich beschwöre Sie nochmals darum! Aber, um des Himmelswillen kein Erwähnen des Natterbisses. Es gehört mit zu ihrer Krankheit, daß sie durchaus nichts hören mag davon. —

Madame Merlot konnte sich der Thränen nicht enthalten und Edgar schied mit der Zusage, morgen gewiß zu kommen.

Wie hätte sein Mitleid, seine Sorge, seine Liebe, unter diesen Umständen etwas Anderes zugelassen?

Den größten Theil der Nacht lag er im Fenster, nach der Stadt, nach dem Park hingekehrt. Sein Auge

träumte zu sehen, was der rabenschwarze Himmel durchaus nicht gestattete.

Was er von dem folgenden Tage besorgt hatte, traf mit der Zeit des Sonnenaufgangs ein. Die schwarzen Wolken fingen an sich zu ergießen. Um die Zeit der gewöhnlichen Zusammenkünfte im Park fiel der Regen in Strömen herab.

Es trieb Edgarn fort. Von seiner Seite wenigstens durfte nichts versäumt werden, baldmöglichst Laura's Gesundheitsumstände zu untersuchen. —

Sie können nicht kommen! rief er, im Park angelangt. Denn der Boden drohte unter dem Fuße wegzuschwimmen, dazu troffen die Bäume vom Uebermaße des noch immer sehr heftigen Regens.

Schon im Begriff den Park wieder zu verlassen, entdeckt er in der Ferne zwei Frauen unter Regenschirmen. Sie sind es. Er eilt mit Riesenschritten nach ihnen hin. Er erschrack vor Laura, so krank sah sie aus. Dennoch bezwang er seine Unruhe ihretwegen und rief: Wirklich? Nimmermehr hätte ich gemeint, heute die Ehre zu haben — —

Muß man denn nicht kommen, erwiderte sie, mit sichtbarer Anstrengung, heiter zu erscheinen, wenn man einige Hoffnung hat, einen so selten gewordenen Besucher des Parks wieder zu finden? zumal wenn man so viele Fragen auf dem Herzen hat, als ich? Ich habe, zum Beispiel, einige Pflanzen gefunden, die ich nicht recht zu klassifiziren weiß. Dort stehen sie; ich will sie Ihnen zeigen. —

Das geschah und Edgar gab ihr die gründlichste Auskunft.

Die Pflanzen sind doch glückliche Geschöpfe, rief Laura, als ein außerordentlicher Guß sie in ein benachbartes

Häuschen trieb, sie können Sonnenschein und Regen so gelassen hinnehmen, während wir armen Menschen von jedem Windzuge beunruhigt werden. Sie stehen von selbst auf dem Platze, wo sie stehen sollen und empfangen, was ihnen beschieden ist von oben, in Ruhe und Demuth. Wir hingegen bleiben stets ungewiß, ob der Platz, an den wir uns stellen, auch der rechte sei. —

Das Wort traf Edgarn tief in die Seele. Seit der Bekanntschaft mit Laura fühlte er nur allzu schmerzlich, daß der Platz, auf den er sich so seltsamer Weise gestellt hatte, gewiß nicht der rechte gewesen war. —

Seine heftige, innere Bewegung leuchtete aus der besondern Regsamkeit der Gesichtszüge. Sein Schweigen war offenbar ein gewaltsames Unterdrücken der mit Macht nach der Lippe stürmenden Worte.

Madame Merlot verwendete lange kein Auge von ihm. Dann sagte sie, während Laura hinausging, eine von weitem bemerkte Pflanze zu pflücken, leise zu ihm: Wie finden Sie das Fräulein? —

Nicht so wohl aussehend, als früher! antwortete er. —

Sehr krank aussehend, wollen Sie sagen! versetzte sie seufzend. Die Natter, die böse Natter! Von dem Tage schreibt sich das ganze Unglück her. —

Edgar blickte sie an. Jetzt mit Einemmale kam es ihm vor, als meine sie weniger die Natter selbst, als Laura's Bekanntwerdung mit ihm durch den Natterstich; was er bis dahin offenbar zu wörtlich genommen hatte.

Ueberwältigt von der ihn gar unheimlich anfassenden Gewalt dieser Vorstellung, ergriff er heftig ihre Hand und sprach: Sagen Sie, Madame — —

Aengstlich zog die Merlot solche zurück. Sie kommt schon! flüsterte sie. —

Die Pflanze, welche Laura mitbrachte, ward nunmehr der Gegenstand des Gesprächs, bei welchem Edgar jedoch nur mit halber Seele sein konnte. Er bedurfte eines andern Gesprächs, und zwar mit der Merlot. Er war so zerstreut und verstimmt, daß die Artigkeit, unter welcher er's zu verstecken suchte, dazu nirgend ausreichte.

Laura sagte daher auch im Tone der Klage: Mein Herr, Sie sind heute anders als sonst. —

Wie so, mein Fräulein? —

Das kann ich freilich nicht angeben. Aber es kommt mir so vor. Doch verzeihen Sie das unbehutsame Wort. Das abscheuliche Wetter; die dicke, dumpfe Luft! Wer könnte auch da so recht von Grund der Seele heiter sein? Ich fühle an mir die Unmöglichkeit und doch sinne ich Ihnen an, was ich selbst nicht vermag. —

Die Thräne, welche sie dabei abgewandten Gesichts aus den Augen wischte, brannte tief in sein Herz hinein. Die Sprache fing an, ihm völlig auszugehen.

Erst als die Rede zurück auf die Botanik kam, floß es ihm wieder etwas vom Munde. Uebrigens hatte sich Laura eines neuen Versprechens von Pflanzen für den folgenden Tag zu bemächtigen gewußt.

Die heutige Trennung war ihm schmerzlicher, als eine zuvor. Er mußte mit der Merlot allein sprechen. Gleichwohl machte ihn seine diesmalige Befangenheit ganz ungeschickt zu Ergreifung irgend eines Mittels, was ihn auch nur zu einer unbemerkten Verabredung mit ihr führen konnte.

Zu Hause war kein Bleiben für Edgar. Sobald er seine nasse Kleidung mit einer andern vertauscht hatte,

eilte er wieder fort nach der Stadt, wo eben Jahrmarkt war. Madam Merlot hatte, wie er sich erinnerte, schon in früherer Zeit einmal gelegentlich gegen Laura eines Einkaufs auf dem nächsten Jahrmarkte gedacht. Allein der dauerte mehre Tage. Nichts ungewisser, als daß sie gerade diesen Vormittag den Einkauf besorgen werde.

Indessen trieb sich Edgar bis zur Essenszeit bei fortdauerndem Regen unter dem Gewühl herum und kehrte dann, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, unmuthig nach Hause, um sich sogleich nach Tische wieder in der Stadt einzufinden.

Das Glück begünstigte nunmehr seine Absicht. Madame Merlot erschien auf dem Markte, nur von einem Dienstmädchen begleitet.

Ein Wort, Madame, ein einziges, mit Ihnen allein, wenn Sie Ihr hiesiges Geschäft beendet haben! so redete er sie vor einer Waarenbude an. —

Sogleich, mein Herr! dabei befahl sie dem Mädchen, ihre Rückkehr zu erwarten — und ging mit Edgar zum benachbarten Thore hinaus nach einem gewöhnlich stark besuchten Lindengange, der heute des Jahrmarkts halber ganz einsam war. —

Madame, so begann Edgar hier, nicht ohne die größte Anstrengung: Sie äußerten gestern, daß jene Verwundung an der Hand auf Fräulein Laura's ganzen Körper einen gefährlichen Eindruck gemacht habe. Ob ich schon hieran nicht glauben konnte, so nahm ich doch die Sache buchstäblich so, wie Sie sagten. Diesen Morgen aber schien mir Ihre Rede einen andern, einen geheimen Sinn in sich zu schließen. Entdecken Sie solches mir unverholen und glauben Sie gewiß, daß Sie es mit einem Manne von Ehre und zugleich vom dem lebendigsten Gefühle zu thun haben. —

Aus meiner zutrauenvollen Rede, erwiderte die Merlot, mögen Sie abnehmen, daß ich Sie ganz für diesen Mann halte. Sie erinnern sich, wodurch Laura und ich Ihnen bekannt worden sind. Sogleich am ersten Tage der Bekanntschaft glaubte ich ein besonderes Wohlgefallen an Laura in Ihnen wahrzunehmen. Die nächstfolgenden Zusammenkünfte überzeugten mich immer mehr davon. Daß Laura Ihnen sehr zugethan war, schien mir unter diesen Umständen um so weniger ein Unglück, da Sie unverkennbar von vornehmem Herkommen und — Sie dürfen mir glauben, daß alle Schmeichelei fern von mir ist — einer, auch im vornehmen Stande nur selten zu findenden Bildung, zugleich ein Mann von großen, umfassenden Kenntnissen, und, wenn nicht alles trügt, mit Glücksgütern versehen, auch, was immer die Hauptsache bleibt, von dem edelsten Herzen sind. Allein zwischen zwei einander offenbar nicht gleichgültigen Personen, wie Ihnen und Laura, gibt es nicht mehr als einen anständigen Weg zur Begründung fortdauernder Vertraulichkeit. Sie werden mich verstehen, mein Herr! Diesen Weg aber schienen Sie nicht einschlagen zu wollen. Weil Sie Ihr Incognito, welches Lauren sehr betrübte, durchaus nicht aufgaben, fing mir, der die Erziehung des Fräuleins anvertraut gewesen, und die bis dahin mit Stolz auf die Erzogene blicken konnte, es fing mir an, sage ich, vor den fernern Zusammenkünften mit Ihnen — — zu grauen. Ernstlich dachte ich auf allmälige Aufhebung derselben, als diese von Ihrer Seite plötzlich erfolgte.

Mit Einemmale eröffnete sich Laura's Herz völlig vor mir. Das so sichtbare, so plötzliche Verbleichen der Blüte dieser schönen, schuldlosen Seele, ließ mich in die ganze Tiefe der Qualen hinabschauen, welche sie allmälig

zu verzehren droheten. Ihre Träume, in denen sie häufig leicht zu deutende Worte redete, und einmal sogar der Natter gedachte, welche Sie ihr von der Hand weg nach dem Herzen geleitet hätten, bestärkten mich in meinem schweren Kummer. Vergebens all meine Worte, all meine Vernunftgründe gegen das holde Kind. Wunden, wie die ihrige, lassen sich nicht aus der Seele reden, sie erfordern eine gar behutsame Behandlung.

Das hatte ich gestern gerade wieder bedacht, als ich Sie in der Stadt anredete. Ihre Verhältnisse — so viel glaubte ich nun mit Grunde schließen zu können — lehnen sich gegen die Stimme Ihres Herzens auf. Darum müssen Sie den Umgang abbrechen, das versteht sich. Allein nur nicht plötzlich, bitte ich, wie Sie es zu wollen scheinen. Ein weiches, wundes Herz, wie Laura's, würde der Schmerz darüber zerreißen! Davon bin ich nunmehr völlig überzeugt. Nur allmälig kann die Heilung gelingen. Versäumen Sie daher ja nicht, die nächsten Morgen im Park zu erscheinen. Thun Sie noch mehr. Legen Sie Ihrem Herzen, Ihren Worten, Ihren Augen, nach und nach immer strengern Zwang in der Unterhaltung mit ihr auf. — Ich fühle, werther Mann, daß Ihnen dieses weit, weit schwerer fallen muß, als ein plötzliches Durchschneiden des ganzen Verhältnisses. Allein Laura bedarf dieser Schonung gar sehr und wenn es wahr ist, was ich zu bemerken glaube, so sind Sie diese Schonung des Fräuleins, die Lösung dieser herben Aufgabe Ihren eigenen Gefühlen schuldig. —

Wer sind des Fräuleins Eltern oder Verwandte? fragte Edgar nach langem, peinlichen Nachdenken hastig. —

Das, antwortete Madame Merlot achselzuckend, erst dann, wenn Sie den Schleier von Ihrer Person vor

mir werden gehoben haben. So lange Sie Bedenken tragen, dieses zu thun, kann ich mich nicht nur auf keine Eröffnung weiter einlassen, sondern ich muß Sie sogar ersuchen, auch anderwärts nicht weiter danach zu forschen. — Morgen im Park! — Ich sehe Bekannte kommen. —

Lange stand Edgar im Innersten zermalmt auf einer Stelle. Schon wollte es ihn zurücktreiben nach der Rathgeberin, als er bemerkte, daß sie bereits in der Mitte zweier ihm unbekannten Damen den Rückweg nach dem Thore einschlug.

Zu Hause begann sein Elend erst recht. Er war so lange auswärts gewesen, daß die Geschäfte sich drängten. Er that sie ab, schweigend, wo es nur möglich war. Selbst die furchtbare Menschenklasse, mit der er's zum Theil zu thun hatte, fing an sich vor seinem wilden Auge, vor dem raschen Schritte, vor den einzelnen kurzen Worten zu scheuen, womit alles von seiner Seite geschah.

Zwei Stunden mochte er sich mit den Angelegenheiten seines Berufs und Hauses herumgetrieben haben. Dann war er fertig, verschloß sich in seine Stube und sank auf den Stuhl vor seinem Schreibtische. Er hielt die Hand vor seine Augen, um nur die Umgebung nicht zu sehen. Weil er nämlich so wenig als möglich an seine frühern Verhältnisse erinnert sein wollte, hatte er, bei Uebernahme der Scharfrichterei, freiwillig allen den Bequemlichkeiten entsagt, zu welchen seine Wohlhabenheit ihm die Mittel reichlich an die Hand gab. Er hatte das Geräth und überhaupt die Einrichtung seines Vorfahrers beibehalten und das Fehlende in derselben Art ergänzt.

Jeder Eintretende sollte in die Wohnung eines ganz gewöhnlichen Scharfrichters zu kommen meinen. Er, der Inhaber selbst, wünschte durch nichts an seine frühere Existenz gemahnt zu werden.

Seit seiner Bekanntwerdung mit Laura war ihm die allmälig hierin vorgegangene Veränderung seiner Gesinnung recht einleuchtend geworden. Laura konnte er sich nur in eine Umgebung denken von Bequemlichkeit, Glanz und Mode verschönert. Sie paßte durchaus nicht in das Haus eines Mannes, wie er, schon der äußern Verschiedenheit halber nicht.

Seitdem sein Vorfahrer ihn verlassen, war er gewohnt, am Schlusse des Tages Feder und Papier zur Hand zu nehmen und niederzuschreiben, was ihm gerade über sich, seine Person und seinen neuen Beruf, wohl auch über Welt und Menschen im Allgemeinen, einfallen mochte. Das sollte ihm gewissermaßen das Bedürfniß der Mittheilung ersetzen. Denn letzteres zu befriedigen, war kein Mensch da im Hause, seit sein verständiger Vorfahrer auf dem Gute lebte, und seine Patienten, größtentheils Einwohner benachbarter Dörfer, reichten zu einem Ideenaustausch selten hin. Am Schlusse des Monats pflegte er das Geschriebene im Zusammenhange zu überlesen und lächelte dabei oft darüber, daß es großentheils ganz keinen innern Zusammenhang hatte, daß die Verschiedenheit der Zustände, in denen es aus seiner Feder geflossen war, auch zuweilen die größte Verschiedenheit in den Ansichten verursachte. Zuweilen verlor sich aber auch dieses Lächeln in ein Hohnlachen, in einen finstern Groll über die Menschennatur, daß sie so abhängig ist, von tausend oft gar geringfügigen Dingen. Denn manche Aeußerung kam ihm beim Wiederüberlesen so fremd und

wunderlich vor, daß er sie einem Andern würde zugeschrieben haben, hätte er an seiner eigenen Handschrift zweifeln können.

Eben griff er wieder nach seinem Tagebuche. Aber der Sturm in seiner Seele war groß. Er legte die Feder verschiedene Mal aus der Hand, ehe er dazu kam, Folgendes niederzuschreiben:

„Mein Leben wird mit jedem Tage schlechter und schwieriger. Ich soll die sehen, die meine Seele erfüllt, der ich die Seele erfülle, sehen, mit dem elenden Vorsatze, sie nach und nach um dieses Sehen zu betrügen! Wie verkehrt, wie widersinnig, wie gottlos! Und doch gibt selbst mein Gewissen auf die Frage, was hier zu thun sei, eine ausweichende, schwankende Antwort. Es ist schrecklich, nun auch gar von dem eigenen Gewissen verrathen zu werden! — —

„Den schwersten Vorsatz zu fassen ist kinderleicht; zur Ausführung aber, worauf doch alles ankommt, gehört wahrlich kein Kind! Und doch muß ich der Frau Recht geben, welche mir rieth, also zu verfahren. Ich muß so verfahren, wenn ich schon nicht begreife, wie ich es kann. — —

„Was that ich, als ich mich hier auf diesem Berge lebendig begrub? Warum solch eine Selbstvernichtung? Warum? — Warum dem Wahnsinne diese Frage vorlegen? Denn Wahnsinn, nichts weiter, war es doch, was mich in so jammervolle Lage versetzte, was mich durch einen schweren Eid an dieselbe für immer kettete! Spreche keiner, daß mein Denken und Handeln zu viel innere Verbindung hatte, um für Wahnsinn gelten zu können. Gerade diese Verbindung machte meinen Wahnsinn recht gefahrvoll und schrecklich! — —

Kann denn aber der Wahnsinn auch Eide leisten, gültige Eide? Ein so verkappter Wahnsinn, wie der meinige, gewiß. Was würde aus der Welt, wenn jeder Bube seinen Meineid dem Wahnsinne aufbürden dürfte? — —"

Edgard warf das Tagebuch von sich. Er bedurfte Luft und fuhr mit dem Kopfe zum Fenster hinaus. Die Natur lächelte wunderschön aus dem Perlenschleier des nun vorübergegangenen Regens. Die Abendsonne hatte ihr rothes Gold darübergeworfen. Erquickt von den entbunden durch die Luft schwebenden Geistern des Blumenreichs zitterte alles vor Liebe und Lust. Edgarn allein beengte der heitere Himmel den Busen. Er warf das Fenster zu und zog die Vorhänge davor.

Zuweilen blieb er stehen vor dem Glasschränkchen an der Wand, worin die Richtschwerter hingen. Wie glücklich, so rief er das eine Mal, wenn ihr mich auch vom Leben abschnittet, wie ihr mich schon von der Möglichkeit des Glückes geschieden habt! —

Bei der Zusammenkunft des folgenden Morgens im Park kam Edgar dem Fräulein mit einem Wohlwollen entgegen, wie niemals zuvor. Lauren ging sichtbar ein neues Leben davon auf. Madame Merlot staunte. Hatte sich in Edgards Verhältnissen etwas geändert, oder waren ihre gestrigen Eröffnungen Ursache? Mochte es sein was es wollte, sie fing an von neuem Hoffnung zu fassen auf einen günstigen Ausfall für Laura's Wünsche, und war sehr wohl zufrieden mit ihm. Desto weniger war Edgar es mit sich selbst. Er wußte, daß diese Wünsche nichts zu hoffen hatten, gleichwohl ließ ihn das nun

so bestimmte Bewußtsein ihrer Liebe nicht dazu kommen, ein zurückhaltendes Wesen anzunehmen. —

Als er Tags darauf wieder im Park erschien, war Laura eben in einiger Entfernung von Madame Merlot mit Ausheben einer Pflanze beschäftigt. Die Merlot rühmte ihm in zwei Worten, wie wohlthätig sein gestriges Hiersein an Lauren gewesen sei. Da kehrte letztere, ihn recht freundlich bewillkommnend, zurück.

War es Zufall oder Absicht, Madame Merlot hatte den ganzen Morgen immer etwas zu thun, was sie von dem Paare entfernte. Bald war eine Schuhschleife ihr aufgegangen, bald mußte sie eine verlorene Nadel suchen. Edgar und Laura waren stets weit voraus.

Sehen Sie wohl, mein Fräulein, sprach Edgar jetzt, wie gut auch der Regen gewesen ist, der uns gestern so mißfiel. Schwerlich würden die vielen Vergißmeinnicht heute so üppig die reizenden Köpfchen erheben, hätte der Regen sie nicht gestern so niedergebeugt. —

Leicht möglich, antwortete Laura. Uebrigens liebe ich das Blümchen nicht sehr; bloß seines schönen Namens wegen nicht. Ohne diesen würde ich mich weit mehr daran erfreuen. Ist es nicht ganz eigentliche Satire, eine so überaus hinfällige Pflanze mit dem Namen Vergißmeinnicht zu beehren? —

Da bin ich ganz anderer Meinung, mein Fräulein. Gerade darum mag man wohl dem Blümchen das rührende Wort: Vergißmeinnicht! in den Mund gelegt haben, weil seine schöne Gestalt von so kurzer Dauer ist. Die Blume drückt den Wunsch aus, daß wir ihrer gedenken sollen, auch wenn ihre schöne Zeit sich verloren hat. Man soll, wenn sie schon verblichen ihr Haupt geneigt, der Stunde sich erinnern, in der man sich an ihren

Reizen erfreute. Es ist eine Blume, die nur darum unser Auge auf kurze Zeit ergötzen will, um desto länger in unserm liebenden Gemüthe fortzuleben. Das Vergißmeinnicht kann für das sprechend ähnliche Bild der Schönheit gelten. Es ist leicht vergänglich, wie diese. —

Edgars Herz empfing den Seufzer, der hier unwillkürlich Laura's Mund entquoll. Er empfand sein Gewicht. Bewußtlos legte sein Arm sich um Laura's Schulter, während er ausrief: Aechte Schönheit ist auch unvergänglich, wenn ein Herz sie auffaßt, das sie zu würdigen versteht. In diesem findet es ewige Dauer. —

Laura blickte hinüber nach ihm. Edgars Augen und die ihrigen strahlten ineinander.

Da brach die Natur das von Edgars Verstande künstlich aufgeführte Gebäude plötzlich entzwei. Er preßte einen heftigen Kuß auf Laura's Lippen, der, sobald sein Bewußtsein erwachte, mit der Gewalt eines Blitzes auf sein Gewissen fiel. Einen Augenblick noch starrte er die sichtbar Liebevolle an, dann eilte er, was er eilen konnte, von ihr hinweg, zu einem Seitenausgange des Parks hinaus.

Madame Merlot, durch das offenbar sich immer mehr erwärmende Gespräch der Liebenden aufs Höchste gespannt, hatte Alles aus der Ferne beobachtet, und lief jetzt, als die Verlassene, die Arme nach dem Flüchtenden ausbreitend, in Verzweiflung dastand, auf sie zu, ihr Stütze und Trost zu werden. Es gelang ihr auch. Edgar hatte zuviel Beweise von edler Gesinnung gegeben, jedes seiner Worte, jeder Blick von ihm hatte die Reinheit seiner Seele zu sehr kund gethan, als daß die menschenkennende Merlot die letzte, unüberlegte Handlung für

den Ausbruch einer rohen Natur hätte annehmen können. Sie sah darin, was es auch war, ein unwillkürliches Aufbrausen der lange gewaltsam unterdrückten Leidenschaft.

Geheimnißvoll war freilich auch ihr sein nachheriges Davoneilen. Aber es lag ja in diesem Manne ohnehin noch so manches Geheimniß unenthüllt. Die Sache mußte sich ihrer Ueberzeugung nach günstig lösen, und wovon man selbst überzeugt ist, davon kann man auch Andere bald überzeugen, zumal wenn, wie bei Laura, die eigenen liebsten Herzenswünsche der Ueberzeugung in die Hand arbeiten.

In dem Kuße, den Edgar Lauren gegeben, verfolgte ihn ein böser Geist. Sein Weg führte ihn über eine Brücke. Auf der Mitte derselben stand er lange, das Geländer mit beiden Händen erfassend und hinunterschauend in den Fluß. Der böse Geist raunte ihm zu: Dort unten schlügen die Wellen der Ruhe über Dir zusammen! Und Laura? fragte sein Gewissen mit heller Stimme. Nein, nur elender könnte sie werden, wenn sie ahnete, wer der im Strome Verunglückte gewesen! —

„— — — Und wie gemein überhaupt ist der Selbstmord!" so begann der Schluß dessen, was er nach dem entsetzlichsten Tage seines Lebens, Abends zu Hause niedergeschrieben hatte. „Aber die Gemeinheit eben fängt an, meine Natur zu werden! Was ich mich sonst beschweren konnte über die Menschen und ihre Thorheiten und Schwächen! Wie ich nur glauben konnte, ich sei besser, als der geringsten einer? —"

Die rechte Ueberlegung kam ihm in der Nacht, so

daß er auch am Morgen, einig mit sich selbst, aufstand und die Zeit voll Sehnsucht erwartete, wo er die beiden Frauen im Park zu finden pflegte. Seine einzige Furcht war diesmal, sie nicht anzutreffen.

Diese Furcht hatte, wie sich bald ergab, keinen Grund. Laura kam mit ihrer Begleiterin. Er eilte ihnen entgegen, ein ganz anderer Mensch, als der, welcher am Tage zuvor sich so plötzlich entfernte.

Mein Fräulein, — begann er, und das Rührendfeierliche des Tones machte die Kälte der Worte wieder gut — von meinen Gefühlen überrascht, verlor sich mir gestern der Anstand aus dem Auge. Leider kann meine grenzenlose Liebe zu Ihnen mich nicht entschuldigen, weil die Mißbilligung derselben in der gänzlichen Verschiedenheit unserer Verhältnisse liegt. —

Mein Herr, so ergriff Madame Merlot das Wort, was Sie auch von Verschiedenheit der Verhältnisse im Allgemeinen äußern mögen, nach dem gestrigen, befremdenden Vorfalle sind Sie uns Aufklärung über sich selbst schuldig. —

Ich glaube das ebenfalls, Madame. Begnügen Sie sich indessen mit dem Geständnisse, daß die niedere Stufe, welche ich dem Stande nach in der Welt behaupte, mir auf immer verbietet, einen gerechten Anspruch auf die Hand des Fräuleins zu machen. Mehr zu entdecken, ist mir für jetzt unmöglich. Wollen Sie mir übrigens den seitherigen Umgang ferner vergönnen, so zeigen Sie mir den Ort an, wo ich Ihnen als Lehrer der Pflanzenkunde dienen kann. Denn wie einsam auch der hiesige Park ist, so möchte es doch auffallen, wenn ich Ihr täglicher

Gesellschafter hier wäre. Man möchte meiner Person weiter nachforschen und die — — Geringfügigkeit derselben quälend auf das Fräulein und Sie, Madame, zurückwirken. —

Ihr Stand? sprach die Merlot befremdet; bei so vieler Bildung, bei so mannigfacher Kenntniß, wird Niemand einen sehr niedern Stand mit Ihrer Person, mit Ihrer Art und der Gewandtheit des Geistes zusammen denken können. —

Ich glaube Ihnen das, Madame. Haben Sie aber auch zu meinen Worten den Glauben, daß es sich wirklich so verhält, wie ich sagte. —

Wohlan, sprach die Merlot, so erwarten wir Sie, als Lehrer der Botanik, in den nächsten Tagen allezeit in unserer Wohnung. —

Sie beschrieb diese Edgarn hierauf, ohne jedoch Laura's Familiennamen zu nennen.

Ich werde erscheinen! sprach er, den Park verlassend. —

Am folgenden Tage erschien er in dem ihm beschriebenen Hause, einem überaus ansehnlichen Gebäude. Er hatte unterweges gefragt, wem es gehöre? Einem Staatsminister! hatte man ihm flüchtig geantwortet, ohne den Namen zu nennen. Letzterer kümmerte ihn auch nicht, daher unterließ er die besondere Frage deßhalb, ob er schon besorgte, daß Laura die Tochter des Ministers sein möchte.

Schüchtern stahl er sich die Treppe hinauf. Zwar kannten ihn, weil er mit Niemand Gemeinschaft hielt, gewiß nur wenige Menschen in der Stadt, Alles Leute von gemeinem Stande, welche zu ihm als Arzt bis-

weilen Zuflucht genommen hatten. Aber auch von diesen wenigen konnte ihm einer im Vorsaale begegnen und das Amt, welches der Lehrer der Pflanzenkunde bekleidete, an den Tag kommen.

Schon in den ersten acht Tagen, welche er hier ein- und ausging, knüpfte sich unvermerkt, und zwar in Gegenwart von Madame Merlot, das Band zwischen Edgar und Laura immer fester. Es entging der Erzieherin nicht, und sie betrübte sich sehr darüber. Wodurch aber der Sache begegnen, ohne Laura's Leben offenbar zu gefährden. Zugesagt hatten sich übrigens beide Liebende kein Wort. Aber Edgar und Laura waren überzeugt, daß ihre Herzen einander bleiben müßten für Zeit und Ewigkeit. Was sonst aus der Verbindung werden solle, darüber konnten sich freilich beide keine Auskunft geben.

Am neunten Tage verlegte Edgar, Geschäfte halber, wie er im Allgemeinen angab, die Stunde des folgenden Tages auf den Nachmittag. Madame Merlot brachte die Rede auf einen Mörder, welcher am Vormittage die Todesstrafe durch das Schwert erleiden sollte. Edgar erbleichte zusehends. Eben diese Hinrichtung war Ursache, daß er nicht die gewöhnliche Stunde halten konnte.

Da Sie, liebe Laura, sprach die Merlot, sonach morgen früh keine Abhaltung haben, und noch nie die Zeugin einer Hinrichtung gewesen sind, so dächte ich, wir benutzten dazu die freie Stunde. —

Außer Fassung rief Edgar: Warum das? Warum wollten Sie Ihr Zartgefühl auf die Folter solch eines Schauspiels legen? —

Weil, so ergriff Madame Merlot an Laura's Stelle das Wort, weil man sein Gefühl auch an das Traurige gewöhnen soll. —

Edgar wußte nicht, wie er widersprechen sollte, ohne sich zu verrathen. Er glaubte überhaupt, daß hier nichts weiter zu thun sei, als dem Zufalle zu überlassen, ob Laura Zeugin des schrecklichen Schauspiels werden würde oder nicht. Er zweifelte, daß es geschehen werde, weil er sie zu kennen glaubte. Es wäre auch gewiß nicht dazu gekommen, hätte die Merlot ihr Ruhe gelassen.

Die Hinrichtung war ein seltenes Schauspiel in der Stadt. Dafür war dieselbe auch höchst ernst und feierlich, wie sich solches geziemt.

Laura folgte bebend ihrer Erzieherin durch einige menschenleere Straßen nach dem mit Volk überfüllten Marktplatze, der wie an Festtagen vom gewöhnlichen Kauf und Verkaufe ganz frei und mit Wachen besetzt war, weil hier vor dem Rathhause das Halsgericht gehalten werden sollte. Als Laura an einem Fenster die Töchter des Gouverneurs, gute Bekannte von ihr, erblickte, suchte sie die Merlot zu überreden, lieber noch das Halsgericht vom Gouverneurhause, wo es sehr gut zu sehen sein müsse, abzuwarten, als die Enthauptung selbst, vor der sie großen Widerwillen empfand. Doch die Französin war durchaus nicht von dem frühern Entschlusse abzulenken, da eine ihrer Freundinnen, ohnweit dem Rabensteine wohnend, ihr ein Fenster dazu aufzubewahren versprochen hatte.

Laura konnte sich davon auf dem beschwerlichen Gange dahin durch die, bereits des Zuges harrenden Menschen los machen, wenn sie den krankhaften Zustand anführte, in dem sie sich wirklich befand und der mit jedem Schritte unbehaglicher wurde. Allein sie fürchtete die üble Aus-

legung der Merlot, welche an die Krankheit allem Vermuthen nach nicht geglaubt hätte und bei aller sonstigen Herzensgüte, in Fällen, wo ihrem Willen zu nahe getreten ward, oft eine beißende Laune äußerte.

Laura war auch so erschöpft, als sie bei der Freundin der Merlot ankamen, daß sie sich auf den ersten Stuhl niederlassen mußte und vor innerer Bewegung nicht einmal Sammlung genug behielt, um die Wirthin und die bereits zu gleichem Zwecke, als die Merlot, anwesenden Gäste gehörig zu begrüßen.

Kommen Sie doch, beste Laura! sagte ihre Erzieherin einigemal, zuletzt mit rechter Ungeduld, weil der Missethäter eben schon herbeigeführt wurde und alle im Zimmer sonst Anwesenden von den Fenstern aus bereits ihre ganze Aufmerksamkett auf den Zug gerichtet hatten. Mit dem größten Widerwillen folgte ihr Laura endlich an's Fenster.

Als der Verurtheilte schon sitzend mit verbundenen Augen den Todesstreich erwartete, da that Laura den ersten Blick hinüber. Eben zog der Scharfrichter das breite Richtschwert aus der Scheide, welche ein neben ihm Stehender unter seinem Mantel festhielt. Der untere Theil des Gesichts vom Scharfrichter war verbunden, als ob er Zahnschmerz leide. Gleichwohl erkannte Laura Edgarn im Augenblicke und sank mit einem durchdringenden Schrei zu Boden. Ein und derselbe Augenblick war es, in dem dieser Schrei erfolgte und auf dem Rabensteine das Bluturtheil vollzogen wurde.

Als erkenne er die Stimme, so kehrte sich Edgars Auge sogleich nach dem Schrei herüber. An keinem der Fenster war Laura oder die Merlot. Letztere war beschäftigt, die Bewußtlose zurück in's Leben zu bringen. Zuvor

schon einmal hatte Edgar sich rings nach allen Fenstern genauer umgesehen, aber weil die Merlot noch eben Lauren zuredete, daß sie zum Fenster kommen solle, auch da keine [illegible] beiden wahrnehmen können. Das ermuthigte ihn wieder. Denn sogleich hatte er gefürchtet, Laura, wenn sie Zuschauerin wäre, würde ihn, Trotz der absichtlichen halben Verlarvung durch das Tuch, gewiß erkennen.

Laura's Bewußtsein kehrte zurück; einzig zu ihrer Qual. Auch fühlte sie sich so ermattet, daß nach dem Wagen geschickt werden mußte. Unterwegs erst fing sie wieder zu sprechen an. Die Merlot, so viel merkte sie bald, hatte Edgarn gewiß nicht erkannt. Sie schob Laura's Ohnmacht einzig auf Rechnung des schrecklichen Schauspiels der Hinrichtung selbst. Laura ward daher irre an dem eigenen außerordentlich scharfen Auge. Sie fing an zu hoffen, daß sie nicht richtig gesehen, daß die Furcht ihrer äußerst reizbaren Einbildungskraft einen bösen Streich gespielt habe. Gegen die Merlot aber erwähnte sie nichts davon, so sehr sie auch die nachdrückliche Widerlegung ihrer immer noch bisweilen aufsteigenden Besorgniß, recht gesehen zu haben, wünschen mußte. War Edgar es nicht gewesen, so wollte sie auch nicht die Person sein, welche solch einen Verdacht auf ihn geworfen, und war er's wirklich, nun so sollte *ihr Mund wenigstens* Niemand damit bekannt machen. —

Laura konnte sich nicht außer dem Bette erhalten. Sie lag noch, als Edgar, diesmal schüchterner als gewöhnlich, an die Thüre der Merlot klopfte. Laura's leisem Gehör entging es nicht. Schnell war sie zum

Bette heraus und das bald nachher erfolgende laute Aufriegeln ihrer Thüre konnte zum Zeichen dienen, daß der Botaniker nicht fortgewiesen werden solle. Madame Merlot nahm es auch dafür. Sie trat mit ihm zu ihr hinein.

Laura blickte ihm verschiedene Mal mit einer so seltsamen Unruhe in's Gesicht, daß er das Geschehene zu besorgen anfing.

Es ließen sich Tritte auf dem Saale vernehmen. Madame Merlot sah hinaus. Laura's Vater. Beunruhigt, daß sie nicht bei Tische erschienen war, wollte er sich selbst überzeugen, wie es seiner kranken Tochter gehe.

Der Lehrer der Pflanzenkunde! mit diesen Worten stellte die Merlot dem Eintretenden Edgarn vor. Getroffen aber von dem so ganz unerwartet plötzlichen Anblicke desjenigen Ministers, dem er einst das Gesicht wiedergegeben, und der ihm so schändlich dafür gelohnt hatte, fuhr Edgar zurück, sein Auge mit sichtbarem Vorsatze abwendend.

Der Herr vom Hause, welcher, ohne daß sein vormaliger Augenarzt es gewußt, schon seit einiger Zeit von dem Justizvorsteheramte zu der Stelle eines Staatsministers befördert worden, und in dem der Liebende nimmermehr den Vater seiner Geliebten vermuthet hätte, war vielleicht nicht minder von diesem Zusammentreffen erschüttert. Allein er hatte sein Betragen besser in der Gewalt. Er ging auf Edgar los, faßte den Widerstrebenden am Arme und sprach: Wie unangenehm wir auch späterhin auseinander gekommen sind, lieber Doktor, so habe ich doch alles Nähere davon vergessen. Unvergeßlich aber auf immer muß mir die Wohlthat sein, weßhalb ich ewig Ihr dankbarer Schuldner bleiben werde. Sieh, meine Tochter, — denn wüßtest Du's schon, so hättest Du mir

davon gesagt — siehe hier den Mann, der Deinen, von allen Aerzten, die er um Hülfe ansprach, zur fortdauernden Blindheit verurtheilten Vater durch sein großes Talent, seine außerordentliche Kenntnisse, sein unablässiges Sorgen und Bemühen das Augenlicht wiedergegeben hat! — Es ist schön von Ihnen, Hunter, wahrlich recht schön, daß Sie, ohngeachtet der nachher zwischen uns entstandenen Irrung, nicht verschmäht haben, der Lehrer meiner einzigen inniggeliebten Tochter zu werden. — Und Sie, liebe Merlot, erwarben sich dadurch, daß Sie diesen Mann in mein Haus brachten, ein neues Recht auf meine Erkenntlichkeit. — Aber, sagen Sie mir doch, bester Hunter, warum haben Sie unserer Akademie Ihre unersetzliche Gegenwart entzogen, und seit wann halten Sie sich hier auf? Auf der Akademie weiß kein Mensch, was aus Ihnen geworden ist, und doch leben Sie ihr so nahe! Das Unbegreifliche in Ihrem Sein und in Ihrer Weise ging freilich schon weit früher an. Es scheint sich aber seitdem sehr vermehrt zu haben. —

Edgar seufzte laut auf, einen Blick nach dem Sprechenden hinwerfend. Dann aber kehrte er sogleich in seine vorige, von ihm abgewandte Stellung zurück. Die Züge des Mannes frischten auf einmal die Qualen auf, welchen seine Seele erlegen war, die ihn dazu gebracht hatten, das Gewerbe zu ergreifen, wodurch er nunmehr seines und Laura's Unglücks kein Ende sah.

Während der Minister und Madame Merlot sich der Kranken näherten, um ihren Antheil zu bezeugen, schlüpfte Edgar zur Thüre hinaus und die Treppe hinab. Wer ihn aus dem Hause laufen sah, blieb erschrocken stehen, weil sein Thun ganz die Art eines Wahnwitzigen darlegte.

Laura war außer sich, als sie seine Abwesenheit bemerkte. Je erfreulicher die Entdeckung, daß er jener Arzt war, die Vermuthung, daß sie doch wohl am Morgen beim Rabensteine recht gesehen haben könne, ihr widerlegte, je süßer ihr es sein mußte, gerade in diesem geliebten Manne auch den Helfer ihres Vaters zu finden, desto härter griff sein Benehmen, sein Verschwinden die ohnehin in ihrer Gesundheit äußerst Schwankende an.

Ja, mein Kind, sprach der Minister, ihre Bewegung bemerkend, an solche Unregelmäßigkeiten im Umgange, an solche Abweichungen von dem allgemein Ueblichen muß man sich bei diesem ächten Sohne Großbritanniens gewöhnen. Weiß ich doch selbst kaum, wie mir seine Feindschaft über den Hals gekommen ist. —

Furcht und Hoffnung rangen den ganzen Tag in Edgar miteinander; die äußerste Furcht, die seligste Hoffnung. Wenn, dachte er, wenn nun der Minister nicht so schlecht gewesen wäre als Mensch, wie ich geglaubt? Wenn er vielleicht, seine Schuld wieder auszulöschen, mir, trotz dem Stande, zu welchem ich mich selbst herabgesetzt, die Tochter zur Gattin überließe? —

Laura, hoffte er, werde von der Gewalt ihrer Liebe über die Seltsamkeit des Schrittes leicht hinweggehoben werden. Aber der Vater, der Minister? Nein, es war nichts mit dieser Hoffnung. Dieser Gedanke klopfte die ganze Nacht recht furchtbar in jedem seiner Herzensschläge. Gleichwohl eilte er am folgenden Morgen nach der Stadt, nach dem Hause des Ministers. Entweder — oder! —

heißt es nun, sagte er sich. Laura's Liebe war am besten zu prüfen, wenn er ihr seine Hantirung entdeckte. Auf welche Weise aber die Einleitung dazu treffen? Denn auch im Fall, daß Laura diese Prüfung nicht aushielte, sollte ihr so reizbares Leben durch keinen allzuheftigen Angriff in die mindeste Gefahr gesetzt werden.

Gottlob! so rief Laura dem Eintretenden mit unverkennbarem Entzücken entgegen. Herzlichen Dank, mein Theurer! So darf ich Sie zum Glück nun nennen, seit ich weiß, daß Sie der Mann sind, der mir das gütige Auge des Vaters zurückgegeben hat. — Daß Sie auch gestern so plötzlich fortgehen mußten! Ach, was habe ich mich darüber geängstigt! Zum Kinde bin ich gar geworden, durch das Bedürfniß, Ihnen meinen Dank zu sagen. Sehen Sie diesen Brief. Ich hatte ihn schon an Sie geschrieben und nun er versiegelt war, fiel mir erst ein, daß ich nicht einmal Ihre Wohnung weiß. Es ist doch wahrlich nicht Recht von Ihnen, uns das vorenthalten zu wollen. —

Die Freude gab Lauren eine große Gesprächigkeit und Schnelle der Worte, welches beides ihr sonst nicht eigen war. Edgar wollte den Brief, als für ihn bestimmt, an sich nehmen. Laura wehrte dem lange, äußernd, daß sie ihm darin allzu kindisch erscheinen möchte. Auf sein Bitten jedoch ließ sie es geschehen.

Der Brief, dessen Inhalt sie vielleicht selbst nicht mehr kannte, und die darin ausgedrückte Angst und Sorge über sein Davoneilen, ließen Edgarn einen tiefern Blick als seither in das Herz der Schuldlosen thun. Es brannte ganz offenbar in Liebe zu ihm.

Neugestärkt durch diesen Brief, stand er schon im Begriff, den Vorsatz der Entdeckung seines Standes

auszuführen, als Laura, nachdem sie sich umgesehen, ob die Merlot, welche vor Kurzem hinausgegangen, auch gewiß noch nicht wieder zurück sei, sprach: Und so wunderliche Dinge diese Zeilen enthalten mögen, so ist das Wunderlichste, was ich gestern von Ihnen dachte, doch noch zurück. Ich hätte auch nicht das Herz, es irgend Jemand zu offenbaren, als Ihnen selbst. Denken Sie nur, Madame Merlot ließ gestern Morgen nicht nach, bis ich sie nach einem Hause in der Nähe des Rabensteins begleitete. —

So waren Sie Zeugin — —? rief Edgar hastig und sehr erschrocken. —

Zeugin und auch nicht. Recht hinfällig schon kam ich hinaus. Ich verlor dort mein Bewußtsein so gänzlich, daß Niemand von mir über den blutigen Vorgang Auskunft erhalten könnte. Was aber mich um mein Bewußtsein brachte, würden Sie nicht errathen; kein Mensch würde es. Als ich, aufgefordert durch die Merlot, endlich ans Fenster gehe, und einen Blick auf den Rabenstein werfe, erblicke ich in dem Manne, welcher eben das Richtschwert aus der Scheide zieht, ohngeachtet sein Gesicht so verbunden war, daß nur wenig davon sichtbar blieb, keinen andern Menschen, als Sie! — — Mein Gott, das scheint Sie zu beunruhigen. Glauben Sie etwa, darin irgend eine geheime Beziehung zu finden? O geben Sie diesen Glauben auf. Haben Sie doch, bester Doktor, mir jenen Traum im Wachen selbst über den Hals geschickt. Muß ich auch einen Theil davon auf Rechnung meiner Kränklichkeit setzen, so rührt doch diese seltsame Vision gewiß hauptsächlich von dem Geheimnisse her, worein Sie Ihre Person gegen mich zu hüllen pflegten. —

Mein Fräulein, sprach hier Edgar aufstehend, wie, wenn das Wahrheit gewesen wäre, was Sie nunmehr für Täuschung halten? —

Sprachlos starrte Laura in sein betrübtes Gesicht. Dann sagte sie: Nein, nein, nein! daß man doch bisweilen so leichtgläubig ist! Hier gilt mir das Wort meines Vaters mehr, als das Ihrige. —

Wie, wenn beide sich vereinigen ließen? erwiderte Edgar mit Nachdruck. Und so ist es. Ihres Vaters Augenarzt war es, den Sie gestern mit dem Richtschwerte auf dem Rabensteine sahen. Mein unseliges Amt nöthigte mich auch allein, einen Schleier über meine Person vor Ihnen zu werfen. Nun er hinweggenommen ist, verschwindet ohne Zweifel all Ihr Antheil an meinem armseligen Leben! —

Das nicht, wahrlich nicht! versetzte Laura. Eben dieser Antheil ist es, was mich erschüttert, vernichtet! —

In demselben Augenblicke trat der Minister eilig herein. Einer seiner Bedienten hatte schon am Abende zuvor in Laura's Lehrer der Pflanzenkunde den Scharfrichter wieder erkennen wollen, wie er ihn am Vormittage den Rabenstein hatte verlassen sehen. Der Minister hatte ihn ausgelacht. Am folgenden Morgen aber brachte der Bediente unwiderlegbare Beweise für jene Behauptung. Er gab ihm ferner Nachricht, daß so eben der Mann wieder in seinem Hause sei.

Lieber Doktor, begann der Minister, ich vernehme ganz seltsame Dinge von Ihnen. Bekleiden Sie wirklich ein Amt in hiesiger Residenz? —

Allerdings! antwortete Edgar mit fester Stimme. —

Welches? fragte der Minister. —

Die Art Ihrer Rede verräth mir, daß Ihnen die

Wahrheit schon zu Ohren gekommen ist. Hören Sie die Ursache. Schon mein Vater hatte sich über die Menschen bitter zu beklagen. Mein gutes Herz gab seiner Menschenverachtung Unrecht. Aber nur allzubald litt ich dergestalt an der Schlechtigkeit derselben, daß ich den Grund seiner bittern Klagen anerkennen mußte, daß ich auf nichts dachte, als ihnen fremd zu werden. Ich verschwand von der Akademie, meinem Aufenthalte bis dahin. Von der Erde würde ich verschwunden sein, wäre mir der Name Selbstmörder, den ich dadurch auf mich geladen, nicht allzu verhaßt gewesen.

Ich reisete, irgendwo einen geheimen Zufluchtsort zu finden. Da fallen mir Häuser auf einem Berge ins Auge. Es reizte mich, dahin zu eilen. Ich fand eine Scharfrichterei und alsbald bemeisterte sich meiner der Gedanke, wenn nicht glücklich, doch ruhiger als unter den Menschen hier sein zu können. Die Absonderung von der ganzen übrigen Welt, zu welcher mich die bekannten Ansichten der Menschen, die keine Vernunft und Aufklärung so leicht bessern wird, verurtheilten, reizte mich vorzüglich. Ich wollte damit meinem Herzen selbst einen Riegel vorschieben gegen die Rückkehr unter die Menschen. —

Dann — denn was man einmal will, muß man recht wollen — dann, lieber Hunter — — begann der Minister achselzuckend. —

Nicht Hunter mehr, fiel Edgar ein, Jäger ist mein Name geworden. —

Dann, Herr Jäger, fuhr jener fort, werden Sie wohl begreifen, daß die Verhältnisse — — Sie werden begreifen, daß unsre beiderseitigen Wege — — —

Zu sehr aus einander liegen, um eine Gemeinschaft

zu gestatten! Ich begreife das! fiel Edgar dem Stockenden in die Rede. —

Das Schweigen des Ministers that hinlänglich kund, daß er die Rede in seinem Geiste ergänzt hatte. —

Laura erstickte fast in ihren Thränen. Als Edgar sich jetzt entfernte, hielt nur des Vaters zorniger Blick sie von der Nachfolge ab.

Nun es dahin gekommen war, glaubte der Unglückliche weiter nichts thun zu dürfen, als den Becher seines Lebens, gefüllt mit namenloser Qual, in Einsamkeit auszuleeren. Ein heimliches Zusammenkommen mit Laura schien ihm jetzt Verbrechen. Was die Französin früher aus weiblicher Schwäche gut geheißen und befördert, wozu er sich damals durch die Schmeichelstimme seiner Liebe hatte verleiten lassen, das mißbilligte er nun von Grund des Herzens. Heimlichkeiten mit Laura konnten zu nichts als Unheil führen. Sie konnten Lauren unmöglich glücklich machen, da ihr dabei die Zustimmung des Gewissens abgehen mußte.

Der Sommer war vorüber, Edgar nicht in die Stadt gekommen, als wenn Geschäfte ihn dahin gefordert hatten. Schon fielen die Blätter und immer rauher strich der Wind über die Stoppeln. Da war es Edgarn eines Abends, als rolle ein Wagen in den Hof. Er horchte hoch auf. Tritte näherten sich. Man klopfte an seine Thür.

Die Merlot trat herein. Ohne allen Eingang beschwor sie Edgarn, mitzukommen. Die Verstörung in ihrem Gesichte, die Unruhe in ihrem ganzen Thun, ließ ihn nicht einmal zu der Frage gelangen, zu was Ende?

— Er besorgte eine gefährliche Krankheit Laura's und folgte der Merlot stillschweigend in den Wagen.

Auch unterwegs kein Wort. Edgar fing an zu zweifeln, ob er diese Fahrt bei seinem Gewissen verantworten könne. Aber er hielt seine Frage zurück. Wenn Laura gefährlich krank war, was konnte dann selbst sein Gewissen gegen den Entschluß einwenden und wenn es Einwendungen machte, was konnte das wirken auf seinen brennenden Durst, sie zu retten? —

Mit welchen Gefühlen stieg er aus dem Wagen vor des Ministers Hause. Aus dem hochverwunderten, stolz auf ihn herabblickenden Gesichte des die Treppe hinaufleuchtenden Bedienten schloß er, daß seine letzte Scene in diesem Hause nicht unbemerkt von den Leuten vorübergegangen sein, daß sie vielmehr andere Scenen zwischen Vater und Tochter herbeigeführt haben möchte. Auch an Laura's Jungfer, welche ihm im Saale begegnete, merkte er ein Gleiches. Offenbar bestrebten sich diese Menschen durch eine lächerliche Geringschätzung, die vorher dem Lehrer des Fräuleins, der sie niemals beachtet hatte, ihrer Meinung nach, viel zu viel erwiesene Ehre abbüßen zu lassen.

War die bleiche Gestalt, welche jetzt, ein Licht in der Hand, ihm entgegenschwankte, wirklich Laura? Unverkennbar für ihn, und doch wahrlich nicht leicht wieder zu erkennen, so ganz verfallen war die Reizende. Alle seine Gefühle bluteten mit Einemmale. Laura litt namenlos. An dem Gedanken zerstießen sich alle seine Rücksichten auf die Welt und ihre Scheidewände zwischen Menschen und Menschen.

Er ergriff der Geliebten Hand. Was fehlt Ihnen? fragte er. —

Nichts! antwortete sie tief erseufzend. Retten Sie aber meinen Vater. Um Gotteswillen retten Sie ihn. Er kommt aus dem Fieber nicht mehr heraus. Seine Phantasien sind schrecklich. Die Aerzte zucken die Achseln. Retten Sie ihn, geliebter Mann. Befreien Sie mich von dem unseligsten, dem gräßlichsten Gefühle des Vatermords!

Laura verhüllte mit dem Tuche, das sie in der Hand hielt, ihre Augen, und Edgar ahnend, wie ihr Wort zu verstehen sei, drang auf keine Erläuterung desselben.

Seine Ahnung hatte auch Recht. Wirklich war seinethalben Laura eines Tages heftig mit ihrem Vater zu-ammen gerathen und dieser am Morgen darauf bettlä-grig geworden, auch seitdem nicht wieder emporgekommen.

Er schläft so eben! sprach Laura, nachdem sie vor-au-eeilt und von des Kranken Bette zu den Andern, wel- in der Thür stehen geblieben, zurückgekehrt war. Aber-s ist ein unruhiger, schwerer, entsetzlicher Fieberschlaf. Was ihn wachend ohne Aufhören ängstet, das verfolg ihn auch in seinen Träumen. Die einzelnen Worte, velche er ausstößt, geben es nur zu deutlich zu erkennen.

Und [illegible]as ist seine Angst in der Fieberhitze? fragte Edgar.

Ein Se-zer, von der Verzweiflung ausgepreßt, war Laura's An-rt.

Was es -h sei, sprach Edgar, bedenken Sie, daß nicht Neugier sondern der Wunsch zu helfen, mir die Frage in den -und legt.

Liebe Merl[illegible] bat hierauf Laura, und diese machte,

während das Fräulein händeringend sich entfernte, ihn mit des Kranken immer wiederkehrender Phantasie bekannt. Der Minister fürchtete nämlich hingerichtet zu werden durch Edgar, welchem die Hand dazu von seiner eigenen Tochter geführt würde. —

Indem die Merlot noch darüber mit Edgar sprach, hörte man ihn im Traume ausrufen: Laura, Vatermörderin! Stehe doch ab von der bösen That!

Die eben zurückgekehrte Laura hatte es noch vernommen und war vernichtet in einen Stuhl gesunken. Edgar und die Merlot naheten dem Lager des Kranken.

Laura, rief er so eben im höchsten Schmerze, der Vatermord kann Dir kein Heil bringen! Noch von den Todten werde ich zurückkehren, den Gräuel Deiner Trauung zu hindern.

Edgar selbst war auf's Heftigste angegriffen. Er fragte die Merlot über des Kranken Zustand aus und studirte dann aus den Rezepten die Art, wie die Aerzte ihn behandelt hatten. Er mißbilligte sie nicht, verordnete jedoch etwas, das, seiner Meinung nach, noch kräftigere Wirkung äußern werde.

Der Kranke warf sich stärker herum auf seinem Lager, als zuvor.

Das, sagte die inzwischen dem Bette nahe getretene Laura ängstlich, das sind die gewöhnlichen Vorboten seines Erwachens. Um Gotteswillen lassen Sie sich nicht vor ihm sehen.

Edgar zog sich zurück. Dabei hörte er von der Merlot, daß der Kranke ihn schon mehrmal zu sehen geglaubt und noch gestern in diesem Wahne aus dem Bette gesprungen sei, und an seiner Stelle einen zum Besuch anwesenden Staatsrath hatte erdrosseln wollen.

Rettung! rief Laura Edgarn hinausgeleitend, Rettung, oder ich muß verzweifeln! Sie besuchen ihn doch morgen wieder?

Mit dem Frühesten. An meinem Eifer soll es gewiß nicht fehlen!

Eine Woche lang erschien Edgar alle Tage; Anfangs mehre Mal. Er wählte gewöhnlich die Zeit, wenn die Aerzte nicht zu kommen pflegten; brachte auch in den folgenden Tagen die Heilmittel sogleich selbst mit, auf daß nichts davon entdeckt werden möchte. Denn des Kranken eigentliche Aerzte verschrieben noch immer Arzneien, welche auch geholt wurden; daher sie denn glaubten, die eintretende, merkliche Besserung des Leidenden selbst bewirkt zu haben.

Er genas. Laura war beglückt hierdurch und daß Edgar die Hülfe gebracht hatte, wenn in ihrem übrigen Zustande ein Glück gedenkbar sein konnte. Gleichwohl wagte sie nicht, ihrem Vater den Retter seines Lebens zu nennen, weil er noch immer einen solchen Abscheu gegen Laura's Geliebten zu vernehmen gab, daß er sein eigenes Leben würde gehaßt haben, hätte er gewußt, wem er's verdanken mußte.

Uebrigens hatte während der Krankheit ein Briefwechsel über diese zwischen Lauren und Edgar begonnen, welcher auch nachher noch fortdauerte. Laura bedurfte dieses Briefwechsels zu ihrem Leben, das hatte sie Edgarn mehrmals mündlich und schriftlich geäußert. Wie hätte er der Geliebten, die ganz offenbar nur noch mit den schwächsten, zerreißbarsten Fäden an die Erde gebunden war, die Antworten verweigern mögen?

Diese Korrespondenz war das Einzige, was Edgarn den langen, harten Winter erträglich machte. Denn sein Gemüthszustand zerstreuete ihn zu sehr, um ihn die Studien, welchen er sonst den süßesten Genuß verdankte, mit Aufmerksamkeit und Erfolg betreiben zu lassen.

Ein Brief von Edgar, der Laura's Vater in die Hände gerieth, würde noch empfindlichere Folgen auf die Liebenden gehabt haben, wäre der Minister nicht seit Kurzem in eine ganz eigene Antheillosigkeit an allen Ereignissen im Hause verfallen. Bald offenbarte sich's, daß das Bewußtsein einer schweren Schuld und die Besorgniß, sie möchte an den Tag kommen, es war, was ihn für alle andere Eindrücke unempfänglich machte. Einmal mitten in der Nacht erschien nämlich der Polizeidirektor in seinem Hause und verhaftete ihn im Namen des Fürsten. Der Wagen stand schon bereit, in dem er nach der Citadelle gebracht werden sollte.

Laura hielt die Abfahrt noch auf. Schluchzend hing sie am Halse des Vaters. Sie bestand so lange darauf, ihn begleiten zu dürfen, bis der Polizeidirektor, auf die Gefahr der fürstlichen Ungnade, seinem Herzen nachgebend, die Begleitung zuließ. —

Der Fürst, höchsterbittert, sich von einem Manne verrathen zu sehen, dem er sein volles Zutrauen geschenkt gehabt, wollte, daß gegen den Gefangenen nach aller Strenge der Gesetze verfahren würde; er wollte, daß er in der Citadelle sich verdientermaßen, wie in einem Kerker fühle. Darum erfuhr auch wirklich der Polizeidirektor wegen der Nachsicht gegen die Tochter seine ernste Mißbilligung.

Allein einem Schreiben aus Laura's aufs Schmerzlichste zerrissenem Herzen konnte er doch nicht widerstehen. Die gewaltsam dem Vater Weggenommene ward sogleich wieder zu ihm zurückgebracht.

Ihr stetes Beisammensein mit ihm, die zarte Sorgfalt, mit der sie den Druck seines jetzigen Zustandes zu erleichtern, mit der sie jedes Bedürfniß am Auge ihm abzusehen suchte, brachten sie dem Herzen des Unglücklichen noch näher als zuvor. Daß ein geheimer Gram ihr am Busen nage, sprach ihr ganzes Wesen aus. Welcher? war auch leicht zu ergründen, wenn man so viel von ihr wußte, als ihr Vater. Ueberführt von seinem Hochverrath, blieb ihm keine Hoffnung auf die Möglichkeit, in seine vorigen, oder auch nur in ähnliche Verhältnisse zu kommen. Er hatte von Glück zu sagen, wenn eine lebenslange leidliche Gefangenschaft auf der Citadelle sein Loos war. Sonach konnte seine Tochter auf eine glänzende Partie am Hofe, wie er ihr solche zugedacht, um so weniger rechnen, da der Aufwand, den er als Minister zu machen gewohnt war, ihm bereits sein ganzes Vermögen gekostet hatte.

Umstände ändern die Ansichten vieler Menschen. Das Leben seiner Tochter, dessen Fortsetzung dem Gefangenen sonst gewiß wenig oder nichts gegolten, wenn sie nicht in einem, seinem Range angemessenen Glanze hätte geschehen können, war ihm durch sein Unglück und die namenlose Liebe, die sie ihm bewies, zu dem heiligsten Kleinod auf der Welt geworden. Laura schien einzig dem Manne anzugehören, dessen Beruf damals so schreiend abstach von dem hohen Staatsamte, welches der Vater bekleidete.

Die damaligen Rücksichten hörten auf. Edgar, so viel

wußte der Minister, war ein Mann von großem Vermögen, folglich auch, abgesehen von seinem jetzigen Stande, selbst in ökonomischer Hinsicht, eine treffliche Partie für seine Tochter. Diese hatte ohnehin nichts mehr in der Residenz zu suchen. Es mußte ihr höchst wünschenswerth sein, ihre Person den Augen ihrer seitherigen Bekannten für immer zu entziehen. Ein Gut, von Edgarn erkauft, konnte ihrer Liebe ein seliges Leben gewähren, und lag das Gut etwa in der Nähe, so blieb dem Gefangenen wenigstens die Hoffnung, seine geliebte Tochter, die rastlose Pflegerin in seiner Krankheit, die süßeste Trösterin in seiner jetzigen, qualvollen Lage, von Zeit zu Zeit bei sich in seiner Gefangenschaft zu sehen.

Daß Edgar sein Amt aufgeben mußte, war freilich eine Bedingung, ohne welche gar keine Unterhandlung über den Gegenstand mit ihm stattfinden konnte.

Es war ein großer, ein herrlicher Augenblick, als der Minister Lauren mit seiner Idee bekannt machte. Trunken von Glück, stürzte sie in halber Bewußtlosigkeit ihm zu Füßen, seine Hände begierig an ihre Lippen pressend und mit Dankesthränen benetzend.

Daß dieser Plan zu ihrem Heile in Edgars Willen ein Hinderniß finden könne, einen solchen Gedanken hätte sie bei sich selbst nicht zu verantworten sich getraut. Und doch mußte bald genug dieses Schreckniß über sie kommen. Laura hatte ihrem Vater heimlich Papier und Schreibzeug zu verschaffen, auch den Brief, den er an Edgar selbst geschrieben, dem schwer zu täuschenden Auge seiner Wächter zu entziehen gewußt. Im Hause eines

vormaligen Kammerdieners ihres Vaters fügte sie selbst einige Zeilen hinzu und sendete den Brief an Edgar.

Seine Antwort, ebenfalls in dieses Haus gerichtet, schmetterte sie völlig nieder. An Erfüllung der Bedingung, sein Amt aufzugeben, hinderte Edgarn ja der Eidschwur, welcher ihn auf Lebenszeit an dasselbe band.

Noch saß Laura sprachlos, die schrecklichen Trümmer ihres kaum aus dem Nichts riesengroß erwachsenen Gebäudes einer überirdischen Seligkeit schon auf Erden anstarrend. Da klopfte es an die Thür. Edgard trat athemlos herein. Unmittelbar nach abgesendeter Antwort war ihm ein bis dahin ganz fremd gebliebener Einfall, wie von himmlischer Eingebung, gekommen. Wie, wenn auf die geschmückte Vorstellung des so äußerst befangenen Geistes, mit dem er damals den Eid geleistet hatte, die Kirche ihn von letzterm lossspräche?

Das neue, höhere Leben, das mit diesem Einfalle über ihn kam, trieb ihn aus dem Hause nach der Stadt, dem Briefboten nach. Diesen hatte er nicht mehr ereilen, also auch Lauren den hoffnungslosen Brief nicht ersparen können.

Sein freudeglühendes Auge flößte der Erstarrten sogleich Seele und Bewegung ein. Aber die Worte, welche er dann seiner Hoffnung gab, weheten die Röthe der neuaufgeblüheten Wonne wieder von Laura's Wangen. Diese Hoffnung war ihr zu schwach, um an ihr auf einmal aus so tiefem Elende empor zu klimmen.

Wird auch die Kirche gewiß diese Lossprechung nicht weigern? wendete sie zaghaft ein. —

Sie wird es nicht! antwortete Edgar. Sie kann es

nicht, auf die wahrhafte Vorstellung, welche ich ihr von dem Zustande geben werde, in dem ich mir durch jenen Eid die Hände zu binden suchte. Der Bischof in meinem Vaterlande, an den ich mich dieserhalb wenden werde, ist der rechtlichste Greis von der Welt. Nichts unbegreiflicher, als daß ich bis dahin noch nicht auf diesen Ausweg der Sache gerathen bin. —

Wollte Gott, sprach Laura, daß Sie selbst meinem armen Vater diesen Trost geben könnten! Aus Ihrem Munde würde er Eindruck machen. Der meinige fühlt seine eigene Schwäche zu sehr; zumal da der Brief an ihn, welcher dem für mich beilag, desselben Inhalts sein wird, als der, welchen Sie mir geschrieben haben.

Edgar verlangte Feder und Papier und schrieb sogleich einen andern Brief an den Minister. Mit diesem eilte Laura zurück nach der Citadelle, damit sie noch zu rechter Zeit dort einträfe, weil allezeit mit Sonnenuntergang das Thor derselben geschlossen wurde.

Der Gefangene glaubte mit Edgar, daß der irische Bischof die Lossprechung von dem Gelübde nicht verweigern werde. Er stärkte dadurch Laura's, zuweilen noch recht schwachen, Glauben daran.

Unter seinen Augen fand jetzt der Briefwechsel zwischen Edgar und Laura statt, und der Minister, welcher nun durch seine Tochter auch wußte, wer in der letzten Krankheit sein eigentlicher Arzt gewesen, würde sich glücklich gepriesen haben, daß er durch seine veränderte Lage dahin gelangt war, die Wünsche des Herzens seiner Tochter zu befriedigen, hätte bei dieser veränderten Lage seine bürgerliche Ehre besser bestehen können.

Laura allein konnte recht oft die Nähe ihres Glücks nicht begreifen. Alles schien ihr nur Traum und Täuschung, sobald sie im Stillen darüber nachsann.

Da langte das Antwortschreiben des Bischofs an. Edgar war seines Eides entbunden. Alsbald eilte er selbst mit dem Schreiben nach der Citadelle. Er wünschte den Wiederschein seines Inhalts auf Laura's Gesichte glänzen zu sehen.

Hier aber hatte ein neues Ereigniß große Bestürzung verursacht. Nachdem die Sache des Gefangenen sich zu einem bessern Ausgange hingelenkt, als man hatte hoffen können und er in den letzten Tagen schon gewiß geglaubt, nach einiger Zeit völlig in Freiheit gesetzt zu werden, war ein von ihm längst für vernichtet gehaltenes Papier, ihn weit schwerer anklagend als alles Uebrige, in seiner Richter Hände gerathen.

Auf Befehl des Fürsten war nun Laura sogleich mit Gewalt und für immer von dem Vater gerissen und dieser in ein unterirdisches, lichtloses Behältniß, gleich dem gemeinsten Verbrecher, geworfen worden.

Edgar eilte zu der Geliebten in die Stadt. Aber die Freude konnte in diesem Momente keinen Platz finden auf Laura's thränenvollem Gesichte. Die frohe Nachricht vom Bischof konnte das Blut nicht stillen, welches des Vaters Unglück ihr fortwährend aus dem Herzen preßte.

Der Gefangene selbst, schon recht selig gewesen im Vorgenuß künftiger Ruhe, hatte durch diese plötzliche große Verschlimmerung seines Zustandes auffallend am Geiste gelitten. Gleich einem Kinde weinte und schluchzte er stundenlang.

Als ihm sein Todesurtheil vorgelesen wurde, sank er vor Schrecken zu Boden. Alle Bitten und Verwendungen ohne Frucht. Der Fürst bestand auf der Enthauptung des Ministers. Nur aus besonderer Rücksicht auf einen fremden Hof sollte die Hinrichtung nicht an öffentlicher Richtstätte, sondern in einem Saale der Citadelle vollzogen werden.

Laura war schon mehre Mal recht hart aus dem fürstlichen Schlosse gewiesen worden. Dennoch beharrte sie auf ihrer Bemühung, das Unmögliche möglich zu machen und dem Fürsten hier und da aufzulauern, um seinen Sinn zu wenden, so daß auch Edgar sie in dieser Zeit gar nicht auffinden konnte, zudem auch keine Zeile von ihr erhielt.

Er begrub sich jetzt ganz in die Vorarbeiten, welche die Niederlegung seiner Stelle mit sich brachten. Tag und Nacht machte ihm das zu thun. Er beeilte sich darum besonders so sehr, damit nicht etwa die Enthauptung des Vaters seiner künftigen Gattin, welche er noch nicht so nahe glaubte, als sie solches war, ihm übertragen werden möchte.

Eines Abends spät gelangte ein Brief an Edgar von dem Verurtheilten selbst. Die zitternde Hand, welche ihn geschrieben, die Thränen, welche viele Buchstaben darin wieder ausgelöscht hatten, machten ihn stellenweise ganz unleserlich. Soviel aber war doch herauszubringen, daß der Gefangene begehrte, durch Edgars Hand enthauptet zu werden.

Edgar schob das Blatt mit Abscheu von sich. Ein solches Verlangen glaubte er nicht gewähren zu können.

Er antwortete verneinend und stützte sein Nein hauptsächlich auf die Furcht, seiner festen Hand nicht Meister zu bleiben, wenn es den Tod des Vaters seiner Geliebten gelte. —

Gegen Mitternacht aber ward die Klingel an der Scharfrichterei abermals sehr stark gezogen. Ein Bote kam mit einem zweiten Briefe des Gefangenen, welcher Edgars Gründe zu der Verneinung nicht gelten ließ, und die Drohung mit enthielt, daß, wofern er sich der Enthauptung nicht unterzöge, seiner vorhabenden Verbindung mit Laura der väterliche Fluch folgen würde.

Der Bote harrete draußen auf Antwort und erinnerte, als keine erfolgen wollte, mehrmals an die schleunige Rückkehr, welche ihm anbefohlen worden.

Noch hatte Edgar die Feder nicht ansetzen mögen, da ging die Thüre auf und Laura stürzte herein. Im Auftrag ihres Vaters beschwor sie den Geliebten, seinen Willen zu thun. Der Verurtheilte hatte nämlich, weil damals gerade mehre Enthauptungen im Lande durch das Ungeschick der Scharfrichter schlecht von statten gegangen, große Angst, daß ihm ein Gleiches widerfahren könne.

Ja, sprach Edgar, wenn Sie, Laura, Sie selbst mich überreden, das Werk zu verrichten, so will ich meinen Abscheu dagegen bezwingen. —

Fassen Sie Muth, lieber Edgar, erwiderte Laura. Hoffentlich wird das Schwerste, der Todesstreich, Ihnen erlassen bleiben. Man gibt mir die gewisse Versicherung der Begnadigung meines Vaters. Vermuthlich begeht man auch darum nur die Grausamkeit an mir, mich selbst in den letzten Augenblicken nicht zu ihm lassen zu wollen, weil es eben seine letzten nicht sind und man

besorgt, ich möchte ihn von seinen Aussichten benachrichtigen. Schriftlich aber ist dies unmöglich, weil jede Zeile zuvor die genaueste Untersuchung aushalten muß. Gott gebe nur, daß der an Leib und Seele ganz hinfällige Mann die schrecklichen Vorbereitungen an der Richtstätte überstehen und das Wort der Gnade erleben möge! —

Nach der Verurtheilung war dem Staatsverbrecher wieder ein anständiges Zimmer nach dem Hofe der Citadelle hinausgehend, eingeräumt, auch Lauren, nach vielfältigem, fruchtlosen Bitten, endlich doch ein, seiner Wohnung gegenüber liegendes Gemach zugestanden worden, aus welchem die Fenster des Vaters zu sehen waren. Von hier aus glaubte sie ihm wenigstens durch Zeichen bisweilen ihre Hoffnung auf die Erhaltung seines Lebens geben zu können.

Zu ihr durfte übrigens so wenig Jemand, als zu dem Verurtheilten.

Schon war der Tag zur Hinrichtung festgesetzt. Die Nacht zuvor hatte besondere Schrecken für Laura. Fortdauernde Hammerschläge in einem der gegenüberliegenden Gemächer ängsteten die Schlaflose, sie wußte selbst nicht, warum?

Ach, sie sah es wohl, was sie zu bedeuten hatten, als sie, vom Lager sich erhebend nach dem Fenster ging. Die Fenster des Saales neben ihres Vaters Zimmer waren ohne Vorhänge und die Wände dieses Saales wurden so eben schwarz bekleidet.

So sollte denn der schreckliche Akt gleichsam vor ihren

Augen statt haben? — Auf der andern Seite war es, ihres Erachtens, noch eine Wohlthat, ihren Vater das Wort der Gnade empfangen zu sehen. Denn so außerordentlich auch die Größe des Hofes der Citadelle und mithin Laura's Entfernung von dem schwarzen Gemache war, ihren, trotz der häufigen Thränenströme noch immer sehr guten Augen, konnte nicht das Mindeste in diesem Saale entgehen. Welch eine Nacht für die Mitleidswerthe bis zu diesem Morgen! Welch ein Morgen nach dieser Nacht!

Mit Tages Anbruch sah ihr Vater in schwarzer Kleidung zum Fenster heraus nach ihr herüber. Sogleich öffnete sie ihr Fenster, dem Tiefgebeugten nochmals ein Zeichen von der zu hoffenden Gnade zu geben. Allein er schüttelte verzweiflungsvoll den Kopf, nach dem Saale daneben deutend, wo so eben die Schranken für das dort zu haltende Halsgericht aufgesetzt wurden.

Jetzt schien der Verurtheilte abgerufen zu werden. Ein Anderer, gleichfalls in schwarzer Kleidung, machte, sobald er hinweg vom Fenster war, dieses zu.

Im Saale ordnete sich das Gericht. Noch immer fehlte es dort an Vorhängen; vermuthlich, weil man auf so ungemein scharfe Augen, wie Laura's, nicht rechnen zu dürfen glaubte.

Sie nahm ihre ganze Fassung zusammen, als sie späterhin den Vater vor die Schranken wanken sah; als das Urtheil ihm hier nochmals vorgelesen, der Stab über ihn gebrochen wurde.

Nur mit der größten Anstrengung enthielt sie sich eines Angstschreies.

Von alle dem aber Augenzeugin zu sein, wäre ihr unmöglich gewesen, hätte sie nicht zu fest an die Ge=

wißheit der Gnade im Todesaugenblicke geglaubt, hätte sie unter diesen Umständen nicht durchaus wissen müssen, ob auch ihr Vater das Geschenk des ihm bereits abgesprochenen Lebens wirklich erleben werde.

Auf den Fall daß der plötzliche Andrang der Freude den schwachen Mann vielleicht zu Boden streckte, hatte sie sich schon vorgenommen, sogleich hinüberzueilen, um ihn durch ihre, ihm so theure, so lang entbehrte Stimme recht bald in's Bewußtsein zurückzubringen. Denn daß man, auch nach der Begnadigung, ihr den Zutritt zu ihm verweigern werde, so viel Grausamkeit traute sie den Menschen nicht zu.

Ach, wie sehr hatte die Unglückliche sich überhaupt verrechnet!

Ein eiskalter Schauer durchzitterte ihr Gebein, als sie jetzt, den wie alle Uebrigen schwarz gekleideten, Edgar herzutreten, als sie dem Vater die Augen verbinden sah.

Ihr Athem stockte völlig, als nunmehr Edgar das Richtschwert aus der Scheide zog. Warum das? dachte sie, da die verbundenen Augen ihn ohnedies am Sehen desselben verhindern.

Und plötzlich überfiel sie die Ahnung: Wie aber, wenn er keine Gnade erhielte, wenn sein schrecklicher Fiebertraum ausginge, daß ich selbst Edgarn zum Vatermorde verleitet hätte.

Beide Gedanken kamen pfeilschnell, zugleich, und unmittelbar auf sie folgte die That im schwarzausgeschlagenen Zimmer. Laura sah noch den Streich, von Edgars Schwerte geführt, und das Blut, welches aus ihres Vaters Leichnam an das Fenster herüberspritzte. Dann aber sah sie auch nichts weiter.

Lange Zeit war sie ganz vergessen gewesen. Aber Edgar, sobald er seinen schwarzen Anzug mit einem andern vertauscht hatte, eilte in das Zimmer. Er kannte die ganz ungewöhnliche Schärfe ihres Auges und errieth Alles.

Es währte lange, ehe alle Anstrengungen, sie zum Bewußtsein zu bringen, ihrem Körper ein schwaches Lebenszeichen entlockten. Und als sie endlich sich ihrer bewußt wurde, welch eine Pein, nach dem, was sie als Augenzeugin erlebt hatte!

Hinweg! rief sie, Edgarn erblickend, welcher sich eine Zeitlang vor ihr verborgen gehalten. Doch nein, bleib! Ihr Andern aber, — es waren mehre Wundärzte und Frauen bei ihr — Ihr Andern verlaßt mich jetzt.

Edgar, rief sie, allein mit ihm, aus, schilt mich nicht ungerecht, wenn ich sage: nie, nie kann ich die Deinige werden. Vor diesen meinen Augen hast Du mir den Vater erschlagen. Wo Du wärest, müßte mich auch der schreckliche Augenblick dieses Todtschlags verfolgen, wenn Du schon schuldlos bist an ihm. Ich, ich war es ja selbst, die Dich aufforderte, das zu vollbringen, was nun, ach! — vollbracht ist. Aber ich fürchtete nicht, daß es vollbracht werden würde. Leidige Tröster hielten mich mit einer Nachricht hin, deren Falschheit nunmehr auch mich morden muß. Ich sterbe an meiner Liebe zu Dir, Edgar, das sei Dein Trost, das und unser jenseitiges Wiedersehen! —

Jenseits, rief Edgar und sein Auge suchte die Hoffnung darauf durch einen Blick in die Wolken festzuhalten. Ja, jetzt fühle ich's selbst, daß Du nicht die Meinige sein kannst auf dieser Welt; daß uns beiden nichts mehr frommen kann in ihr, als der Tod.

Das meinte ich wohl, sprach Laura, daß Du mich verstehen würdest. Ich verstehe doch aber auch Dich? Du willst doch nicht etwa frevelhaft Hand anlegen an Dein Leben, sondern ausharren bis der Herr Dich rufen wird zu unserer Freude?

Ja, Laura, ich werde ausharren, das schwöre ich Dir und diesen heiligen Eid kann kein Bischof, selbst der heilige Vater kann ihn nicht lösen.

Laura ward immer stiller und stiller. So entschlummerte sie auch, gerade als der Schein der Abendsonne in's Zimmer fiel.

Edgar begleitete sie zwei Tage später zu ihrer Ruhe.

Nach Niederlegung seines Amts lebte er noch ein ganzes Jahr in frommer Ergebung. Dann endlich gefiel es dem Himmel, das Band zu lösen, welches ihn an die Erde fesselte, deren Blüten und Früchte insgesammt ihn wie Duft des Grabes anwehten, seit ihm nur noch jenseit desselben eine Heimath geblieben war.

V.

König Karl der Zwölfte

und seine Geliebte.

V.

König Karl der Zwölfte

und seine Geliebte.

1.

Das Landhaus des Freiherrn Erich von Biörnholm blickte so eben, wie mit Blumenglanze reich geschmückt, aus den vom Herbste buntgemalten Baumgruppen hinüber nach dem Städtlein Trolhätta, dessen mit gleichem Schmucke ausgestattete, reinliche Häuser still begrüßend. Es war ein durch die Zeit etwas gebräuntes Gebäude von ziemlich ödem, einsamen Aussehen. Doch regten sich in seinem Innern rüstig genug die beiden Gegensätze des Lebens, Alter und Jugend, in zwei freundlichen Gestalten, dem Freiherrn und dessen Nichte, Ulrike von Fersen. Das einzige Kind des Staatsraths Axel von Fersen zu Stockholm, hatte Ulrike schon in den frühesten Jahren die Mutter durch den Tod verloren, und ihr Vater für das Beste gehalten, ihre Bildung der auf dem Lande lebenden Schwester der Verstorbenen, der Freifrau von Biörnholm, anzuvertrauen. Der Erfolg rechtfertigte seine Ansicht vollkommen. Unter der Pflege einer so trefflichen, als mit Verstand und Kenntnissen reich versehenen Base, blühte in dieser Nichte ein wahrhaftes Muster weiblicher Vollkommenheit auf. Und zu dem Alles entzückenden Glanze des Geistes und Herzens gesellte sich eine wundervolle körperliche Schönheit, ein eigener, unwiderstehlicher Liebreiz.

Der tiefste Schmerz in Ulrikens ganzem seitherigen Leben war ohne Zweifel der vor einigen Jahren erfolgte Hintritt ihrer so würdigen zweiten Mutter gewesen. Aber mehr noch als die halbe Verzweiflung, welche lange Zeit fast alle Gefühle des Fräuleins an die Gruft der Entschlafenen kettete, bewies die Vernunft und Umsicht, womit die kaum vierzehn Jahr alte Ulrike das Haus- und Wirthschaftswesen im Geiste der Verewigten verwaltete, und überhaupt deren Stelle im Ganzen ausfüllte, wie viel sie diesem Muster wahrhaft edler, höherer Weiblichkeit schuldig war. Rastlos war sie auch allenthalben rathend und helfend zur Hand, so daß sie in einem recht weiten Umkreise der Gegend wie der gute Genius derselben geliebt und verehrt wurde.

Der schon bejahrte, herzensgute, aber weniger zugängliche Oheim betrachtete neben den Naturstudien, denen er rastlos sich widmete, sie als den einzigen Schatz, der ihm im Leben geblieben war. Eben darum aber machte ihm das desto größere Sorge, wenn er vielleicht vor seinem Tode die Zukunft eines so lieben Wesens nicht auf erfreuliche Weise festgestellt sehen sollte. Und diese seine Besorgniß vermehrte jeder neue Tag. Mit Ulrikens fünfzehntem Geburtstage hatte der Freiherr der ihm seither so behaglichen Einsamkeit auf seinem Gute absichtlich durch allerlei Feste Grenzen gesetzt. Aus der ganzen ländlichen Umgegend, zuweilen sogar aus dem mehr als eine Tagreise entfernten Gothenburg waren Gäste zu Spiel, Musik und Tanz geladen worden. Aber über ein halbes Jahr hatte die Blüte der männlichen Jugend sich auf seinem Gute vergebens versammelt. Vergebens waren von allen Seiten bald unmittelbar durch junge Ehelustige, bald durch deren männliche und weibliche

Verwandte dem Freiherrn die Absichten auf die Hand seiner schönen Erbin, zum Theil vernehmlich angedeutet, zum Theil auf das Klarste ausgesprochen worden. Vergebens hatte er nie versäumt, seiner Nichte die Anträge, mitunter von einer enthusiastischen Begutachtung unterstützt, treu zu hinterbringen. Eine Zeitlang war ein leichter Scherz, ein Lächeln, Ulrikens ganze Antwort auf seine Berichte gewesen. Da erklärte er jedoch eines Tages ernstlich, wie sehr und aus welchem Grunde er selbst wünsche, daß sie mit ihrer Wahl nicht länger säumen möge. Hierauf nun zog sie seine Hand inbrünstig an ihre Lippen, äußernd, daß sie seinen Wunsch stets als einen Befehl betrachten werde. Es sei aber diese Sache von solcher Beschaffenheit, daß er ihrem Herzen eine Stimme dabei gewiß nicht versage. Bisher jedoch habe das durchaus geschwiegen. Uebrigens werde ihr ihm ganz gewidmetes Herz sicher, sobald als nur möglich, sein Verlangen, sich für einen oder den andern Bewerber zu entscheiden, zu berücksichtigen suchen. Zugleich beschwor sie ihn aber um Einstellung der seitherigen Feste. Nur zu gut habe sie vom Anfange an den Zweck dieser Versammlungen errathen. Ihretwegen allein stelle er solche an, obschon durch sie seiner lieben, gemüthlichen Einsamkeit der grausamste Abbruch geschähe. Was er zunächst mit seinen Festen gewollt, sei erreicht. Sie habe einen großen Theil des benachbarten jungen Adels kennen gelernt und letzterer auch ihre Bekanntschaft gemacht. Da er nur einigen der Bewerber um ihre Person die Hoffnung darauf völlig abgeschnitten, so verfolgten ja immer noch allzuviele schon ihre Absichten durch von Zeit zu Zeit wiederholte Besuche auf dem Gute, als daß neue Einladungen nöthig wären. Wenn

unter den noch zu Ladenden wieder Bewerber sich finden sollten, so könnte ihr das die Wahl nur schwerer machen. Schwanke sie doch vielleicht einzig darum noch darin, weil ihr, bei fortgesetztem Umgange, mehr als einer für sehr vorzüglich erschienen sei.

Es gereichte ihr zu großer Beruhigung, daß sie durch dergleichen Vorstellungen das zu des Oheims stiller Gewohnheit durchaus nicht passende, geräuschvolle Leben wirklich wieder zu verbannen gewußt hatte. Aber für seinen Wunsch, eines baldigen Entschlusses der Nichte, war dadurch nichts gewonnen.

2.

Je dringender die Besucher mit ihrem Anliegen bei Ulriken wurden, desto kältere Aufnahme ward ihnen von ihr. Allmälig hörten die Besuche immer mehr wieder auf. Unter den wenigen jungen Männern, welche sich noch einfanden, war allerdings einer, der offenbar ein großes Uebergewicht über die Andern bei Ulriken behauptete. Vorzüglich wohl darum, weil sie sich mit dem kenntnißreichen Besucher über eine Menge Gegenstände sehr angenehm unterhalten konnte, während die Uebrigen die günstigen Augenblicke eines Alleingesprächs mit Ulriken immer nur zum Vortheile der Sehnsucht ihres Herzens benutzen zu müssen glaubten. Vielleicht würde jener schöne, junge Mann gerade so gehandelt haben, als sie, hätte die Kluft zwischen seinen und Ulrikens Geburtsverhältnissen seiner Zunge nicht Schweigen auferlegt. Obschon aus einer sehr geachteten Familie stammend, war der beim Kanalbau zu Gothenburg angestellte Oskar Gonstern nur bürgerlicher Abkunft, wogegen Ulrike einem altadeligen Hause angehörte. Im Jahre 1699

übten die Geburtsvorrechte noch eine ganz andere Herrschaft aus, als im Jahre 1840. Wenn auch der sehr aufgeklärte Freiherr von Biörnholm sich bei seinen Festeinladungen keineswegs bloß auf den Adel beschränkt, sondern auch der gebildeten Bürgerklasse die Theilnahme daran vergönnt hatte, so war dies doch nur in der Ueberzeugung geschehen, daß sie die Verhältnisse nicht so sehr verkennen würde, um Absichten zu hegen, wie es bei Oskar wohl der Fall sein mochte. Ohne Zweifel hatte dieser bei allem Wohlgefallen an der Nichte des Gutsherrn wirklich Anfangs so wenig den Gedanken der Möglichkeit eines Ausspruchs auf die Hand einer Tochter aus so vornehmem Hause gehabt, als Ulrike selbst. Aber durch die ihm von ihr gewährte offenbare Bevorzugung, wie mit Zauberkraft fester und fester in ihren Lebenskreis gebannt, wurde es ihm bald außer diesem nirgend mehr wohl. Und so vervielfachten sich seine Besuche auf eine Weise, daß Ulrike zuletzt plötzlich darüber erschrack, weil ihr zum ersten Male einfiel, daß dem sonst so Besonnenen doch der Abstand zwischen seiner und ihrer Geburt allmälig aus den Augen gekommen sein könnte. Der bei Gonstern oft augenscheinlich eintretende Mangel an Worten und eine unverkennbar tiefere Innigkeit gaben ihr noch besondere Fingerzeige hierauf. Wie sie nun ihrer zu rücksichtlosen Vorliebe für seine Unterhaltung die hauptsächlichste Schuld beimaß, so hielt sie es jetzt für das Beste, sich nach und nach immer mehr von ihm zurückzuziehen. Das war auch der Grund, warum sie eines Tages, wo sie auf Oskars Besuch rechnen zu können glaubte, das Haus verließ, und als er dort wirklich erschien, Niemand ihm sagen konnte, wohin sie gegangen sei. Aber das Herz bewährt sich bisweilen als Wünschel-

ruthe zum Aufsuchen verborgener Schätze. Nicht wissend wohin, irrte sein Fuß über die mit buntem Herbstlaube reichlich verzierten Felswege immer höher die Berge hinauf. Und dort oben erschien ihm das glänzende Gestirn, das er schon seit einiger Zeit als die einzige Leuchte seines Lebens betrachtete. Die Seligkeit, welche dabei in seinem Blicke auf die so unverhofft Gefundene lag, übte auch eine eigene Gewalt auf das bei seinem Nahen anfangs ziemlich erschütterte Fräulein aus. Ulrikens Augen waren nie noch in so freudigen Funken vor ihm aufgelodert. Wie unwillkührlich rückte sie stumm zur Seite, ihm einen Platz neben sich einzuräumen und hinüber nach der in der höchsten Pracht der Jahreszeit prangenden Goldinsel und den um sie herschäumenden und blitzenden Wogen der Wasserfälle zu deuten. Und als habe die wunderherrliche Natur ihm einen Freibrief zu Allem, was ihr gemäß sei, ausgestellt, so griff der Liebende muthig nach ihrer Hand, drückte einen glühenden Kuß darauf und preßte solche dann so fest an sein Herz, als ob er sie nie wieder von ihm loslassen wolle.

Unwillkürlich, wie die tiefen Gefühle für sie ihm mächtig aus der ganzen Seele quollen, regte sich auch in Ulriken die Flamme einer dankbaren Anerkennung. Sie schlug hell aus ihrem Blicke auf ihn. Sie galt ihm für die Flamme, an welcher Hymen seine Fackel anzündet. Ferne, den Berg heraufkommende Stimmen rissen die erschrockene Ulrike vom Sitze empor. Ihren Sinn für Schicklichkeit ehrend, der das Gespräch an so abgelegenem einsamen Orte fremden Augen preis zu geben scheuete, entfernte sich Oskar schleunigst von ihr. Aber der Schmerz dieser Störung reifte auch plötzlich das Vorhaben, welches eben die Gunst des Zufalls zum ersten

vollen Bewußtsein gebracht hatte. Wie zum Abschiedsworte sprang er der Hinwegeilenden nach und erfaßte abermals ihre Rechte, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend. Das in Ulrikens huldvollem Auge schwimmende Wohlwollen sagte ihm, daß sie ganz ihn verstanden hatte. Der Laut, mit dem er sich von ihr wendete, um den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, ließ ihr keinen Zweifel an dem Uebermaße seines Entzückens.

3.

Wie bald würde dieses Entzücken sich in Entsetzen verwandelt haben, hätte der ebenso Selige ahnen können, unter welchen Qualen Ulriken der Gedanke daran zurück in ihr Haus geleitete! Denn so gern auch die schöne Jungfrau diesem Entzücken Nahrung und Dauer gegeben, so gern sie Alles gethan haben würde, um ihre wahrhafte Hochachtung für den trefflichen Mann, wo möglich künftig, bis zur innigsten Liebe zu steigern, die er, ihrer Ansicht nach, vor allen andern Bewerbern um ihre Hand verdiente, so traten doch des Oheims Grundsätze, oder wenn man will, Vorurtheile, gegen eine sogenannte Mißheirath seinen Wünschen gewiß in den Weg. Hatte ja der Freiherr über alle andern Freier schon oft mit ihr gesprochen, dieses einzigen aber, obschon dessen Vorzügen er bei jeder Gelegenheit vollständige Würdigung widerfahren ließ, in Beziehung auf Ulrikens Person noch kein einziges Mal auch nur gedacht. Gleichwohl konnte seinem Scharfblick das besondere Interesse der Nichte an Oskars Unterhaltung unmöglich entgangen sein. Offenbar hielt der Freiherr Ulriken sowohl als den jungen Mann ganz unfähig eines Verstoßes wider die gute Ordnung, wofür ihm jede innigere Verbindung Beider erschien.

Der Tag, an dem das Liebesgeständniß auf dem schönen Berggipfel stattgefunden, war derselbe, mit dem diese Mittheilungen begannen. Belastet von dem Drucke der durcheinander laufenden Vorstellungen, riß Ulrike so eben das Fenster ihres einsamen Wohngemaches auf. Aber die draußen vor ihr so süß hingelagerte Natur bot ihr ebenfalls keine bessere Lebensluft dar. War es doch dieselbe Natur, welche unter noch verführerischer Gestalt das drohende Unheil zum Ausbruche gebracht hatte! Und als sie, einen tiefen Seufzer ausstoßend, sich wieder zum Zimmer hineinkehrte, fuhr sie heftig zusammen vor dem wenig Augenblicke zuvor hereingetretenen Oheim, dessen Gegenwart gerade jetzt ein neuer grausamer Schlag auf ihre wunden Gefühle war.

Der Seufzer, den er eben vernommen, die unverkennbare Wehmuth in ihrem ganzen Wesen, griff dem wackern Verwandten gewaltiger als jemals an das theilnahmvolle Herz. Mit einer Innigkeit, deren lautere Quelle im Blicke und Tone sich abspiegelt und dadurch unwiderstehlich wird, stellt er ihr vor, daß einzig der Mangel an Entschluß zu Feststellung der Verhältnisse ihrer Zukunft, ihr mit Seufzern und unverkennbarem Unmuth sich darthuendes Mißbehagen und melancholisches Sinnen veranlasse. Er beschwor sie, die zu treffende Gattenwahl nicht länger hinauszuschieben. Dabei gedachte er, daß ein Graf, den er ihr nannte, ihn so eben wieder zum Wortführer seiner Wünsche aufgefordert habe. Aber wenn auch Ulrike die Vorzüge vor vielen Andern, die der Oheim ihm nachrühmte, nicht bestritt, so äußerte sie doch, daß gerade seine Persönlichkeit ihr weniger als manche andere zusage. Mit Wärme fiel hier der Freiherr ein: Es sei ja von seiner Seite keineswegs auf

diesen Bewerber abgesehen, vielmehr könne sie, möge ihre Wahl fallen auf wen sie wolle, seiner frohen Bestätigung gewiß sein.

4.

Da knarrte die Zimmerthüre langsam auf. Plötzlich verfinsterte sich die ganze milde Miene des Freiherrn, als eine ohngefähr im Mittage des Lebens stehende Frau, dem, übrigens höchst saubern, Anzuge nach aus dem Bauerstande, ehrerbietig an der Schwelle erschien. Der Unwillen ausdrückende hastige Tritt des sonst so gehaltenen Hausherrn auf den Fußboden hatte plötzlich das weitere Vordringen der Frau gehemmt, als Ulrikens freundlicher Blick ihren Muth wieder emporhob und sie unter der schüchternen Bitte: Mit Vergunst, gnädiger Herr Baron! an ihm vorüber dem Fräulein, so schnell als ihr lahmer rechter Fuß solches gestattete, zuhinkte, die Hand desselben, einer heiligen Reliquie gleich, an ihre Lippen zu drücken. —

Die Frau war seit Kurzem unter dem Namen der Hexe im ganzen Dorfe bekannt. Nach dem Tode ihres Gatten, eines Köhlers, mitunter vom Wahnsinne befallen, hatte sie sich aus ihrer einsamen Waldhütte der Dorfgemeinde zugewendet. Mehre von ihr ausgestoßene dunkle Worte galten als Verkündigungen nachher eingetretener Ereignisse. Immer allgemeiner legte man ihr ein Bündniß mit dem Satan unter, der ihrem verstorbenen Manne schon ganz klar aus dem berußten Gesichte geleuchtet haben sollte. Bald nach seinem Tode hatte sich auch mancher andere Aufschluß über das Geheimniß seines früheren Lebens gefunden. In seinen Rechten verletzt, wie er glaubte, waren von ihm unbesonnene

Schritte gegen die Regierung geschehen, weßhalb er, der Sohn angesehener Eltern, sich unter der Köhlermaske der auf ihn lauernden Strafe zu entziehen gesucht. Brigitte, eine Waise, aber ebenfalls der Klasse der Gebildeten angehörend, hatte aus Liebe zu ihm das unerfreuliche Leben in der Köhlerhütte gern ertragen. Einige bald nach einander eingetretene Unglücksfälle im benachbarten Trolhätta, wohin Brigitten bisweilen Geschäfte führten, wurden als die Folgen ihrer bösen schwarzen Kunst betrachtet. Der Hexerei angeklagt, hatte sie das ihr auf der Folter erpreßte Geständniß zwar nachher widerrufen, aber aus Furcht vor einer ihr angedrohten nochmaligen Marter wieder erneuert. Der Feuertod harrte ihrer bereits, als Ulrike solches vernahm. Die Wittwe kennend, die ihrem recht edelgeformten Gesichte und dem ganzen, noch ziemlich jugendlichen Aeußern nach, nichts weniger als boshaft erschien, entsetzte sich Ulrike über das der Armen bevorstehende Schicksal, zog auf der Stelle nähere Nachrichten über die bereits Verurtheilte ein und widerlegte in einem den Gerichten eingereichten Schreiben alle Brigitten gemachten Beschuldigungen. Wie einleuchtend aber auch Ulrikens Darstellung war, so beharrten die Gerichte dennoch auf dem einmal gefaßten Todesbeschlusse. Zum Glücke kam eben der junge König Karl der Zwölfte wegen des Kanalbaues bei Trolhätta nach Kronenburg. Das Fräulein begehrte, daß die Akten, das heißt ein armseliges Blatt Papier, auf dessen erster Seite die Vernehmung und auf der andern die Verurtheilung der sogenannten Hexe enthalten war, nebst ihrer Vertheidigungsschrift dem Monarchen vorgelegt wurden. Ihr Oheim selbst, durch dieselbe von der Ungerechtigkeit des gerichtlichen Ausspruches völlig überzeugt,

ruhte nicht eher, als bis dieser Antrag seiner Nichte zur Ausführung gelangte. Und kaum hatte König Karl sich von allem unterrichtet, so wurde auch Brigitte für schuldlos erklärt und auf freien Fuß gesetzt.

Ihr erlaubt, gestrenger Herr! sprach jetzt Brigitte, sich auf ein Fußbänkchen dicht bei Ulriken niederlassend, die Folter wirkt eben wieder so gewaltig in meinem Fuße nach, daß er mir zum Stehen den Dienst versagt. Vor allem aber entdeckt mir doch, womit ich die Ungnade und den Zorn eines Herrn auf mich geladen, dessen Milde sich alle Uebrige zu erfreuen haben? Schon einige Wochen her verfolgt mich Euer Unwille. Ganz offenbar bereuet Ihr den steten Zutritt, den Ihr so gnädig waret, mir auf diesem Schlosse von freien Stücken zuzugestehen. —

Und sollte ich es nicht, entgegnete finster der Freiherr, da Du zum Danke für die Rettung Deines Lebens das Lebensglück meiner Ulrike zu vergiften suchest! —

O mein Gott im Himmel! rief hier Brigitte, mit einer herzzerreißenden Stimme, die leidvollen Augen empor gerichtet. —

Nicht anders! sprach mit Strenge der Freiherr. Deine Hirngespinste, die Bilder des Wahnsinns von Kronen- und Fürstenstühlen, die meiner lieben Nichte harren sollen, sind wohl geeignet, ihren Blick abzuwenden von dem, was zur Ordnung im Leben Noth thut. Die Dir von der menschlichen Thorheit zugetraute Gabe der Weissagung spiegelt ihr hohe Dinge vor, wodurch ihr die gewöhnlichen Verhältnisse, in die sie sich fügen sollte, zuwider werden.

Verzeiht, mein gnädiger Herr; wenn dies, wie ich nicht glauben kann, wirklich geschehen wäre, so würde

wenigstens von meiner Seite kein böser Wille Theil daran gehabt haben. Es ist mir aber, als müsse ein Wesen, dessen Geist und Seele so hoch stehen, auch zur äußern Erhöhung gelangen, zu einer Zeit — — — Und mit diesem Worte war es, als ob ein gewaltiger Dämon sich ihrer Stimme bemeistert habe. Zu einer Zeit — fuhr sie fort — die über große Erscheinungen brütet, in welcher bald weder Stand noch Macht eines Vorrechts weiter genießen, sondern über Glück und Unglück, Sonnenhöhen und Abgründe — Gehalt und Verdienst allein entscheiden werden. Und wer steht als Ordner und Lenker an der Spitze dieser Zeit? Schwedens junger, strahlender Stern. Löschten nicht Sie und Er gemeinschaftlich den Scheiterhaufen aus, worauf die Schandthat meiner Ermordung ein Fest zur Verherrlichung des ewigen Gottes werden sollte? Er und Sie in Gemeinschaft, welch ein Paradies würde der jammervollen Welt unter der Herrschaft dieses Vereines werden! —

Wie ein Donner rollte die Gewalt der Töne von ihren Lippen, wie Blitze flammte es dazu aus ihren großen, weitaufgerissenen Augen und in der Haltung der ganzen, dem Gewöhnlichen so eben wunderbar in das Erhabene entrückten Gestalt lag eine Kraft, welche den Freiherrn in stummes Staunen versetzte. Noch aus dem Fenster sah er der inzwischen feierlich wieder Hinweggeschrittenen nach.

Und doch nur Wahnsinn, eitel Wahnsinn! das waren seine ersten Worte wieder, als er, zurück sich wendend, das Fenster zumachte. Aber der seltsame Eindruck davon, auch auf mich, gibt mir über die mächtige Wirkung solcher Reden auf das Volk die beste Auskunft.

Ulrike beschwor ihn hierauf, nur sie nicht zu denje-

nigen mitzuzählen, die etwas Anderes als Wahnsinn darin erblicken könnten.

Die Treuherzigkeit ihrer Versicherung beschwichtigte auch in der That seine Besorgnisse völlig. Seine ganze Zufriedenheit that er ihr auf die feste Erklärung kund, eben zum Beweise der gänzlichen Unabhängigkeit ihres Willens von den Hirngespinsten Brigittens werde sie nunmehr zuverlässig wählen, nur fürchte sie, leider, daß ihre Wahl seine Mißbilligung erfahren könne. —

Nimmermehr, erwiderte er; wie sie auch ausfallen möge. Das sagte ich schon und wiederhole es hiermit nochmals feierlich. —

5.

Mit wachsender Ungeduld erwartete Ulrike Oskars Wiederkehr. Es lag ihr daran, den dem Oheim versprochenen Beweis so bald als möglich zu führen. Gleichwohl ging ihr ein Schauer durch alle Glieder mit dem Sporenklang, der am fünften Nachmittage aus dem Vorgemache ins Zimmer scholl und an dem sie den Ersehnten zu erkennen glaubte. Ihre Unruhe stieg noch bei seinem Eintritte. So tollkühn die Liebe im Glücke sich beweist, so muthlos ist sie, wenn Zweifel an der Gegenliebe in ihr aufsteigen. Ulrike fühlte, daß ihr bei seinem Anblicke das Blut aus den Wangen, das Feuer aus dem Auge gewichen sein mußte und daß dieses eben ansteckend auf den jungen Mann gewirkt hatte. Sie raffte daher ihre ganze Kraft zusammen, ergriff den Geängsteten traulich am Arme und sprach: Ich erwarte meinen Oheim jeden Augenblick und doch bin ich außer Stande, mein Auge in Eurem Beisein vor ihm aufzuschlagen. Hier meine Hand darauf, daß ich unter allen Umständen

die Euere bin! Doch gehet jetzt und harret mein auf dem Berge, wo uns das letzte Mal der Zufall zusammenführte.

Ganz außer sich von einem Glücke, das ihm im Spiegel ihres bei seinem Erscheinen in Todesmattigkeit versunken gewesenen Auges so eben erst nur wie ein leidiges Trugbild vorgekommen war, schloß er die Geliebte in seine Arme. Doch zur Erwiderung dieser Innigkeit im damaligen Momente durchaus unfähig, entledigte sie sich mit dem Angstworte: „der Oheim kommt!" sogleich der Gegenwart des Liebetrunkenen.

Als Ulrike nachher, ihre Zusage erfüllend, auf jener reizvollen Anhöhe den Liebenden aufsuchte und fand, begann sie: Mein Freund, der Oheim hat es mir ausdrücklich erlaubt, einen Gemahl zu wählen, welchen ich will und ich gebe Euerem Wunsche, meine Hand zu erhalten, den Vorzug vor mehrern Mitwerbern. Die Sache würde sonach zu Euerer Zufriedenheit, so gut wie abgethan sein, verlangte nicht noch zuvor ein mir überaus wichtiger Umstand Beseitigung. So wenig man auch meinem Oheim Anmaßung und Stolz auf Geburtsvorzüge Schuld geben darf, so kann ich doch aus allen seinen frühern Aeußerungen abnehmen, daß er hohen Werth auf seine Abstammung setzt und sein Mitwirken zu Vergebung der Hand seiner Nichte an einen, wenn auch noch so verdienstvollen, doch ihr nicht Ebenbürtigen, als eine schwere Sünde gegen seine Ahnherren betrachten würde. Er hat mir daher die Vollmacht, mir einen Gemahl zu wählen, zuverlässig nur darum ohne alle Beschränkung gegeben, weil es ihm ganz unmöglich dünkt, daß ein bei ihm erzogenes Fräulein fähig sein sollte, auf einen Mann aus dem Bürgerstande ihr Absehen zu richten. Helfet mir deßhalb darüber nachdenken,

auf welche Weise unser Bündniß wohl dem wackern Oheim am schonendsten beizubringen sei. —

Bei dem großen Uebergewichte der Liebe kam das hierbei allerdings in Oskar aufwogende, beleidigte Selbstgefühl kaum zur Sprache. Doch machte er ihm einigermaßen Luft durch die Bemerkung, daß er das Glück habe, von Ulrikens Vater nicht ungekannt zu sein und aus den sehr aufgeklärten Ansichten des hochachtungswerthen Staatsmannes schließen zu dürfen glaube, dieser, um dessen Einwilligung es wohl hier hauptsächlich sich handle, werde an seiner bürgerlichen Abkunft schwerlich Anstoß nehmen.

Ulrike gab ihm hierauf, vielleicht mit einiger Empfindlichkeit, zu erkennen, daß die Ansichten der Menschen allerdings verschieden wären, übrigens es ihr zunächst um des Oheims Wohlgefallen an ihrer Handlungsweise zu thun sein müsse, da dieser ihr von Kindheit an mit wahrer Vaterliebe und Treue zugethan gewesen, während ihr Vater, durch die Staatsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen, beinahe vergessen zu haben scheine, daß er eine Tochter besitze.

Schon glühten die Strahlen der Abendsonne am Himmel und in den rauschenden Fluten, als das Paar noch immer die rechte Weise, Ulrikens Oheim von dem abgeschlossenen Bunde zu benachrichtigen, sich mit einander nicht hatten vereinigen können. Sie versprachen einander daher beim Scheiden weiter nachzudenken und am folgenden Vormittage sich am nämlichen Orte darüber ferner zu vernehmen.

6.

Das geschah denn wirklich. Wenn auch, theures Fräulein, sagte Oskar, nach Euren gestrigen Mitthei-

lungen, Euerm Herrn Vater der Staat nur wenig Muße zu Umgang oder schriftlichem Verkehr mit Euch übrig läßt, so darf man doch die Liebe zu solch einer Tochter in dem trefflichen Manne als gewiß voraussetzten. Daß ich von ihm gekannt bin, erwähnte ich schon gestern und gedenke nur noch des Wohlwollens, welches er mir bereits mehrmals zu erkennen gegeben. Auf dieses nun sogleich die Bitte um seine Tochter selbst zu gründen, würde freilich von mir allzuviel gewagt sein. Allein ich glaube auf eine gewichtige Mittelsperson rechnen zu können. Ein vor Kurzem erst durch mich schriftlich geschehener Vorschlag hat mir die besondere Gunst unseres Kanalbaudirektors erworben. Dieser aber ist gerade der vertrauteste Freund Eures Herrn Vaters. Im Voraus überzeugt von seiner kräftigen Verwendung für den einzigen Wunsch meines Herzens, wenn ich ihm dasselbe erschließe, wird Euerm Herrn Vater ohnfehlbar nicht nur unsere Verbindung angenehm, sondern dieser auch zu der Erklärung gegen Euern Oheim zu disponiren sein, daß sie zunächst weder von mir, noch von Euch, sondern von seinem väterlichen Willen ausgehe. Was wollte aber gegen diesen der Oheim bei allen sonstigen großen Verdienste um Eure Erziehung und Ausbildung einwenden? Und könnte er wohl auf eine kräftigere, bündigere Weise von dem losgesprochen werden, was er, wie Ihr meintet, für ein Vergehen an seinen Ahnen betrachten würde, als durch den entscheidenden Ausspruch Eures Vaters? —

Das Einleuchtende der Ausführbarkeit dieses Plans, als Oskar zugleich mit demselben die bereits von ihm reiflich durchdachten Einleitungen zu Allem Ulriken vorlegte, verbannte allmälig ganz das melancholische Fältchen,

das bis dahin zwischen den reizenden Bogen ihrer Augenbraunen sich von Zeit zu Zeit gebildet hatte. Wenn Oskar aber gleichwohl den dadurch um Vieles erhöheten Reiz dieses Beisammenseins früher, als es nöthig gewesen wäre, freiwillig aufgab, so geschah es nur, um zu den mancherlei zu treffenden Maßregeln keinen Augenblick zu versäumen. Denn so klar auch das künftige Glück bereits in den bestimmtesten Umrissen vor seinen trunkenen Augen lag, so schwebt doch die Liebe immer in Todesangst vor dem drohenden Abgrunde, der zwischen aller, selbst der verbürgtesten Hoffnung und deren Verwirklichung sich ausbreitet.

Ulrike schauete dem Davoneilenden lange nach. Es war dabei ein paarmal, als ob in einem tiefen Sinnen die durch Oskars Plan von ihrer Stirne verbannte Falte sich von Neuem einstellen wolle. Und auch ihr viel später erst erfolgendes Hinwegschleichen gab zu erkennen, daß der reine Himmel ihrer Seele noch von mancher schweren Wolke umdüstert wurde.

7.

Zwei Tage später hatte ein starker Nachtreif die herbstliche Landschaft mit dem höchsten Reiz überschüttet. Wie mußten die köstlichen Wald- und Wassermassen sich oben auf jener Anhöhe ausnehmen, wo das Resultat der letzten Berathung den Zwiespalt in ihrer Seele geschlichtet zu haben schien! Wenn auch die Bedürfnisse des Hauses und die Rücksichten auf den Oheim ihre Person bis nach dem Mittagtische in Anspruch nahmen, so schickte sie sich doch Nachmittags desto zeitiger zur Wanderung dahin an.

Kaum aber aus dem Hause getreten, erfaßte Ulriken

ein ganz eigentliches Entsetzen vor dem Ungestüm, womit Brigitte, alle Zeichen des Wahnwitzes in Miene und Geberden, beide Arme ausstreckend ihr entgegenrannte. So bleibt doch, holder Engel, um Gott, zu Hause und waget Euch dasmal nicht ins Freie. Seht nur das schwarze Ungethüm, die Wolke da über Euerm Haupte. Wahrlich, Ihr dürft mir dasmal nicht fort, keinen Schritt! Soll ich zugeben, daß mein einziger Engel sich vielleicht den Tod in den eiskalten Regengüssen hole? Nimmermehr! —

Gemach, Brigitte! sagte hierauf Ulrike, die sich nach dem ersten Schrecken sogleich wieder gesammelt hatte. Sie sagte dies, indem sie zwei Schritte zurücktrat und mit einem Blicke, dessen Befehl auf einmal Brigitten durch Mark und Bein zu gehen und das Verhältniß zwischen ihr und den Abstand der beiden voneinander hergestellt zu haben schien. Brigitte zur Seite weichend und beide Hände vor die Augen haltend, gab nur noch einen einzigen Jammerlaut von sich, während Ulrike den Weg nach der Anhöhe wirklich einschlug.

Uebrigens konnte nach des Fräuleins Ansicht aus Brigitten in der That nur der Wahnsinn gesprochen haben. Die Wolke war nichts weniger als Regen drohend und jeder Bewohner der Gegend in der Regel viel zu wetterkundig, um bei gesundem Verstande von solchem Himmel etwas zu fürchten.

Ulrike hatte bald ihr Ziel, die Anhöhe, ereilt, und war eben ganz in den Genuß der prachtvollen Umgebung verloren. Der blaue Himmel sah so freundlich in den munter dahin flimmernden Götastrom und in die freundlichen Blitze der mit harmlosem Kindesübermuthe sich tummelnden Wasserfälle. Die süß aufgeregte Phantasie

webte ihre und Oskars Gestalt in das anziehende Landschaftgemälde. Aber die vor Kurzem noch als ganz bedeutungslos Ulriken erschienene Wolke zog allmälig ihre Betrachtungen aus der stillen Heiterkeit immer mehr in Lärm und Dunkel. Dieselbe Phantasie, welche ihr eben noch mit einer gemüthlichen Zukunft geschmeichelt hatte, wies sie nicht nur darauf hin, daß vielen Wolken gar keine so milde Natur eigen sei wie dieser, ja sie schuf sogar eine Menge schauerlicher Ungeheuer von mannigfacher Form um sie her, mit denen das künftige Paar schwere Kämpfe zu bestehen haben könnte. Ach, das jetzige Leben war ihr eine liebe Heimath und Alles darin so bekannt und befreundet! Und nun sollte sie der bekannten und geliebten Heimath entsagen, einer Fremde wegen, in der ihr beinahe Alles unbekannt sein mußte! Je tiefer sie darüber in die Melancholie ihrer Gedanken versank, desto unheimlicher wurde ihr. Selbst das anmuthige Geräusch der schönen Wasserfälle rieselte ihr jetzt wie ein heftiges Fieber durch Nerven und Adern.

8.

Auf das Höchste gereizt, wie sie sich fühlte, stieß sie dann einen Schreckenslaut aus, als die Bäume leise rauschten, obschon sie vermuthete, daß die durch das verwachsene Gestrüpp ihr nahende Mannsgestalt unstreitig der von ihr wieder erwartete Oskar sei, welcher diesmal einen ungebahnten Weg gewählt habe, um sie desto besser zu überraschen. Aber Athem und Pulse stockten ihr völlig bei der unmittelbar darauf gemachten Entdeckung, daß er es nicht, daß es vielmehr ein anderer, aus dem Anzuge und der überhangenden Flinte zu schließen, im Jagen begriffener Mann war.

Als dieser ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet sah, blieb er in der nur noch kleinen Entfernung plötzlich stehen. Doch wie sehr ihn auch ein hoher Wuchs, ein edles Antlitz und eine unverkennbare Würde auszeichnete, so wandelte das Fräulein doch bald der tiefste Unmuth bei seiner Erscheinung an. Gerade weil die ganze Gestalt Erziehung und Anstand unverkennbar darlegte, grub sich gleichsam der Blick des völlig Unbekannten desto verletzender in ihre Gesichtszüge. Hielt der Fremde die hier oben so einsam Weilende vielleicht gar für eine leichtsinnige, nach unschicklichen Abenteuern lüsterne Dirne? Im Entsetzen dieser Vorstellung stürzten Thränen über Ulrikens Gesicht. Dazu erhob sie sich plötzlich von ihrem Sitze, um sich nur durch hastiges Davoneilen den sie so schonungslos beleidigenden Augen zu entziehen.

Aber die Gewandtheit des jungen Weidmanns kam ihr mit einem raschen Sprunge zuvor: Entschuldigt, mein Fräulein! rief er, mit der Linken ihren Arm erfassend, während seine Rechte ehrerbietig das Haupt entblößte. Eure Person übertraf auch im Aeußern alle meine Erwartung dergestalt, daß ich in der Versteinerung, worein ich gerieth, zu der Euch vor Allem zuerst gebührenden Begrüßung nicht kommen konnte. Nimmermehr hätte das geschehen können, wäre es mir vergönnt gewesen, Euch im Hause Eures Oheims anzutreffen, wo ich Euch vergebens aufsuchte. —

Mich? versetzte hocherröthend Ulrike. —

Euch, wie ich glaube. Ihr seid doch die wackere Vertheidigerin von Brigitte Lund, der sogenannten Hexe? Ein günstiger Zufall führte mir Eure Schutzschrift für sie in die Hände. —

Hätte ich mich jener Vertheidigung nicht unterzogen,

erwiderte Ulrike mit gesenkten Augen und leiser, bebender Stimme, so würde ich, da ich die Schuldlosigkeit Brigittens erkannte, die heiligste Menschenpflicht unverantwortlich vernachlässigt haben. —

Der Erfolg hat Eure Fähigkeit zu dem verdienstvollen Werke bewiesen. —

Vielmehr ist der Himmel so gnädig gewesen, den Beweis meines guten Willens für die That zu nehmen. Seine Kraft war es, die aus den schwachen Worten so mächtig wirkte. Wäre doch Alles vergebens gewesen, hätte seine Fügung das Lallen einer von Kenntniß und Erfahrung ganz entblößten Jungfrau nicht zu den Ohren des ersten Menschenfreundes dieses Landes, unseres jungen Monarchen gelangen lassen. —

So hegt man hier wirklich diese gute Meinung von dem Könige? —

Ihr könnt noch fragen? antwortete Ulrike und ihr Auge umwölkte sich. Ich wollte Niemandem rathen, zu einem boshaften oder auch nur muthwilligen Ausfall auf unsern guten König Karl, zumal in dieser Umgebung. Der hiesige, dem ganzen Lande so unendlich wohlthätige Kanalbau, gereicht er nicht unserer Gegend zu besonderm Nutzen, und wäre es wohl dazu gekommen, hätte der wackere König nicht die Aufopfernng so weit getrieben, den größten Theil seiner Einkünfte darauf anzuweisen? Nähme doch Jeder sich an seiner Gesinnung für das Vaterland ein Beispiel, so würde es ganz anders um dasselbe stehen. Denn er hat unter uns allen das treueste Schwedenherz. —

Ei, ei, mein Fräulein! Verdunkelt nicht das glänzende Beispiel von Gerechtigkeitsliebe, welches Ihr in jenem wichtigen Falle gegeben habt, durch eine offenbare

Ungerechtigkeit. Ich bin gewiß am weitesten davon entfernt, Eure gute Meinnng von unserm jetzigen Monarchen nicht gelten zu lassen oder zu tadeln; aber wie kann denn das Verdienst des jungen Menschen, der kaum die Regierung angetreten, auch nur in Anschlag gebracht werden gegen so manchen alten, ehrwürdigen schwedischen Bürger und Kronbeamten? Doch wahrlich, mir kommt es wohl am wenigsten zu, Euch der Ungerechtigkeit zu zeihen, mir, der ich mich der gröbsten Ungerechtigkeit, gerade gegen Euch, schuldig machte! Nur ungern rufe ich Euch meine Ankunft hier oben ins Andenken zurück. Es geschieht auch einzig, Euch meine Reue deßhalb nochmals zu erkennen zu geben. Die Thränen brennen mich noch, die ich Euern schönen Augen auspreßte, Euch, die Ihr Euch zur heiligen Pflicht macht, Thränen der Leidenden zu trocknen. —

Und nun entspann sich zwischen dem Weidmann und Ulriken ein recht trauliches, lebendiges Gespräch. Von einem Gegenstande zum andern überspringend, kehrte es mehrmals auf den jungen König zurück. Vorzüglich wünschte auch Ulrike aus dem Munde eines dem Hofe durchaus nicht fremden Residenzbewohners, wie ihr Gesellschafter sich bewiesen hatte, zu wissen, warum Karl der Zwölfte den Umgang mit Frauen eher vermeide als suche. Ihres Gesellschafters Antwort deutete von weitem darauf hin, daß den König der Umgang mit Frauen ohnfehlbar mit seiner herrschsüchtigten Großmutter mehr zusammenführen müsse, als ihm lieb sein könne. Sei sie doch allein Ursache, daß Karl der Elfte, sein Vater, seine Minderjährigkeit, die nach den Reichsgesetzen mit dem fünfzehnten Jahre zu Ende gegangen sein würde, um drei Jahre habe verlängern wollen, so daß ihr die

Regentschaft nur mit List aus der Hand habe gewunden werden können. Eine andere Ursache zu Vermeidung der Frauen sei dem jungen Könige der Glaube an die Unmöglichkeit ihres Schweigens, wodurch er in ihrem Bereiche jedes Geheimniß gefährdet sehe, und pflege er von den Frauen lachend zu sagen: Wäre eine sogar ohne Zunge und ohne Hände geboren, folglich zur Mittheilung durch Rede und Schrift ganz unfähig, so würde ihr doch der Drang zum Ausplaudern die Mittel dazu gewiß an die Hand geben, zumal dann, wenn etwa ein ausdrückliches strenges Verbot auf der Mittheilung stünde. Unter diesem Reden hatten beide die bereits eingetretene Nähe des Tagesabschieds vergessen, als ein Blick des Jägers in die Umgebung ihn auf einmal von seinem Sitze emporriß. Der höchste Glanzpunkt der Landschaft war inzwischen erschienen und jedem Gegenstande durch das Feuermeer des Sonnenuntergangs höhere Kraft und Bedeutung verliehen. Was ist, rief enthusiastisch der Jäger aus, was ist das gewonnene, leblose Silber gegen dieses lebendige Leuchten des Flusses und der Wasserfälle; was aller todte Purpur der Beherrscher der Erde im Angesicht des glühenden Lebens dieser purpurnen Gesträuche, was Alles im Bauche der Erde gefundene, gegen das vom seelenvollen Odem der Natur bewegte, blitzende Gold der Baumblätter? Nichts als todter Schein gegen lebendige Wahrheit. Und doch, werthe Ulrike, schimmerte ein noch höherer, als der hier ringsum wogende Glanz, in den Thränen, die mein heutiges Erscheinen Euch abnöthigte, wie in denen, die Ihr zu trocknen wußtet und wissen werdet. Möchten die Steine dieses Reifs Euch die mancherlei Glanzpunkte des bald verschwindenden Tages in der Erinnerung erneuern! —

Hiermit schob er ihr einen von weißen Steinen blitzenden goldenen Ring an den Finger.

Nicht ohne Widerstand von Ulrikens Seite geschah es. Aber die innige Bitte in seiner Miene, der Druck seiner Hand, wirkten betäubend auf die, gleich den vom Herbste angehauchten Blättern des Epheus, selbst zu Purpur Erglühte ein. Auf gewisses Wiedersehen! erscholl es noch von weitem aus seinem Munde nach ihr herauf.

Es dauerte lange, ehe Ulrike auch nur soviel eigentliche Besinnung zurück erhielt, um zu wissen, ob sie bleiben oder gehen solle. Und als endlich die Vorboten des Abenddunkels ihr Letzteres anriethen, und sie so hastig als möglich den Berg hinunterschlüpfte, stand sie mit Einemmale wieder wie eingewurzelt, vermöge des in ihr plötzlich aufgestiegenen, zermalmenden Gedankens, daß, sollte der Weidmann noch vielleicht unterweges sein, derselbe ja gar auf die entsetzliche Vermuthung gerathen müsse, ihre Eile habe ihm gegolten.

9.

Auf der Bank vor dem gutsherrlichen Garten saß ein Ulriken bereits bekannter Bote. Der freundliche Gruß, mit dem er ihr entgegentrat, ging ihr schmerzlich bis in das Herz, und sein Brief aus Gothenburg durchschüttelte sie wie ein Fieberfrost.

Ins Zimmer nachher trat eben, als sie ihn zu eröffnen gedachte, der alte Diener mit der Nachricht herein, daß Nachmittags in ihrer und ihres Oheims Abwesenheit ein junger, wohlgekleideter Jäger dagewesen, der mit ihr habe sprechen wollen.

Den Brief wie eine brennende Kohle aus der Hand

auf den Tisch werfend, fragte sie hastig: Wer war der Jäger? Wie hieß er?

Kaum konnte sie ihren Zorn unterdrücken, daß der Diener dem Fragenden den Namen nicht abgenöthigt hatte. Eine recht wohlwollende Miene strebte jedoch sogleich hinterher, den unverdient auf ihn geworfenen, finstern Blick wieder gut zu machen.

Oskars Schreiben enthielt lauter Hiobsposten. Der König war selbst in Gothenburg, und er keinen Augenblick sicher, zu ihm gerufen zu werden, besonders da der Kanalbaudirektor seinen Plan dem Monarchen bereits übergeben hatte. Oskar konnte nicht einmal sagen, wenn ihm der nächste Ausflug in die Gegend von Trolhätta wieder werde verstattet sein. Das Schlimmste war für ihn aber die nunmehr augenscheinlich falsche Rechnung, die er auf des Kanalbaudirektors Verwendung für die Wünsche seines Herzens gemacht hatte. Diese war nämlich in Folge eines heftigen Streites mit Ulrikens Vater plötzlich so ganz zerfallen, daß an eine Wiederversöhnung gar kein Gedanke übrig blieb.

Ulrike erschrack über ihren eigenen Gemüthszustand, als sie entdeckte, daß gerade der Untergang dieser ihrem Verlobten so trostreich gewesenen Aussicht ihr offenbar zu einiger Beruhigung gereicht hatte.

Nach der bangesten schlaflosen Nacht ihres ganzen Lebens war es am Morgen Ulrikens Erstes, sich auf den Weg nach Brigittens Wohnung zu machen. Aus allen Umständen, besonders aus der plumpen Art und Weise, wie diese Frau sie am Tage zuvor im Hause hatte zurückhalten wollen, schloß sie, daß Brigitte von dem Vorhaben des Unbekannten, sie im Hause aufzusuchen, unterrichtet gewesen. Je mehr sie über Alles nachgedacht, desto gewisser

wurde es ihr auch, daß kein anderer Mensch, als diese Frau, wahrscheinlich durch Nachschleichen, ihren Gang nach der Anhöhe entdeckt und dem Jäger verrathen hatte. Entsann sie sich doch, wie ihrem scharfen Auge nicht gar lange vor seinem Erscheinen oben auf dem Berge in der Ferne eine Weibsperson, ganz von Brigittens Statur, vorgekommen, die nur darum nicht von ihr für die Lund selbst gehalten worden, weil der unsichere Zustand ihrer Füße sich zum Bergersteigen wenig eignete. Der gänzlichen Ergebenheit Brigittens hoffte sie daher die gewissesste Auskunft über Namen, Stand und Verhältnisse des Unbekannten leicht zu entlocken, wenn dieser auch vielleicht dergleichen Aufschlüsse ihr untersagt haben sollte. Fruchtlose Hoffnung. Statt Brigittens selbst, fand sie die Hälfte der Dorfbewohner vor ihrer Wohnung mit Nachdenken über ihr Schicksal beschäftigt. Sie war nämlich mitten in der Nacht aufgehoben, und da sie Lärm machen wollte, mit fest verbundenem Munde in einem Wagen eiligst fortgeschafft worden. Die darum offenbar wissenden Ortsgerichte ließen sich nicht darüber aus. Doch wollte ein in dem Marstalle des Hofes zu Stockholm alt gewordener Einwohner den Wagen als einen königlichen wieder erkannt haben. Wohin man die Aufgehobene gebracht, das wußte kein Mensch.

Die Sorge, daß sonach wohl der König von dem früheren lauten Anerkenntnisse der Unschuld Brigittens zu einer entgegengesetzten Meinung gelangt sei, würde Ulriken ohnfehlbar für alles Andere Sinn und Nachdenken genommen haben, wäre ihre eigene Gemüthslage weniger verworren und unheilvoll gewesen. Das nach dem gestrigen Abschiede aus der Ferne zum Berge sehnsuchtsvoll herauftönende Verlangen, sie wiederzusehen,

hatte sein Echo in ihrem Ohre noch immer nicht verloren. Der mangelnden Angabe der Zeit dieses Wiedersehens wurde durch ein früher oben auf dem Berge einigemal emphatisch erschollenes Wort aus dem Munde des Unbekannten, morgen um die heutige Zeit die Reize der Natur wieder auf diesem Platze genießen zu wollen, hinreichend nachgeholfen. Aber allmälig ihrer besseren Natur, ihrer Verpflichtung gegen den Verlobten ganz zurückgegeben, würde Ulrike durch diese Zeitbestimmung sich schwerlich zu der Zusammenkunft haben verleiten lassen, hätte nicht gerade jene Verpflichtung solche nothwendig gemacht. Der Ring am Finger war ihr der nagendste Vorwurf, so oft er ihr vor Augen gerieth. Wenn auch der Zustand, als er an ihren Finger geschoben wurde, nicht völliger Mangel an Bewußtsein war, so war ihr doch durch die seelenvolle Bitte im Blicke des Unbekannten die Zurechnungsfähigkeit damals verloren gegangen. Dieser Zustand war ganz vorüber. Ihr Gewissen gebot ihr zu nachdrücklich, sich vor Allem dieses materiellen Andenkens zu entledigen, als daß sie sich von dem unglaublich bittern, dem wahrhaft grausamen Schritte der persönlichen Rückgabe hätte lossprechen dürfen. Und wenn sie den heutigen Tag dazu nicht benutzte, so bot sich ihr vielleicht nie wieder Gelegenheit dazu, und der Vorwurf dieses Andenkens eines thörigen, strafbaren Augenblicks behalten zu müssen, haftete vielleicht dann lebenslang an ihr.

10.

Aber die von dem gefaßten Entschlusse immer mehr zitternden Füße wurden Ulriken Nachmittags beim Hinaufsteigen des Berges mit noch größerer Unsicherheit erfüllt, als der Unbekannte, das in voller Blüte der

Jugend und Kraft prangende Antlitz von Wonne verklärt, ihr schon von oben entgegen eilte. Gerade, als ob sie gestern mit Blindheit geschlagen gewesen, so erschien er ihr heute. Der Triumph über die Befriedigung seiner Sehnsucht nach ihr brannte ihm aus dem großen blauen Auge. Auch dem untern Theile seines Gesichts fehlte die am Tage zuvor einige Mal bis zum höhnischen Lächeln entstellte Ironie, einem Lächeln, wodurch dem Anziehenden seiner Physiognomie einiger Eintrag geschehen war. Ueberhaupt war heute sein ganzes Aeußeres der Ausdruck eines vollständigen Einklangs aller seiner Gefühle und Regungen.

Man hat schon oft in vielen Ehen die Gatten einander sehr ähnlich gefunden. Da Ulrike heute zwischen dem Gesichte des Unbekannten und dem ihrigen, mit Ausnahme des mittlern Theils, der Nase, welche bei dem Unbekannten sich viel stärker hervorhob, eine auffallende Uebereinstimmung entdeckte, so vertiefte dies noch mehr den Eindruck seiner Erscheinung auf sie. Auch ihr lichtbraunes Haar und das seinige war an Farbe und Glanz wie aus einem Stücke. Und sein dasmaliges Zuvorkommen, welch ein Zauber lag in diesem! Weit entfernt, Schmeichelei zu sein, kam es offenbar aus der Mitte seiner Seele. Ach, die gewichtvollen Worte, mit denen sie sich wegen der gestrigen Annahme des Ringes hatte anklagen wollen, die Thränen, deren sie noch unterweges, nur wenn sie daran dachte, sich nicht hatte erwehren können, wo waren sie nunmehr hin? Ein überschwängliches Glück war den schmerzlichen Worten gebieterisch in den Weg getreten. Es hatte, wie die Sonne den Morgenthau, jene Thränen eingesogen. Wenn gestern bei der sich aufdringenden Vergleichung Oskars mit diesem

Unbekannten schon ein paar Mal eine dunkle Ahnung davon in ihr aufgestiegen war, daß die Liebe keine irdische, auf Gewohnheit, Nutzen und Vernunft gegründete, allmälig zu einer recht behaglichen Wärme sich entwickelnde Kraft, sondern ein mächtiger, plötzlich emporflammender, himmlischer Strahl sei, der Seele und Leib erleuchte und zauberisch in Eins verschmelze, so wurde ihr heute diese Ahnung zur unauslöschlichen Ueberzeugung. Vor ihr mußte alles Uebrige weichen und untergehen. Die Gewalt der Umstände ließ die Frage über Recht und Unrecht nicht zu Worte kommen. Sein und Nichtsein sogar waren dem verblendeten Herzen gleichgültige Erscheinungen geworden. Außer der Herrlichkeit der ringsumher gelagerten Natur gab es für die zwei auf dem erhöheten Sitze gleichsam über der Welt Schwebenden nichts weiter, nichts als zwei Paar in einen Strahl der Seligkeit verschwimmende Augen, zwei Hände, die für Zeit und Ewigkeit in einander lagen! Das Unauflösliche des Bündnisses bedurfte keiner Worte. Der Verein ihrer Zukunft öffnete sich vor ihren entzückten Blicken, umflossen von überirdischem Glanze. Ulrike war völlig verstummt und wenn der Geliebte zuweilen ihre künftige Gemeinschaft in Laute faßte, so fehlte auch dieser in dem sie umflutenden Strahlenmeere aller bestimmte Umriß.

Beim Purpur des beginnenden Abends verließen sie Hand in Hand die Anhöhe. Morgen! sprach der Liebende unten beim Scheiden. Der leise Seufzerhauch dabei entging Ulriken nicht. Aber eben so wenig konnte sie überhört haben, daß in seiner Betonung des Wortes Morgen! offenbar die Andeutung auf die nothwendige Besprechung der künftigen Verhältnisse gelegen hatte. Ja, morgen! antwortete sie und auch dieser Bekräfti-

gung mochte er ihr Einverständniß mit ihm darüber abmerken, daß, nachdem die Hauptsache, ihr wechselseitiges Einander-Angehören, für immer so glücklich abgethan sei, die Nebendinge kaum in Betrachtung zu ziehen wären.

11.

Dem Rausche dieser Ansicht war bei Ulriken ein sehr tiefer, süßer Nachtschlaf gefolgt. Desto größere Unruhe aber führte der Morgen der Erwachten herbei. Wie schmeichelnde Traumbilder waren im gestrigen Glückstaumel die rhapsodischen Hinweisungen des Liebenden auf die Zukunft an ihr vorüber gegaukelt. Aber im nunmehrigen nüchternen Zustande nahmen sie sich Ulriken ganz anders aus. Aus allem Reden und Thun des seinem Namen und allen äußern Behältnissen nach ihr immer noch Unbekannten, ging die Gewißheit seiner sehr wichtigen Stellung im Staate, eines Ansehens, mit dem nur Wenige sich messen konnten, eines Uebergewichts über die Meisten hervor. Wie hätte er, der noch so junge Mann, ihr sonst die Zusicherung geben mögen, ihren Vater, dessen Umgang sie nach einigen über die Lippen geschlüpften Klagen so sehr vermißte, sicher dazu zu bewegen, sie künftig, nicht wie seither über dem Staatsdienste beinahe ganz zu vergessen, und um die von ihr so bitter empfundene Vernachlässigung wieder gut zu machen, alle Tage an ihrem Mittagstische zuzubringen? Je länger sie über diesen Punkt besonders nachdachte und ihn mit manchem andern, seither ihr dunkel gewesenen Winke und Fingerzeige des Unbekannten zusammenhielt, um so mehr befestigte sich auch die Ueberzeugung in ihr, der junge Weidmann könne durchaus kein anderer, als König Karl der Zwölfte gewesen sein. Zuletzt stieg noch

plötzlich ein allerdings ziemlich erheblicher Skrupel dagegen in ihr auf. Der Liebende hatte doch bei der ersten Zusammenkunft der durch Ulriken an das Licht gebrachten Unschuld der verwittweten Lund alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wie war aber dann der Befehl der nächtlichen gewaltsamen Hinwegführung derselben durch ihn hiermit zusammenzureimen? Denn daß dieser Befehl wirklich vom Könige ausgegangen war, das hatte ihr Oheim, der über den an Brigitten verübten Gewaltstreich die Ortsgerichte befragt, von letzteren selbst vernommen.

Auch hierüber blieb jedoch der Aufschluß nicht lange aus. Brigitte selbst jubelte damit zur Thüre herein. Vor Rühmen und Preisen des Königs im Allgemeinen war zwar anfangs jede Frage an sie verloren, endlich indessen nickte sie auf die: ob es denn nicht der König gewesen, auf dessen Befehl sie bei Nacht gebunden in einen Wagen geworfen und aufgehoben worden, mit Lachen und meinte, sie habe aber auch das bischen Todesangst reichlich um ihn verdient gehabt. Aus ihren unordentlich durcheinander laufenden fragmentarischen Mittheilungen ging so viel im Zusammenhange hervor: Nachdem König Karl auf das Lesen von Ulrikens Vertheidigungsschrift Brigitten vor einiger Zeit hatte zu sich rufen lassen, um sie selbst über die Vertheidigerin zu befragen, war die Wittwe Lund dergestalt in das Lob ihrer Wohlthäterin ausgebrochen, daß er schon da den festen Vorsatz faßte, das Fräulein persönlich kennen zu lernen. Bei seiner jetzigen Anwesenheit in der Gegend darüber mit der Lund Rücksprache nehmend, hatte er die gewöhnliche Zeit des Ausreitens ihres Oheims zu einem Besuche bei ihr anwenden wollen. Auch bestätigte es sich, daß Brigitte Ulrikens Spaziergange, von dem sie solche

nicht abzuhalten vermochte, nachgespürt und den König, als er sie in ihrer Wohnung nicht angetroffen, den Berg hinaufgeleitet. Bei dieser Gelegenheit nun war Brigitten das strengste Schweigen über alle diese Umstände von ihm aufgegeben worden, weil er erst Ulriken genau kennen lernen wollte, ehe er aus seiner Maske herauszutreten dachte. Es war ihm aber Abends zu Trolhätta zu Ohren gekommen, daß Brigitte doch ein Wort über seine Verkleidung habe fallen lassen. Sogleich hatte er hierauf angeordnet, sie ohne weiteres abzuholen. Das gegen sie beobachtete Verfahren war ganz seiner Vorschrift gemäß. Uebrigens rühmte Brigitte die Aufnahme auf dem Rathhause zu Trolhätta, wo sie vormals als Hexe so viel ausgestanden, ungemein. Alles an Speise und Trank, was ihr Herz nur wünsche, habe der König befohlen, ihr zu reichen, freilich unter der Androhung, daß auf den geringsten Laut, der wegen seines Geheimnisses über ihre Lippen gehe, ihr sogleich der Kopf vor die Füße gelegt werden solle. Bis diesen Morgen hatte ihr Aufenthalt auf dem Rathhause gedauert. Da war sie dann mit reichlichen Geschenken entlassen, ihr auch auf ausdrücklichen Befehl des Königs verkündigt worden, daß ihr Kopf nunmehr außer Gefahr sei.

Brigitte zog aus der scherzhaften Fassung dieses Befehls den Schluß auf einen von heiterer Laune überströmenden Sinn des Monarchen, deren Ursprung ohnfehlbar in seinem ganz unbeschränkten Wohlgefallen an Ulriken gesucht werden müsse, bei dem es ihm nicht mehr auf das bis dahin beobachtete Incognito ankomme, da er sie für vollkommen würdig achte, zu einem öffentlichen Anerkenntnisse, daß sie seinem Herzen am nächsten stehe. Die Lund unterstützte diese Meinung auch durch

so sinnreiche und einleuchtende Gründe, daß es unmöglich war, dem Wahnsinne, dem sie bisweilen allerdings unterworfen erschien, im jetzigen Falle einigen Theil daran zuzuschreiben. Aber gerade das versetzte Ulriken nur in desto tiefere Unruhe und Trauer, auf dem Standpunkte der Erwägung, wo sie sich schon unmittelbar vor Brigittens Ankunft befunden. Letztere hatte die bereits durch Nachsinnen errungene Ansicht, daß jener Unbekannte der König sein müsse, nur bestätigt. Wenn er aber solches war, welch ein Heil stand Ulriken dann von seiner Liebe bevor? Sie entsetzte sich, sobald sie annahm, er könne ihr die Glut seiner Leidenschaft ohne den Segen der Kirche aufdringen wollen. Aber sie erstarrte auch vor dem Gedanken, daß er wirklich Thron und Krone mit ihr zu theilen beabsichtige. Für diese letztere Ansicht schien sein Benehmen am Tage zuvor beinahe zu bürgen. Auf jenem, dem Auge der Welt ganz entrückten Sitze, wo die an Reizen überreiche Natur unter den fröhlich zitternden Lichtern des Sonnenuntergangs das Wort der Liebe so melodisch ausgesprochen, hatte seine Leidenschaft höchstens ihm aus dem Auge gelodert, nie aber die der Jungfrau schuldige Achtung im mindesten verletzt. Doch es schauerte ihr vor dem Throne, sogar an seiner Seite, wenn sie dadurch den Fluch seiner stolzen Großmutter und vielleicht des ganzen Königsstammes auf sich ladete. Denn hierdurch wäre ja nicht nur ihr, sondern auch des Geliebten innerer Friede auf das grausamste vergiftet worden.

So überschwänglich aber die Heiterkeit Brigittens, hauptsächlich durch die gewisse Aussicht, die innigstgeliebte Wohlthäterin ohne Zweifel recht bald als ihre Königin verehren zu können, bei der Ankunft gewesen war, so

wurde sie doch an Größe von der Trauer und Niedergeschlagenheit noch übertroffen, als Ulrike ihr die Nichtigkeit einer solchen Hoffnung in der feierlichsten Erklärung darthat, daß sie nimmermehr den gesegneten Kreis, im Stillen Gutes zu wirken, um der eiteln Pracht eines Thrones willen aufzugeben denke, dessen Besitzer gerade durch den Verein mit ihr ein Glück geraubt werden würde, welches sie ihm so gern mit Aufopferung ihres Lebens erkaufte.

12.

Ulrike dankte mit Inbrunst dem Himmel, durch dessen Beistand sie nunmehr ganz im Reinen mit sich selbst zu sein glaubte. Ihr festester Vorsatz hieß: Kein persönliches Zusammentreffen weiter mit dem Könige, sofern sich solches vermeiden ließe! Die Folgen des gestrigen, wo eben an diesem Zusammentreffen ihr edelster Entschluß gescheitert war und ein völliger Wahnsinn sich ihrer bemächtigt hatte, mit dem das Edle und Würdige ihrer Natur durchaus nicht bestehen konnte, lastete noch in der Erinnerung furchtbar auf der durch ihr überwogendes Herz verrathenen, treuen Seele. Die Zeilen lagen bereits fertig da, welche den Ring an den Geber zurückgeleiten sollten. Brigitten konnte vielleicht die Botschaft für den Nachmittag anvertrauet werden. Da kam ein Eilbote von Gothenburg abermals mit einem Briefe. Oskar schrieb, daß er noch diesen Vormittag auf seinem Lieblingsplatze jener Anhöhe einzutreffen hoffe, weil der König so eben abwesend sei. Er werde aber schwerlich mehr, als wenige Minuten dort mit ihr verweilen können, diese Zeit indessen zu Abthuung einer ihn sehr beklemmenden Sache ausreichen.

Ulrike zerbrach sich den Kopf, welche Sache dies sein möge. Ihre dortige Unterhaltung mit den Könige? Schwerlich. In so kurzer Zeit konnte die Nachricht auch von des Königs erster Zusammenkunft mit ihr nicht bis nach Gothenburg gelangt sein. Dazu trübte offenbar den Inhalt des Briefes keineswegs die dunkle Farbe des Argwohns, der, hätte ein Lauscher Oskarn von jener ersten Scene Kunde gebracht, doch wohl in ihm aufgestiegen wäre.

Er hatte in seinem Briefe mit bemerkt, daß der jetzigen Lage der Umstände nach, ihm leicht bis zum Frühlinge des folgenden Jahres jeder Ausflug nach Trolhätta abgeschnitten bleiben könne.

Um so mehr glaubte Ulrike ihm die gebetene Zusammenkunft schuldig zu sein. Die Stunde hatte er unstreitig nicht zu bestimmen vermocht und darum den Vormittag genannt. Da ein Theil desselben schon verstrichen war, so mußte jedes andere Geschäft ausgesetzt und der Gang nach dem Berge unverzüglich vorgenommen werden. So wenig Ulrike es sich gestehen mochte, so gereichten die Umstände, die ihren Verlobten den ganzen, langen Winter in seinem Wohnorte festhielten, ihr zu einigem Troste. Bei öftern Zusammenkünften würde ihm ihre jetzige Gemüthsverfassung sich bald verrathen haben. Einen noch größern Trost aber bot ihr Oskars wahrscheinlich fortdauernder Mangel an aller Gelegenheit, die früher gehoffte, kräftige Vorsprache auf einem anderen Wege zu finden. Denn Ulrike hielt sich so gewissermaßen für ganz losgesprochen von der künftigen Ehe mit ihm, deren sie sich, auch abgesehen von ihrer unwillkürlichen Vorliebe für den König Karl, durch ihr Benehmen gegen diesen ganz unwürdig gemacht zu haben glaubte.

13.

Schon oben, auf dem Berge angelangt, war Ulrike mit sich selbst noch nicht einig darüber, ob sie alles Vorgefallene dem dort Erwarteten geradezu bekennen, oder, keineswegs aus Schonung gegen sich selbst, sondern weil sie Oskars Herz durch solch ein Benehmen allzu schmerzlich verletzen möchte, vor demselben er geheim halten sollte. So viel Zeit sie aber auch wegen seiner fortdauernden Abwesenheit zu Fassung eines Entschlusses hatte, so war es doch einer mehre Stunden dauernden Ueberlegung nicht gelungen, ihn zu Stande zu bringen. Zuletzt fragte es sich, ob er vielleicht gar schon früher da, aus Zeitmangel aber nicht im Stande gewesen, ihre Ankunft zu erharren. Dem Stande der Sonne nach mußte die Mittagsstunde bereits nahe sein. Hätte der Oheim zu Hause gespeist, so würde er sie bei Tische sehr vermißt und nach der Ursache ihrer so ganz ungewöhnlichen Abwesenheit gefragt haben. Zum Glück aber brachte er gerade diesen Tag mit der Jagd auf einem benachbarten Gute zu.

Endlich hatte Ulrike wenigstens die Genugthuung, nicht fruchtlos gewartet zu haben. Wenn aber schon die Liebesflammen, welche von weitem aus Oskars Augen schlugen, die Bangigkeit ihres Herzens eher verstärkten als minderten, so wurde solche doch durch den Aufschluß über den Zweck der Reise beinahe bis zum Verluste alles Bewußtseins gesteigert. Die Umstände, begann Oskar, wären für seine Wünsche trostlos genug. Daß er ganz schuldlos an diesem Leiden sei, müsse sie anerkennen. Gewiß werde er auch nichts unversucht lassen, die früher durch ihren Vater erwartete Vermittlung auf anderm Wege zu erreichen. Leider aber liege ein neues, gewaltiges Hinderniß darin, daß eben ihr Vater seine

Gesinnung gegen ihn offenbar völlig geändert habe. Schon einige Mal sei er in diesen Tagen von dem im Gefolge des Königs sich befindenden Staatsrathe von Fersen ganz auffallend gekränkt worden und wisse durchaus keine Ursache zu ergründen, als weil er in besonderer Gunst bei dem ihrem Vater jetzt bis zum Tode verhaßten Kanalbaudirektor stehe. Unter so betrübten Verhältnissen sei ein ihm von Ulriken feierlich gegebenes Wort der einzige Schatz, an den er sich festhalte.

Hier schwieg er. Aber Ulrike sann fruchtlos nach, was er damit wohl meinen könne und er fuhr fort: Ich erkläre mir nämlich jenes Wort so, daß im schlimmsten Falle doch Alles zum erwünschten Ziele kommen müsse. Gebet mir, theures Fräulein, dadurch das Leben wieder, daß Ihr mir sagt, diese Erklärung sei die richtige gewesen.

So betroffen auch Ulrike sich durch seine Rede fühlte, so war es ihr doch unmöglich, jenes Wort herauszufinden.

Als sie hierauf geradezu gestand, sich dessen im Augenblicke nicht entsinnen zu können, verrieth der Schrecken, der ihn sichtbar durchzuckte, was in seinem Innern vorgehen mochte. Ihr gelobtet, stammelte er in kaum vernehmbaren, dumpfen Tönen, mit Hand und Mund gelobtet Ihr, unter allen Umständen die Meinige sein zu wollen!

In der festen Ueberzeugung, daß auf dem früher, vermöge des genauen Verhältnisses zwischen Ulrikens Vater und dem Kanalbaudirektor für ganz gebahnt geachteten Wege nach dem Altare mit Oskar, ein Geltenmachen dieses Wortes nicht vorkommen könne, war das Wort selbst wirklich Ulriken so ganz in Vergessenheit gerathen, daß auch die in der letzten Zeit geänderten Umstände es ihr nicht wieder ins Andenken brachten. Um so

zermalmender fiel es jetzt ihr auf die ohnehin so hart bedrängte Brust. Gleichwohl war mit Oskars Anführen desselben die ganze Scene ihr kaum wieder vor das Auge gerückt, als sie auch plötzlich allen Muth bis zu der Antwort zusammenraffte und mit fester Stimme also anhob: Ja wohl, lieber Gonstern, sagte ich das; es kann ja gar keine andere Erklärung dafür geben, als die Eurige!

Sie glaubte nämlich bei der schmerzvollen Erschütterung, die nach ihrem eingestandenen Vergessen des wichtigen Wortes, Oskars ganzes Wesen darlegte, diese mit möglichster Wärme ausgesprochene Beruhigung ihm nicht vorenthalten zu dürfen, da ein Läugnen des von ihr als die reinste Wahrheit Wiedererkannten weder in dem Willen, noch in der Kraft ihrer edeln Natur liegen konnte. Als sie Oskar'n dabei ihre Rechte zureichte und mit der andern Hand die seinige an ihr Herz zog, kam ihm natürlich kein Gedanke, daß das wohl das unwillkürliche Bekenntniß einer schweren Schuld sein möge. Vielmehr glaubte er in dieser Liebkosung, wie in der ihr über das Gesicht stürzenden Thränenflut, eine Zärtlichkeit zu erkennen, welche ihn zum Ertragen alles Mißgeschickes und zum offenen Kampfe mit dem feindlichen Verhängnisse selbst ausrüstete.

So mag, rief er aus, mag die Trennung noch dauern so lange sie will, aufhören muß sie ja doch einmal, denn wir gehören beide einander an!

Emporspringend, als denke er mit diesem Troste sogleich hinwegzueilen, bemerkte er erst, daß Ulriken auf Einmal alles Leben ausgegangen schien. Erschrocken zur Seite schauend bei seinem für sie an sich schon höchst qualvollen Ausrufe, hatte sie nämlich hinter einem benachbarten Strauche ein in rother Glut stehendes Gesicht

entdeckt, welches vor Unmuth und Zorn kaum wieder zu erkennen war, ein Gesicht, das sie, obschon die Mittagszeit vorüber war, doch so frühzeitig gar nicht auf dem Berge hatte erwarten können.

Wie funkelte das Entzücken aus den Augen des durch ihre Ohnmacht in plötzliche Todesschauer versenkten Oskar, als sie an seiner Brust wieder in's Leben kehrte. Ihr erster Blick aber irrte schüchtern nach jenem Strauche. Gott sei Dank! rief sie aus, weil von den zornflammenden Augen, durch welche sie ihr Bewußtsein verloren hatte und von dem Könige überhaupt, keine Spur weiter zu entdecken war. In dem Kopfschütteln auf Oskars theilnehmende Erkundigung nach dem, was ihr so plötzlich zugestoßen sei, glaubte dieser die Antwort zu lesen, daß sie es selbst nicht wisse. Er schrieb es dem plötzlichen Wechsel der Luft zu und beruhigte sich um so eher über den Vorfall, weil er, aus der Kraft zu urtheilen, mit der sie an seinem Arme den Berg hinunterschritt, nichts weiter als eine vorübergehende Anwandlung gewesen schien. Die Haltung bis zu der es überhaupt Ulrikens angestrengteste Bemühungen zu bringen wußten, bestärkte ihn in dieser Ansicht. Unten stand der Rappe schon bereit, auf den Gonstern eiligst sich schwang, um nach Gothenburg zurückzufliegen.

14.

Auf dem Schlosse zu Gothenburg war man eben unerhörter Dinge gewärtig. Ehe der König, fast ohne alles Gefolge, nach Trolhätta geritten war, um den Kanalbau in Augenschein zu nehmen und, wie es hieß, gelegentlich sich der Jagdfreude zu überlassen, hatte er sich wegen eines zu gebenden Mahles berathen, das den

cermoniösen Männern der Etikette gar nicht in den Kopf wollte. Um das beim Kanalbau angestellte Personal und manche andere Bewohner der Gegend kennen zu lernen, sollten viele Menschen mit geladen werden, denen kaum in Geschäften die Schwelle der königlichen Gemächer zu überschreiten vergönnt war. Man stellte dem Gebieter vor, daß die vornehmen Hofschargen dies als Beleidigung betrachten würden. Auch, wenn ich selbst, an der nämlichen Tafel dem Mahle beiwohne? fragte er. Aber, trotz der zusammengezogenen Augenbraunen des Königs, meinte man, allerdings so sonder alle Maasgabe als möglich, daß dergleichen nun vollends gegen Gewohnheit und Gebräuche verstieße. Ei, versetzte Karl und dem Blitzstrahl seines Auges folgte ein mächtiger Donner der Rede, merkt man denn noch immer nicht, daß ich gekommen bin, die meisten Gewohnheiten und Gebräuche abzuschaffen? Mein Königsfest könnte Euch schon darüber belehren. Es war eine uralte Gewohnheit des Erzbischofs von Upsala, Schwedens Könige zu krönen. Aber vor allem Volke nahm ich ihm die Krone aus der Hand und setzte mir sie selbst auf das Haupt. Kurz, es bleibt dabei, die Leute hier auf diesem Zettel werden insgesammt eingeladen und müssen sich mit einander behelfen. Dafür soll ihnen aber auch, fuhr er in milderem Tone fort, nichts abgehen.

Und nun überreichte König Karl eine endlose Liste der ausgesuchtesten Speisen und Weine, die alle herbeigeschafft werden mußten. Die ungemeine Mäßigkeit und Einfachheit der Tafel des Königs hatte schon zu manchem bittern Spotte Veranlassung gegeben. Um so mehr sah man ihn jetzt fragend an, ob das auch wirklich sein

Ernst sein könne? Auch das will ich so haben, herrschte er den Hofherrn hierauf zu. Wenn ich aber einmal, ich, den man höhnisch den Wassertrinker nennt, von meinen Gewohnheiten und Bräuchen abgehen kann, so werdet Ihr wohl auch den Eurigen zu entsagen wissen. Daß übrigens im Anzuge meinen Gästen keine Gewalt geschieht! Was einer hat, das ziehe er an. Denn wenn ich auch Jedermann in Stiefeln lieber habe, als in Schuhen, ist dennoch jeder, dem die Stiefel fehlen, in Schuhen ebenfalls an meiner Tafel zugelassen. —

Ueber diese und andere Verstöße gegen Gebrauch, Etikette und Kleiderordnung, wurde allerdings viel gespöttelt. Gleichwohl schrieben die Behörden sich die Worte des Königs hinter das Ohr, weil sie wohl wußten, daß Niemand seinem ausgesprochenen Willen ungestraft zuwider handelte. Daher waren denn alle Vorbereitungen zu dem Mahle getroffen und nur der Tag des Festes noch zu bestimmen. Vergebens aber harrete man auf Nachricht von dem Abwesenden. Statt deren hatte zuletzt sogar alle Kunde von des Königs Person und Aufenthalt aufgehört.

Endlich erfolgte einst mitten in der Nacht seine Rückkehr. Aber diese wollte in nichts zu seiner Abreise stimmen. Statt der heitern Laune, dem offenen Gesichte, womit er das Schloß verlassen, brachte er die finsterste Miene, die verschlossenste Brust zurück.

Ein paarmal fragte man vergebens nach dem Tage, an dem das Fest stattfinden sollte, ehe der König zur Antwort gab: An gar keinem! Es geht mit diesem Feste gerade wie mit Euren zum Theil wohl hundert Jahre alten Gebräuchen und Gewohnheiten; zur Zeit, wo ich's anordnete, paßte das Fest, jetzt würde ich damit eine

Thorheit begehen. Mein jetziger Ernst ist nicht geeignet, das Vorhaben meiner damaligen scherzhaften Laune zweckmäßig durchzuführen. —

Bei alle dem hatte König Karl Gewalt genug über sich, um Niemanden geradezu seinen Trübsinn entgelten zu lassen. Zwei Tage darauf wäre dieser jedoch beinahe über seine Fassung Meister geworden. Im großen Saale zu Gotzenburg sollten ihm eben die Beamten des Kanalbaues vorgestellt werden. Noch im Gespräch mit dem Direktor in der Mitte stehend, erblickte der König unter ihnen ein sein Aufmerken immer von Neuem in Anspruch nehmendes Gesicht.

Ja, er ist's! brummte Karl, den ihm geschehenden Vortrag ganz überhörend, leise vor sich hin, schritt hastig auf den Erkannten zu und bei einer vielleicht noch nie so stark auf seiner jugendlichen Stirne erschienenen Falte, setzte die barsche Frage: wie heißest Du? die ihm aus dem Munde hervorbrauste, Alles umher in Schrecken.

Oskar Gonstern! war die Antwort des über die Art der Anrede Erstaunten, keineswegs Erschrockenen, da der Gefragte den offenbaren Zorn des Königs auf ihn durch nichts verdient zu haben glaubte. —

Der Name schien auch schon allein auf diesen Zorn besänftigend einzuwirken. Gonstern? fragte der König halblaut und sodann sehr vernehmlich den Kanalbaudirektor: Ist das nicht der nämliche, welcher Euch einen Vorschlag überreichte? —

Ja wohl! antwortete der, ebenfalls von dem unverkennbaren Unmuthe Karls gegen seinen Schützling sehr betroffen. —

Gonstern, sprach hierauf der König mit größter Milde, Deine Einsichten und Kenntnisse haben mir wahre Freude

gemacht. Fahre so fort, und Du kannst Deiner baldigsten Beförderung gewiß sein.

Als nun die Uebrigen insgesammt entlassen waren, berief Karl ihn zu sich in das anstoßende Kabinet. Nach einer ziemlich langen Prüfung sprach der König: Gonstern, der hiesige Wirkungskreis ist zu enge für Deine mannigfachen Kenntnisse und Fähigkeiten. Er taugt Dir überhaupt in keiner Hinsicht. Ich denke, daß Du der Erhebung in eine höhere Sphäre Dich würdig erweisen wirst. —

Welche Hoffnungen glaubte Oskar auch für seine Liebe in dieser Verheißung aufgehen zu sehen! Mit wahrhafter Inbrunst griff er nach des Königs Hand, sie voll der tiefsten Ehrfurcht, des aufrichtigsten Dankes an seine Lippen zu ziehen. Aber den nämlichen Widerwillen, mit dem ihn Karl empfangen hatte, drückte des Letztern nach erfolgtem Handkusse hastig zurückgewiesene Rechte und die auf der Stirne des Monarchen dabei von Neuem sich bildende Falte aus. Als des, wie in den Boden festgerammten, Oskars gänzliche Betäubung wieder verschwunden war, hatte der König das Gemach bereits verlassen.

15.

Vielleicht acht Tage später saß König Karl noch immer zu Gothenburg, vergraben in eine Last von Arbeiten, am Schreibepulte. Aber sein Verbot, Niemanden zu ihm zu lassen, konnte eine im Vorgemache harrende Frau vom Lande durchaus nicht abhalten, immer dringender auf Gehör anzutragen. Erst als sie die Dienerschaft mit schwerer Verantwortung bedrohte, wenn ihre Meldung beim Könige unterbliebe, sagte einer der darüber

aufgebrachten Leute: Sie werde sich es selbst zuzuschreiben haben, wenn Seine Majestät ihre arge Zudringlichkeit nicht ungestraft ließe. Auch diese Warnung aber war an der Frau verloren. Sie bestand auf der Audienz und sagte: Ihr Name sei Brigitte Lund, und damit der König sich gewiß auf sie besänne, sollte man nur hinzufügen, die vormalige Hexe zu Trolhätta. —

Doch ganz außer sich vor Wuth, sprang König Karl, als er den Namen aus des Dieners Mund vernahm, hinter den vor ihm aufgehäuften Akten von seinem Sitze empor und sprach: Soll auf der Stelle gestäupt, nachdrücklich gestäupt und dann aus dem Stadtthore geworfen werden! —

Um diesen Bescheid ins Werk zu setzen, war der Beauftragte schon über die Treppe geeilt, als ein Halt! aus des Königs Munde seinen Schritt hemmte. Karl verlangte nunmehr, die zudringliche Person sollte sogleich vor ihm erscheinen.

Was willst Du? fragte der König die Eingetretene, einen Brief in der Hand ihm nahend. Aber der Zorn, welchen die mit Mühe nur gemäßigte Rede verheimlichen sollte, flammte so mächtig aus seinen Augen, daß der Brief der Frau aus der zitternden Hand auf den Fußboden fiel. Fast hätte sie selbst sich nicht erhalten können, als sie das Schreiben aufhob und dem Könige überreichte.

Karl riß es von einander, so daß er sogleich in jeder Hand eine Hälfte davon hatte. In der einen befand sich auch der Ring. Diesen legte er auf den Tisch neben seine Arbeit und sprach: Gut, recht gut! Soviel Gefühl für Schicklichkeit ist also doch noch in dieser Person, daß sie einsieht, ein solches Kleinod passe nicht an die

unwürdige Hand einer Metze? Das übrigens zur Antwort! Und so zerriß er ungelesen den Brief in kleine Stücke, die einen Augenblick nachher im benachbarten Kamine flammend aufloderten. Heftiger aber noch loderte nun der mit Anstrengung verhaltene Zorn aus König Karls Munde: Unwürdigste des ganzen unwürdigen Geschlechts, der Scheiterhaufen würde Dein wohlverdienter Lohn gewesen sein. Die richterliche Einfalt vergriff sich nur darin, daß sie zu ihrer Grundlage die Ungerechtigkeit wählte. Das durfte freilich nicht gelitten werden, um so weniger, da überhaupt dem weltlichen Gericht noch jetzt die gerechten Mittel fehlen würden, Dich dazu zu verdammen. Vor dem allsehenden Auge des ewigen Richters aber bist Du ein Auswurf des Menschengeschlechts, zumal wenn Du es sein solltest, welche das Wesen, das seinen Scharfsinn und sein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit anwendete, Dich der Todesstrafe zu entreißen, zum Danke dafür durch Verführung um seine Unschuld brachte. Hebe Dich weg von mir, unreiner Geist! Wie konntest Du Dich nur erkühnen, wieder vor meinem Angesichte zu erscheinen, nachdem Du mir jene Verführte als den reinsten Spiegel der Unschuld dargestellt hattest? Kann ich doch dem Himmel nicht genug danken für die Gnade, mich noch zur rechten Zeit einen Blick in die trostlose Wahrheit thun zu lassen. Und vermuthlich warst Du auch die nämliche, welche die Tiefgefallene an den Andern verkuppelte, den ich, zum Glücke früher, als sie glaubte, oben auf der Anhöhe angetroffen, mit ihr im innigsten Verständnisse fand. Nochmals sage ich: Hebe Dich weg, unsauberer Lügengeist, und wage nie wieder, mir unter die Augen zu treten, wenn Leib und Leben Dir lieb sind. Auch die, welche Dich gesandt,

soll nimmer glauben, mich durch Ueberredungskünste zu bethören. Beschönigungslaute und Buchstaben sind der strafbarste Hohn, wo die Thaten selbst so gesprochen haben! —

Schon immer hatte die auf das Tiefste von seinem Zorne ergriffene Frau eine Gegenrede zu wagen versucht. Aber die furchtbare Flut des königlichen Zornes ließ keinen ihrer Laute aufkommen. Und wie sie jetzt alle ihre Kräfte zusammenraffte und ihm zu Füßen niedersank, seine Knie umfassend, da schob er sie mit einem Uebermaße von Verachtung zur Seite und rief, die Thüre aufmachend, hinaus: Befreiet mich von dieser überlästigen Kreatur! —

Dieser Befehl wurde sogleich ins Werk gesetzt.

Da Karl vergessen hatte, die früher angeordnete Strafe zu widerrufen, so glaubte man solche noch an der Frau vollziehen zu müssen. Nur ihr vom Könige vernommenes Jammergeschrei unten auf dem Schloßhofe rettete sie von der Stäupung, zu der dort bereits alle Anstalten getroffen waren.

16.

Als die endlich heimkehrende Lund mit schwerem Herzen die Treppe zu Ulrikens Wohnung hinaufstieg, vernahm sie bald, daß ein weit größeres Ungemach ihr dort bevorstand, als die betrübte Berichterstattung über ihre verfehlte Sendung.

Der Brief, welchen Ulrike, statt der früher von ihr abgefaßten Zeilen, womit der Ring an den König zurückgelangen sollte, geschrieben hatte, und den Karl, ohne ihn des Lesens zu würdigen, der Flamme übergab, enthielt eine vollständige Schilderung aller Umstände und

ihres ganzen Verhältnisses zu Oskar. Sie hatte darin zugleich die bereits erwähnten Gründe angeführt, aus denen von ihr jeder Anspruch auf einen Verein mit ihm aufgegeben werden müsse. Soviel der Brief auch Worte hatte, so waren doch vielleicht der Thränenspuren noch mehr in ihm. Die Anstrengung bei seiner Abfassung hatte ihr jede Seelenkraft ausgesogen und alle Nerven zerrüttet. Eine schwere Krankheit war die Folge davon gewesen', und der Augenblick von Brigittens Ankunft der unglücklichste für das ganze Haus. Die über den Zustand der Kranken zusammengerufenen Aerzte hatten nämlich nach gehaltener kurzer Berathung so eben einstimmg erklärt, daß alle Hoffnung auf ihr Wiederaufkommen vergebens sei. Als aber Brigitte hierüber in wahrhafte Verzweiflung gerieth, da stürmte zudem der Freiherr und Alles im Hause mit den schrecklichsten Vorwürfen auf sie ein. Sie sollte durch ihre gottlosen Vorspiegelungen von Ulrikens Berufe zum Throne die Hauptschuld an dem Unglücke haben. In den heftigen Fieberphantasien der Kranken war nämlich der Name der Königs fast immer auf ihren Lippen gewesen. Sie hatte ihn ihren Abgott genannt, und zuweilen nur das beklagt, daß ihr bei der Innigkeit ihrer Liebe zu ihm eine stete Sorgfalt um seine Person nicht vergönnt sein sollte. Auf Ulrikens dringendes Bitten, schon damals, als der König kein Geheimniß weiter aus seinen Absichten auf sie machen zu wollen schien, hatte Brigitte angelobt, durchaus Niemandem die Umstände zu eröffnen, und die Wittwe hierin auch redlich Worte gehalten. Daher gab es denn in der ganzen Gegend keine Ahnung von den geheimen Vorfällen. Man maß, zufolge mancher dem Freiherrn von Biörnholm entschlüpften Äußerungen, der halb verrückten

Lund allein die Schuld an der durch die Fieberphantasien verrathenen, unglückseligen Gemüthsrichtung Ulrikens bei.

Die Ungerechtigkeit dieser Beschuldigungen stürzte nicht nur die unglückliche Frau in ihren Wahnsinn zurück, sondern versetzte sie sogar in eine Raserei, welche die gewaltsamsten Maßregeln gegen sie nothwendig machte. Weit besser als die dabei angewendeten ärztlichen Mittel wirkte auf ihren beklagenswerthen Zustand endlich eines Tages die tröstliche Nachricht ein, daß wider alles Verhoffen, das Ulriken von den Aerzten ganz abgesprochene Leben nicht mehr gefährdet sei.

Das Fräulein hatte seit eingetretener Besserung so ohne Aufhören nach Brigitten gefragt und sie zu sprechen begehrt, daß man die ihrer Geistesfreiheit Zurückgegebene der Genesenden nicht vorenthalten zu dürfen glaubte. Nur allzubald folgte freilich der beispiellosen Freude der Wittwe, die verehrte Gönnerin im Leben wiederzusehen, deren Tod ihr schon das größte Herzleid gewesen, der bittre Schmerz, den so ganz schlechten Ausfall ihrer Botschaft noch weniger verheimlichen zu können, als sie solches sich vorgestellt hatte. Denn so viele Behutsamkeit Brigitte auch bei ihrer Berichtserstattung verwendete, Ulrike errieth fast Alles aus den halben Worten der betrübten Berichtserstatterin.

In Wehmuth ganz aufgelöst, sagte das Fräulein zuletzt: Ach, den Brief, diesen treuen Spiegel aller Vorgänge, sowohl, als meines gepeinigten Herzens, den hätte er wenigstens lesen sollen! Nach einer Weile aber fügte sie mit einem vertrauensvollen Blicke zum Himmel hinzu: Es muß aber doch so besser gewesen sein!

Als Ulrike völlig genesen war, konnte sie sich gleichwohl nicht enthalten, abermals nach Stockholm an den

König die Anfrage zu schreiben: ob er vielleicht nunmehr eher geneigt der Vertheidigung einer Verdächtigen, vor ihrer Verurtheilung, sein Ohr zu vergönnen, ihr die nochmalige treue Darstellung der unglücklichen Lage, der Umstände gestatten wolle?

Aus Briefen von Oskar, wußte sie, daß dieser die besten Aussichten für seine Zukunft und folglich auch für ihre wechselseitige Liebe habe. Daher entschloß sie sich, auch diesem zu schreiben. Sie sagte in dem Briefe, daß seit ihrer letzten gefährlichen Krankheit eine fortdauernde Schwermuth sie verfolge, bei der sie sich ganz außer Stande fühle, gegen irgend einen Mann die Pflichten einer rechtschaffenen Hausfrau in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, die Bitte hinzufügend, sie deßhalb ihres ihm gegebenen Wortes zu entbinden.

17.

Es war bei der Heerschau zu Stockholm, daß König Karl dem bereits als Offizier dienenden Gonstern öffentlich seine besondere Zufriedenheit bezeugte und sagte: Lieber Gonstern, ich hegte trotz Deiner Kenntnisse, anfangs eine minder gute Meinung von Dir, als jetzt. Du mußt es manchmal gefühlt haben. Eben darum aber möchte ich Dir das gern durch eine Auszeichnung vergüten. Und so ernenne ich Dich, Oskar Gonstern, hiermit zum Hauptmann meiner Garde in meinem Gefolge. Capitän, bei der gewissen Aussicht zum nahen Heereszuge gegen das feindliche Dänemark, wird es Euch nicht an Gelegenheit fehlen, mein Vertrauen in Eure Capacität und Assiduität zu confirmiren.

Ein schnelles Ueberblicken der in seiner Nähe befindlichen Offiziere lehrte den König, wie die Regungen des

Neides fast allenthalben vergebens trachteten, sich hinter eine große Freundlichkeit zu verstecken. Am wenigsten konnte ein junger vom Adel, der sich fest eingebildet gehabt hatte, diese Hauptmannsstelle zu erhalten, den entschiedensten Mißmuth verheimlichen. Länger als die Andern faßte der König diesen in's Auge und sprach sodann zu ihm: Verlaßt Euch darauf, Lieutenant, ich sehe Alles, was in Eurem Innern kochet und gährt. Mein Trost dabei ist, daß Euch kein Unrecht geschieht. Bevorrechtet durch Eure Geburt, würdet Ihr heute, bei gleicher Fähigkeit und Applikation mit Gonstern, an dessen statt mein Gardehauptmann geworden sein. Glaubt aber der Adel, wenn Verdienst ihm fehlt, solches durch eine Masse der vornehmsten Gönnerempfehlungen bei mir ersetzen zu können, so hat er sich in mir gänzlich verrechnet. Im Heere, wie im Rathe muß künftig überall das Verdienst den ersten Platz einnehmen. Nur so kann es dem kleinen Schweden gelingen, der großen Uebermacht seiner gewaltigen Feinde zu widerstehen und sie zu bändigen. —

Der Feldzug gegen Dänemark eröffnete die Heldenlaufbahn des Königs Karl auf die glänzendste Weise. Auch Oskar, in seiner Gunst immer höher steigend, hatte die Erwartungen von ihm mehr als erfüllt. Er wurde von dem Monarchen in den Freiherrnstand erhoben und zu seinem Adjutanten ernannt.

Je länger aber der neue Freiherr ohne alle Communikation mit Ulriken geblieben war, um so größer wurde seine Sehnsucht, sie wieder zu sehen und den Glanz, mit welchem sein hoher Gönner ihn umgeben, zur Bewerbung um ihre Hand unmittelbar bei ihrem Oheim selbst gelten zu machen. Aber das Glück und die Hoff-

nung in seiner Miene, als er nach dem beendigten ersten Kriege, bei dem Könige um Urlaub nach Trolhätta ansuchte, verschwanden plötzlich.

Hm! sagte Karl, Ihr seid wahrlich hier besser aufgehoben! Dazu verfinsterte sich sein ganzes Gesicht. Der dortige Kanalbau hat seinen guten Fortgang und das Uebrige, die schöne Natur abgerechnet, ist nicht viel werth. Am wenigsten für Euch! —

Hier nun glaubte der Bittende zu Unterstützung seines Gesuchs nichts Besseres thun zu können, als dem Könige seine schönen Hoffnungen zu eröffnen.

Gonstern, sagte da König Karl, wißt Ihr wohl, daß es eben die dortige Gegend war, die meiner Abneigung gegen die Frauen den Ausschlag gab und den festen Vorsatz in mir erzeugte, mich nie zu vermählen? —

Oskar staunte. Er konnte die Möglichkeit dieses Anführens nicht begreifen.

Erinnert Euch nur, fuhr der König fort, es war, wie ich in Gothenburg das Festmahl angeordnet hatte, das nachher widerrufen wurde. Ich reisete nach Trolhätta, wie Ihr wißt. Aber außer dem Kanalbau bot sich mir dort noch eine größere Merkwürdigkeit dar. Ich fand eine weibliche Schönheit, deren hoher Reiz vielleicht mit nichts zu vergleichen schien, als mit der Tugend, welche sie darlegte. Schien! sage ich und darlegte! Denn Alles an ihr war bloß der verworfenste Schein, die frechste, lügenhafteste Darlegung. Die Merkwürdigkeit sank auf einmal zur vollständigsten Nichtswürdigkeit herab und unter uns, eine Erschütterung und ein Entsetzen, die alle Begriffe überstiegen, trieben mich in Wälder und Einöden. Kein Mensch wußte ja, wo ich geblieben war. Ich war auch wirklich ganz unschlüssig,

ob ich zurückkehren sollte oder nicht. Noch heute schäme ich mich vor mir, daß ich um eines Weibes, um einer trügerischen Gauklerin willen, mich selbst so schmählich hatte verlieren können. Nehmt Euch ein Beispiel, Gonstern, an Euerm Könige, wie tief der Mensch durch Liebe und Vertrauen zum Geschlechte der Weiber, hinabsinken kann. —

Gnädigster Herr, versetzte Gonstern, und sollten alle Frauen das von Eurer Majestät über sie ausgesprochene, harte Urtheil verdienen, so setze ich doch meine Seligkeit zum Pfande, daß die mir gewordene Braut ein Kleinod an Sitte und allen Tugenden ist.

Pfui, Gonstern, nimmermehr hätte ich Euch solch eine leichtsinnige, gottlose Rede zugetraut. Um einer Buhlerin willen seine unsterbliche Seele auf das Spiel setzen, pfui! —

Gnädigster Herr, erwiderte der Hauptmann und die Flammen brachen ihm mächtig aus Wange und Blicken, kennt Ihr meine geliebte Braut? —

Leider, ja wohl! antwortete Karl in größter Hast. Und zwar besser, viel besser, als Ihr. Heißt sie nicht Ulrika von Fersen? —

Gonsterns ganze Haltung war bei Nennung dieses Namens offenbar dahin, die Spannung seiner hochaufgeregten Natur ging in ein kraftloses Zusammensinken über.

Da ergriff der König ihn freundlich am Arme und sprach: Danket Gott, der Euch in mir den Arzt zusendete, durch den Ihr gewisse Genesung von der furchtbarsten Krankheit erhoffen könnt.

Hierauf theilte ihm König Karl die Ereignisse mit. Gonstern erhielt zugleich Aufschluß über manches bis dahin ihm ganz Unbegreifliche, wie zum Beispiel über die unerklärliche feindselige Anrede des Königs, als er

unter den ihm in Gothenburg vorzustellenden Beamten das Gesicht zum ersten Male wieder erblickte, welches ihn auf der Anhöhe bei Trolhätta mit so bittrem Leid erfüllt hatte.

Sodann holte er aus seinem Schreibtische zwei Briefe. Gonstern, sprach er, obschon Ihr mir an Jahren sogar um Einiges überlegen seid, so achtete ich mich doch für berufen, Euch gewissermaßen unter väterliche Vormundschaft zu nehmen. Aus eigener Erfahrung denselben Abgrund kennend, an dessen Rande auch Euch ein schimpflicher Untergang bedrohte, gab ich heimlich Befehl, daß alle Briefe aus Trolhätta an Euch durch meine Hand gehen mußten. Einer ist schon vor einiger Zeit eingelaufen.

Es war der bereits erwähnte, in dem Ulrike von ihrem, Gonstern gegebenen Worte losgesprochen zu sein wünschte.

Ich hielt ihn zurück, fuhr König Karl fort, nachdem der Hauptmann auf seinen Wink den Brief gelesen hatte. Die Hexenmacht der Schreiberin stand mir noch in allzu frischem Andenken. Ich besorgte, Ihr könntet wohl gar, wenn ich Eure Bitte um Erlaubniß eines Ausflugs nach Trolhätta verweigerte, eine Flucht dahin wagen. Dadurch aber würdet Ihr Eures Officiums und meiner fernern Gunst unwürdig und, was noch schlimmer gewesen, ohne allen Zweifel Euch am Traualtare die Schlinge übergeworfen worden sein, welche Euch den Frieden vielleicht für das ganze Leben erwürgt hätte. Denn daß die Verschmitzte in dem Briefe los sein will von Euch, ist augenscheinlich nichts als Gaukelspiel, um Eure Person, wo möglich, noch fester an sich zu ketten. Und sie wird nach einer Ehe mit Euch um so eifriger trachten,

da ihr nun die Augen darüber aufgegangen sein müssen, daß an mir alle ihre Versuche verloren gehen. Denn wie ich ihren ersten Brief, ohne ihn auch nur näher anzusehen, zum Feuer verdammte, so beantwortete ich diesen zweiten, worin sie sich zur nochmaligen Erläuterung ihres Verrathes an meinem treuen Herzen erbietet. Ich sagte in wenigen Worten, daß sie sich nicht erfrechen sollte, mich ferner mit einer einzigen Zeile zu behelligen, wollte sie nicht das frevelhafte Beginnen zwischen vier engen Mauern lebenslang bereuen. —

König Karl gab dem Hauptmanne auch diesen Brief zum Lesen. Allerdings sagte dem aus seinen schönsten Träumen so furchtbar Aufgeschreckten der Inhalt desselben, daß nicht ihm, sondern dem Könige Ulrikens Herz zugekehrt war. Um so weniger begriff er aber auch, wie der König das, vom tiefsten Seelenschmerze zeugende Blatt so schonungslos hatte beantworten können.

18.

Das Wohlwollen seines Monarchen fortdauernd genießend, folgte Gonstern im seitherigen Verhältnisse ihm in den bald darauf ausbrechenden, polnischen Krieg. Hier aber fand er das Ziel seiner militärischen Laufbahn sehr bald in einer Wunde am rechten Arme, deren Folgen ihn zum ferneren Kriegsdienste untüchtig machten. Mit Aufträgen in die Heimath vom Könige beehrt, war es, ohngeachtet der aus dessen Mittheilungen über sein Verhältniß mit Ulriken hervorgehenden trostlosen Wahrheit, ihm doch unmöglich, sich ihr Wiedersehen zu versagen.

Er fand sie am Krankenbette des Oheims. Ihre unverkennbare Freude über sein Erscheinen würde vielleicht noch größer, wenigstens gewiß dauerhafter gewesen sein,

hätte nicht die durch sein Verdienst erfolgte Erhebung des jungen Mannes sichtbar einen ganz eigenen Zauber auf den Kranken geäußert, der schon sonst ihn immer wohlgewollt und auch einzig durch den Standesunterschied abgehalten worden war, auf eine Verbindung zwischen ihm und seiner Nichte seine Gedanken zu richten. Ulrike sah voraus, daß es nunmehr nicht nur gewiß dahin kommen, sondern sie auch Noth haben werde, sich dem Wunsche eines Kranken zu widersetzen, dessen Verlangen die Aerzte jedes mögliche Entgegenkommen angerathen hatten, weil die überaus empfindliche Natur des Patienten die sorgsamste Berücksichtigung und Schonung erheische, wenn ein vor Kurzem erst eingetretener Rückfall des Genesenden in das ganze alte Uebel nicht in der gefährlichsten Art nochmals wiederkehren solle.

Ein Alleingespräch mit Gonstern dünkte Ulriken zu Vorbeugung unerfreulicher Auftritte das Zweckmäßigste. Die zu einer an dem Kranken vorzunehmenden Operation hereingetretenen Aerzte gaben Gelegenheit hierzu, weil Ulrike deßhalb nebst dem Hauptmanne ein anderes Zimmer aufzusuchen hatte. Und doch vergaß in diesem Ulrike die Hauptsache anfangs ganz, über dem Verlangen, etwas Nähres vom Könige Karl durch einen Augenzeugen und Vertrauten desselben zu vernehmen.

In dem Blicke aber, welchen bei der Hast, womit Ulrike dieses Verlangen ausstieß, Gonstern auf ihr Antlitz fallen ließ, lag eine so tiefe Wehmuth, daß ihr gar kein Zweifel blieb, es sei zwischen dem Könige und dem Hauptmanne zu Eröffnungen über ihre Person gekommen.

Wißt Ihr vielleicht, werther Gonstern, was zwischen mir und dem Könige vorgefallen und besonders, warum

er meine Erläuterung der Umstände so hart, so grausam von sich weis't? fragte sie. —

Achselzuckend, wegen der ihm mangelnden Auskunft über jenes Warum, hielt der Hauptmann ihr jedoch das Wesentliche der königlichen Mittheilungen über sie, mit Beziehung auf ihn selbst, nicht zurück.

O mein Freund, mein theurer, innigst verehrter Freund, sprach Ulrike, und der Schmerz schoß ihr in gewaltigen Tropfen über das kummerblasse Antlitz, Ihr wißt bereits zu viel über mich, um nicht Alles wissen zu müssen, und zwar aus der treuesten Quelle, aus meinem unheilbar wunden und doch leider noch immer nicht verblutenden Herzen. Denket Euch, wie mich des Königs letzter, entsetzlicher Brief erschüttern mußte, da ich mir fortdauernd mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, seinem Gefühle nach könne er gar nicht anders, als meine Bitte um Erlaubniß zur Einreichung meiner Entschuldigung mir gewähren. Hatte ich doch, vermöge dieser festen Hoffnung, sogar schon die Entschuldigung niedergeschrieben, um unmittelbar nach dem Eingange seiner Erlaubniß einen zweiten Brief abgehen lassen zu können. Zum Beweise übrigens, wie Unrecht mir der König mit der Anklage schändlicher Doppelzüngigkeit thut, vergönnt mir, Euch den Aufsatz vorzulegen. —

Wirklich ließ dieser durch die darin herrschende Sprache der unverkennbarsten Wahrheit gar keinen Zweifel darüber, daß König Karl, hätte er ihn gelesen, von seiner vorgefaßten Meinung gegen sie gewiß zurückgekommen sein würde. Aus diesem Grunde erbot sich auch Gonstern, jedenfalls Gelegenheit zu nehmen, dem ihm günstigen Monarchen ihre Vertheidigungsschrift, von einer schriftlichen Empfehlung begleitet, in das Hauptquartier

zu senden. War aber bisher noch immer in dem Hauptmann der Gedanke an die Möglichkeit eines ehelichen Vereins mit der Geliebten aufgestiegen, so sah er nach Lesung dieser Schrift zu klar, daß es an das von dem Bilde eines Andern in solchem Grade erfüllte Herz die härteste Zumuthung sein würde, wenn er solches mit Liebespflichten gegen sich selbst belasten wollte.

Als er Ulriken, voll hoher Achtung für die Reinheit ihrer ihm ganz klar gewordenen Gesinnung, die letztere Erklärung abgegeben, kam ihr aus dem Nebenzimmer die Nachricht, daß die Operation an dem Kranken zwar überaus glücklich abgelaufen sei, die Aerzte aber einen günstigen Erfolg nur dann verheißen wollten, wenn dem Gutsherrn alle Gelegenheit zum Sprechen mehre Tage gänzlich entzogen würde. So hoben sich Ulrikens Besorgnisse wegen seiner als gewiß vorauszusetzenden Lust zu einer Ehestiftung von selbst, da die Geschäfte, welche König Karl dem Hauptmann aufgegeben, sich mit des Letztern so langem Aufenthalte in der dortigen Gegend durchaus nicht vertragen wollten.

Es lief aber die nach Gonsterns Ankunft in Stockholm sogleich mit einer überaus kräftigen Vorstellung an den König abgesendete Vertheidigungsschrift Ulrikens nichts weniger als glücklich ab. Die Antwort lautete:

„Kapitän Gonstern!

Ich mag Euch mein gerechtes Mißfallen darüber nicht verhalten, daß Ihr die so wohlgemeinte Warnung leichtsinnig in den Wind geschlagen und durch Aufsuchung dieser neuen Circe Euch der Gefahr preisgegeben habt, durch sie in irgend eine lächerliche Thiergestalt verwandelt zu werden.

Euer Amt eines Boten von ihr an mich anlangend,

so macht Ihr Euch fruchtlos zum Mitschuldigen einer Betrügerin. Ihre zweite Vertheidigungsschrift ist, so unbesehens wie die erste, dem Feuer übergeben worden.

Des an mir verübten Betruges zu geschweigen, soll dasmal nur von dem an Euch begangenen die Rede sein. Als Eure Braut, liebkosete sie Euch auf jener reizenden Anhöhe. Wie nennt Ihr aber das, daß sie zwei Tage vorher mit mir die nämliche buhlerische Rolle spielte? Gonstern, wahrlich, Ihr wäret der ehrloseste Mensch, könntet Ihr schwach genug sein, in das Netz der arglistigsten aller Dirnen einzugehen! Denn was ich Euch bereits mündlich sagte, darauf beziehe ich mich hier nochmals. Ihr fortdauerndes Abwehren Eurer Hand gleicht der List eines ausgelernten Fechters. Während es ihm um nichts zu thun scheint, als die Angriffe seines Gegners auszupariren, geht seine Degenspitze darauf aus, dessen Herz recht in der Mitte zu treffen.

Uebrigens meine Ungnade für immer, wenn Ihr je wieder wagen solltet, ihren Namen mündlich oder in Schriften vor mir auszusprechen oder der Buhlerin überhaupt gegen mich zu gedenken.

Karl."

19.

Inzwischen genas Ulrikens Oheim gänzlich. Sie hatte ganz Recht gehabt mit ihren Besorgnissen Gonsterns wegen. Das Unvergleichliche einer Verbindung Ulrikens mit ihm war dem Gutsherrn ordentlich zur fixen Idee geworden. Immer fing er von Neuem ihr das alte Lied davon an. Zuletzt fürchtete sie sogar, daß die Blindheit seines Wohlgefallens an dem Projekte, den sonst im Allgemeinen nie dem Anstande zuwider Handelnden verleiten

könne, in Briefen vielleicht, gegen den zu seinem besondern Liebling Gewordenen Schritte zu thun, welche dem Sinne Ulrikens in diesem Punkte ganz zuwider gelaufen sein, und außerdem noch ihr Zartgefühl schmerzlich verletzt haben würden. Ein ohngefähr nach Verfluß eines Jahres von Gonstern selbst eingegangener Brief machte dieser wirklich immer steigenden Besorgniß des Fräuleins ein Ende. Gonstern kündigte darin Ulriken seine abgeschlossene Verlobung mit einer Andern an.

Aber dieser Brief hatte dennoch für das Fräulein auch eine ungemein schlimme Seite. Er erwähnte die Vertheidigungsschrift Ulrikens mit keiner Silbe. Daß bei Gonsterns feierlicher Versicherung, solche dem Könige zugehen zu lassen und ihr dabei kräftig das Wort zu reden, dies von diesem ihr völlig ergebenen Vermittler gewiß geschehen war, ließ sich nicht bezweifeln. Sein gänzliches Schweigen darüber verrieth daher, ihrer Meinung nach, nur allzu deutlich die Trostlosigkeit des Ausfalls dieses abermaligen Versuches auf das Herz des Königs.

Bei der immer tiefern Melancholie, welche solche Betrachtungen in Ulriken erzeugen mußten, waren die zunehmenden Bestrebungen des Oheims, sie zur Wahl eines Gemahls zu bewegen, vielleicht das Grausamste. Als er es gar nicht dahin bringen konnte, wußte er zuletzt noch ihrem Vater die Mitwirkung zu Ausführung seines Lieblingsplanes dergestalt an das Herz zu legen, daß dieser selbst für den Plan ganz eingenommen wurde, und eines Tages plötzlich in Begleitung eines recht stattlichen Cavaliers auf dem Gute erschien. Der junge Mann hatte wirklich soviel Vorzüge, daß Ulrike von dem besondern Wohlwollen, welches er ihr darthat, um so

mehr zitterte, weil sie seine schon durch Oheim und Vater bei ihr eingeleitete Bewerbung, wenn er sie that, kaum auszuschlagen wagte. Unter diesen Umständen wurde ihr bald das Haus zum unheimlichsten Aufenthalte. Und wenn ihr der Beistand, den sie Hülfbedürftigen aller Art von jeher zu leisten suchte, nicht immer ausreichende Mittel zur Entfernung daraus an die Hand gab, so nahm sie einen Vorwand zum Ausgehen, sogar bei dem schlimmsten Wetter, in der Bewegung unter freiem Himmel, welche der Hausarzt ihr zu Befestigung ihrer von Zeit zu Zeit wankenden Gesundheit angerathen hatte. Obschon sie einer Gemse gleich das Erklettern der Berge verstand, so war sie doch, ihrer allzugroßen Kühnheit wegen, bereits wiederholt vor der Möglichkeit eines Herabsturzes hinreichend gewarnt worden, als eines Tages das Durcheinanderschreien bei einem Zusammenlaufen unten vor dem Hause den Staatsrath von Fersen an das Fenster lockte. Da stand mitten in dem Haufen die Wittwe Lund, einen hochaufgehobenen schwarzen Schleier in der rechten und einen Fächer in der linken Hand. Während der letzten Tage war eben wieder ihr Wahnsinn sehr zur Sprache gekommen. Anhaltender als sonst setzte er ihr zu und trieb sie, ohngeachtet des Hindernisses an dem einen Fuße, die Berge hinauf, ließ sie auch häufig in rauhe, unartikulirte Töne ausbrechen.

Der Gutsherr und der junge Cavalier eilten jetzt ebenfalls an die Fenster.

Nur allzubald deuteten die angstvoll und kläglich zu den immer wißbegierigen Herabschauenden hinaufgekehrten Gesichter auf das düstere Ereigniß. Schleier und Fächer, womit so eben die Wahnsinnige in das Haus eilte, gehörten, nach Aussage derer, die ihr die Treppe

hinauf gefolgt waren, ohne Zweifel dem abwesenden Fräulein. Auf dem dicht an einem der Wasserfälle vorbeiführenden Fußsteige waren sie aufgefunden worden. Die durch anhaltenden Regen schlüpfrigen Wege ließen kaum einen Zweifel an der traurigsten der Vermuthungen. Ulrike, auf dem durchnäßten Pfade mit dem Fuße ausgeglitten, hatte in den Wellen ihr Grab gefunden. Durch die Gewalt des Stromes sehr weit hinweggeführt, wurde erst viele Monate später ihr Leichnam unter einem Strauche am Ufer beim Fischen zufällig entdeckt. Die ungemeine Pracht seiner Beisetzung auf dem Gute in dem Grabgewölke der Biörnholm diente mehr dazu, den Schmerz der Hinterlassenen zu schärfen, als ihn zu mildern, und die Klagen der ganzen Umgegend über den Verlust ihrer Wohlthäterin wollten gar nicht wieder verhallen. Der Denkstein aber mit der einfachen Inschrift: „Axel von Fersen seiner unglücklichen Tochter Ulrike,“ an der Stelle, wo ihr Schleier aufgefunden worden, wurde der Vereinigungspunkt der ihr fortdauernd gewidmeten treuen Liebe und Verehrung.

Bei dieser Gelegenheit ergab sich auch ein seltsamer Aufschluß über Gonsterns Verlobung. Nach immer von seiner Seite erneuertem Aufschub des Abschlusses der Ehe war endlich der Trauungstag festgesetzt. Kaum aber erscholl die Kunde von Ulrikens Tode bis zu ihm, so machte er seiner nunmehrigen Braut folgendes Geständniß: Ulrike, von deren Verhältnisse mit ihm die neue Verlobte vollständig durch ihn selbst unterrichtet worden, habe bei seiner letzten Zusammenkunft mit ihr einen großen Trost darin zu finden geglaubt, wenn er sich zur Vermählung mit einer Andern entschließen könne, weil er, seiner ganzen Art und Weise nach, außer der Ehe

schwerlich die Zufriedenheit erlangen werde, die sie ihm wenigstens von Herzen wünsche, da sie nicht im Stande sei, ihm solche zu gewähren. Nur Ulrikens wegen und ihrer dringenden Bitte um Berücksichtigung dieser Worte, sei sein Gesuch um die Hand seiner nunmehrigen Verlobten geschehen. Allein der eingetretene Todesfall habe ihm die Hoffnung, daß er durch das beabsichtigte Bündniß sie glücklich machen könne, völlig zerstört. So bereit er daher auch sei, sein ihr gegebenes Versprechen gewissenhaft zu erfüllen, so halte er sich doch ihr zu diesem Bekenntnisse verpflichtet.

Hierauf erwiderte sie mit vieler Fassung, sie sei schon durch die, ihrem nähern Vereine von ihm seither in den Weg gelegten Hindernisse auf einen ähnlichen Stand der Dinge vorbereitet gewesen, und achte, nach seiner ihr jetzt geschehenen Eröffnung, die Auflösung ihres Bündnisses für weit rathsamer, als ein festeres Zusammenziehen desselben.

Gonstern, auf das Tiefste gerührt von dem Zartgefühle seiner Braut, trat sogleich die Hälfte seines bedeutenden väterlichen Erbes an sie ab, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, einem jungen Verwandten die Hand zu geben, der auf diese aus Mangel an Mitteln hatte Verzicht leisten müssen, obschon das Fräulein ihm gerade so zugethan gewesen, als er ihr.

Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte sich Gonstern nach dem Kreise zurückgezogen, in welchem vormals Ulrike so wohlthätig gewirkt hatte. Und wer hätte wohl dem Freiherrn von Biörnholm zum künftigen Lebensgefährten willkommener sein mögen, als derjenige, den er so gern seiner Nichte zum Gemahle gegeben? Wie Gonstern sein Vermögen mit der vormaligen Braut,

gerade so freiwillig und gern theilte Biörnholm seine Wohnung mit dem Verehrer seiner Nichte, dem jener Denkstein, um den sich die Geister der glücklichsten Tage seiner Vergangenheit sammelten, der anziehendste Punkt auf der Erde geworden war.

20.

Karl der Zwölfte hatte inzwischen die Behauptung, daß die Zeit der Wunder längst vorüber sei, durch eine Fülle erstaunenswürdiger Thaten widerlegt. Um das Haupt des königlichen Jünglings prangte ein Strahlenkranz, dessen sich kein damaliger im Waffenschmucke ergrauter Held zu rühmen vermochte. Zu der festen Ueberzeugung seiner guten Sache stand er aufrecht da, während an seinem eisernen Sinne der Stolz der gegen ihn verschworenen Mächte gebrochen in sich zusammensank. Wenige Jahre nur, und ganz Enropa hatte durch sein mächtiges Einschreiten die Physiognomie völlig verändert. Das zuerst gegen ihn aufgestandene Dänemark, tief erschüttert und gedemüthigt durch die von der Tapferkeit des schwedischen Häufleins über allen Glauben geförderte, geistige Uebermacht des Heldenjünglings, wagte kaum aufzuathmen. Polens Könige hatte Karl die Krone vom Haupte genommen und sie einem Andern aufgesetzt. Ja, schon stand er im Begriff, dem großen, weisen, gewaltigen Czar Peter Alexiowiz seine Hauptstadt Moskau wegzunehmen, und nach Befinden selbst von dem Throne des ungeheuern Rußlands Besitz zu ergreifen. Karls und der schwedische Name hallte im ganzen Welttheile wieder. Wie er im heftigsten Kugelregen immer an der Spitze der Gefechte stand, so gab er auch seinen Schweden das schönste Beispiel äußerster Mäßigkeit und

Entbehrung. Die einfachste und die geringste Kost war die seinige, sein Trank höchst selten etwas Anderes als Brunnenwasser. Verloren waren an ihm Ueppigkeit und Ueberfluß, wenn ihm prachtvolle Festmahle gegeben wurden. Eine Viertelstunde war die längste Zeit seines Aufhaltens bei Tafel. Die größten Feste sogar pflegte er gern in seiner Alltagskleidung abzuthun. Oft diente ihm statt der Halsbinde ein Stück schwarzen Tafts. Sein blauer Rock war nicht selten von ganz geringem Tuche, und das Kupfer schauete aus den gelben Knöpfen gewöhnlich viel zu dreist hervor, als daß sie Jemand für Gold hätte halten können. Seine hirschledernen Handschuhe hatten Stulpen von Elendshaut, die bis zum Ellenbogen reichten. Auf den Knopf seines langen Degens pflegte er sich zu stützen, als wolle er damit sagen: Das ist der Freund, auf den ich mich am besten verlassen kann. Allen Schuhen war er der bitterste Feind. Seine Abneigung gegen diese Fußbekleidung ging so weit, daß er eines Morgens seinem Kanzler Müller, während dieser noch schlief, die Schuhe, welche sich Müller soeben aus Deutschland hatte kommen lassen, in das Kaminfeuer warf. Bei seiner feierlichen Zusammenkunft mit dem Könige August von Polen unterhielt Karl diesen feinen, prachtvollen Mann mit einer Biographie der alten Reiterstiefel, die er anhatte, und sagte unter Anderm, daß sie ganze sechs Jahre ihm nicht vom Fuße gekommen wären, als beim Schlafengehen oder wenn er sie hätte müssen ausbessern lassen. Länger als bis vier Uhr des Morgens verweilte er nie im Bette. Sein Beispiel wirkte zauberisch auf das Heer, welches wußte, daß er denjenigen vor Andern bevorzuge, der die strengste Ordnung in der Lebensart beobachte und die härtesten Entbehrungen am standhaftesten ertrage.

Wohin König Karl kommen mochte, da ging seinem Namen ein Schreck voraus, so daß die ärgsten Feinde auch dann keine Unternehmung wider ihn wagten, wenn gegen die Person des allzu kühn ihnen in die Hände gelaufenen Helden etwas Wichtiges zu thun gewesen wäre. In der Regel kamen bei dergleichen Gelegenheiten ihre Beschlüsse zu spät. Daher sagte denn auch in einem solchen Falle Karls Feldmarschall von Renschild als man an dem Orte, den sie eben wieder verlassen hatten, über die zu nehmenden Maßregeln sich erst zu berathen dachte: Heute werden sie überlegen, was sie gestern hätten thun sollen. —

Aber der immer zunehmenden Ansprüche Karls an das bisher ihm so treu gewesene Glück müde, begann dasselbe endlich seine Hand von ihm abzuziehen. Statt dem ihm auf der Grenze zwischen Polen und Rußland vom Czar angebotenen Frieden sich geneigt zu zeigen, bestand er darauf, ihn erst als Sieger in Moskau abschließen zu wollen. In dem Treffen bei Smolensk, wo seine Kühnheit und Tapferkeit alle Grenzen überstieg und er, nachdem sein Roß unter ihm erschossen war, im Geleite von zuletzt nur noch fünf Mann den mörderischesten Kampf zu Fuße fortsetzte, zeigte das Glück noch einmal, was es für ihn thun könne, wenn es wolle, um ihm dann, der unbegreiflicher Weise bis dahin mit jeder Verletzung verschont worden, hohnlachend den Rücken zuzukehren.

In der Ukraine, wohin er sich nun mit seinem allmälig immer mehr zusammenschmolzenen Heere wendete, tödtete nach einer furchtbaren Niederlage der überaus strenge Winter des Jahres 1709 nebst dem in dessen Folge eingetretenen drückendsten Mangel einen ansehnlichen Theil der tapfern Schweden.

Aber so tief auch seine Betrübniß darüber war, so stählte sich doch sein eiserner Muth eher darin, als daß dieses Unglück ihn niederzubeugen vermocht hätte. Da kam aber von anderer Seite ein ihm beinahe unerträgliches Mißgeschick über ihn. Es war die Nachricht von dem Ableben seiner ältesten Schwester, der Herzogin von Holstein Gottorp. Erst siebenundzwanzig Jahr alt, war sie der Blatternkrankheit erlegen. So hatte den Helden noch keiner gesehen, als damals. Er zerfloß in Thränen und blieb vor Schmerz mehre Tage den Menschen unsichtbar. Durch die innige Zärtlichkeit, mit der er dieser Schwester zugethan gewesen, wird der von Einigen ihm zugeschriebene Haß gegen das weibliche Geschlecht am besten widerlegt. Die Ursachen, aus denen er früher dasselbe lieber vermied, als aufsuchte, sind schon berührt worden. Aber der Umstand, daß er in einer dieses Geschlechts, die er als ein Musterbild nicht nur der Frauen, sondern der Menschen überhaupt betrachtet hatte, sich so furchtbar geirrt zu haben glaubte, das allein war, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, die Ursache seines festen Entschlusses, unvermählt zu sterben, gewesen. Lange schon vor diesem Entschlusse bildete sich übrigens der Glaube in ihm aus, diese Schwester, die ganz so sanft und liebreich war, als er herrschlustig und unversöhnlich, gehöre gewissermaßen zu Ergänzung seines Wesens, und wenn er sich späterhin, als seine Ehelosigkeit unwiderruflich beschlossen war, in die liebe Heimath zurückgeträumt hatte, so war, nächst dem mancherlei Guten, das er im dortigen, schönen Wirkungskreise sich vorgesetzt, die Herzogin von Holstein der stärkste Magnet, der ihn dahin zog. Er hatte auch, als er mit Gonstern über Ulriken sprach, einmal ausgerufen: Ach, wäre sie reines

Herzens gewesen, ich würde sie ohne alles Bedenken an meine Seite auf den Thron gehoben haben und meine theure Schwester gewiß mit ganzer Seele auch die ihrige geworden sein! —

Für ihn hatte nun schon seit langer Zeit das ganze Frauengeschlecht einzig in dieser Schwester, dem Inbegriffe aller weiblichen Vollkommenheiten, bestanden. Durch ihren Tod fühlte er sich auf die schmerzlichste Art verwaist. Jetzt würde Gonstern ihm als Freund noch am willkommensten und er auch geneigt gewesen sein, ihn vor allen Andern zu sich zu berufen. Allein wenn auch dem Könige jede Kunde von Gonsterns jetziger Lebensweise und dessen Gemüthszustande abging, so schloß er doch aus dessen früheren Aeußerungen, daß dieser vormalige Vertraute sein Glück in einem stillen häuslichen Kreise gesucht und seiner sanften genügsamen Natur gemäß wohl auch gefunden haben werde. Der König hielt es für Grausamkeit, ihn demselben entziehen zu wollen, damit er seiner Gesellschaft in dem wilden Kriegstreiben genießen könne, an dem seinem vormals so rüstigen Adjutanten sogar, durch die Lähmung des rechten Armes, eine thätige Theilnahme versagt bleiben mußte. Die einzige Klippe, woran nach Karls Ansicht die Zufriedenheit des so würdigen Gonsterns hätte scheitern können, war Ulrike gewesen. Doch diese, davon hatte ihn ein Brief ihres Vaters unterrichtet, war in dem Augenblicke, wo sie im Begriff gestanden, eine glänzende Partie zu machen, im Wasser verunglückt.

Obschon übrigens Karl dieses Unglück für eine wohlverdiente Strafe hielt, so gab es doch Augenblicke, wo er sich Vorwürfe darüber machte, ihre Vertheidigungsschriften ungelesen zu verbrennen. Nicht als ob er

geglaubt, er habe dadurch zu einer günstigeren Ansicht von ihr gelangen können, aber schon der Form wegen hätte er ja ihre Entschuldigungen aufmerksam lesen sollen, weil Niemand ungehört verurtheilt werden soll und es zwiefaches Unrecht ist, wenn ein über andere Richter erhabener Monarch sich dergleichen zu Schulden kommen läßt.

Wie gesagt also, Gonsterns Umgang würde den König jetzt noch am meisten befriedigt haben. Denn hatte er auch recht würdige Männer, wie den Kanzler Müller, den Freiherrn von Görz, den Grafen Poniatowsky und besonders seinen eigentlichen Günstling und Gesellschafter, den Obersten Grothusen, um sich, so waren sie ihm doch für recht vertrauliche Mittheilungen an Jahren allzuweit voraus.

21.

Am Schachbrette saß eines Nachmittags König Karl mit Grothusen, aber statt dem Spiele die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen, schweifte sein Sinn in den Bedrängnissen der Vergangenheit und einer Zukunft herum, deren Gestalt sich selbst von dem angestrengtesten Nachdenken durchaus nicht wollte ergründen lassen. Seine sonst immer meisterhaften Züge verriethen dem Mitspieler diesmal die vollständigste geistige Abwesenheit des Monarchen. Ungeduldig sprang dieser endlich auf von seinem Sitze und rief: Schach und matt und nichts als Schach und matt! Wenn das etwa Vorbedeutungen auf den düstern Ernst des Lebens sein sollten, so sehe ich nicht ein, warum ich mir durch Fortsetzung des Spiels die Gegenwart noch verdrießlicher mache. –

Gnädigster Herr, versetzte der Oberst, ich bin schon mehre Mal versucht gewesen, Euch das Aufhören eines

mir unter den heutigen Umständen gerade so wenig als Euch zusagenden Spiels vorzuschlagen. Verdanke ich doch mein diesmaliges Uebergewicht darin keineswegs meiner geschickten Handhabung, sondern einzig Eurer grenzenlosen Zerstreutheit. Etwas Erfreuliches aber, das über diesem langweiligen Zeitvertreibe beinahe meinen Gedanken entschlüpft wäre! Der junge Türke oder vielmehr Spion und Meuchelmörder von gestern — —

Nun, unterbrach ihn mit Eifer König Karl, habt Ihr's heraus, trägt der Schurke unter dem falschen Turban polnische, russische oder, was mir das Wahrscheinlichste ist, etwa gar vaterländische Instruktionen? Denn leider, bin ich fest überzeugt, ein Theil unseres schwedischen Adels stellt mir gerade am boshaftesten nach. Daß ich Alles thue für des Adels Gedeihen, ist diesen Kurzsichtigen nicht genug. Sie wollen durchaus, der fortschreitenden Vervollkommnung aller menschlichen Institutionen zuwider, den Genuß solcher Gerechtigkeiten, welche der Ungerechtigkeit so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern. Aber ich werde mich dagegen stemmen, sollten mich auch deßhalb Gifte und Mordgewehre jeder Gattung ringsum bedrohen. Der Meuchelmörder also? —

Ist meines Erachtens die ehrlichste Haut unter der Sonne. Daß er Eurer Majestät allenthalben nachgeschlichen, ist keineswegs aus Haß, sondern aus Verehrung Eurer königlichen Person geschehen. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm wurde mir das völlig klar. Der Klang Eurer Thaten hat sein jugendliches Gemüth, besonders nun er Euch vom Ansehen kennen gelernt, völlig berauscht. Er würde, wie er mir gestanden hat, das höchste Glück darin finden, von Eurer Majestät in einen

Dienst genommen zu werden, der ihm vergönnte, immer um Eure königliche Person zu sein. —

Grothusen, Grothusen! Daß die schöne, wohlwollende Gesinnung nur nicht wieder einmal Eurer Erfahrung und Vorsicht etwa einen Streich gespielt hat! —

Gnädigster Herr, ich würde sagen: ich setze meinen Kopf unbedenklich für die Rechtlichkeit und Unschuld des Burschen zum Pfande ein, wenn ich dieses Pfand nicht längst schon zu Eurer Majestät Disposition gestellt hätte. Der junge Mensch wird übrigens im Nebengemache festgehalten. Er kann hereintreten, sobald Ihr den Befehl dazu ertheilt. —

Beides geschah. Die nicht allzugroße, aber wohlgewachsene Figur machte einen recht günstigen Eindruck auf den König. Der Verdächtige ließ sich mit ehrfurchtsvollem Schweigen zu seinen Füßen nieder, nur bisweilen die schönen Augen, und zwar überaus schüchtern, zu ihm emporrichtend. Auf die Frage nach Namen und Herkunft, antwortete er, daß er Seti heiße und allerdings, wie man ihm bereits abgemerkt habe, kein Türke sei, sondern aus Frankreich stamme und so eben der türkischen Gefangenschaft sich glücklich zu entziehen gewußt habe.

Karl beobachtete lange, wie das Rabenhaar des jungen Mannes in reizenden Locken zu beiden Seiten seines Turbans herunterquoll und bei des Monarchen offenbar jeden Augenblick wachsendem Vertrauen in den ihm verdächtig gewesenen Fremden die unter schwarzen Bogen hervorleuchtenden Blicke immer heller und sicherer ihn anstrahlten. Dann sagte er: Wahrlich, Seti, Du hättest keinen besseren Bürgen finden können für Deine Unschuld, als diesen glaubwürdigen Mann. Gleichwohl gelang es ihm nicht sogleich, meine Zweifel

wegen des lichtscheuen Wesens, mit dem Du mich allenthalben verfolgtest und Dich mir andrängtest, zu beschwichtigen. Nun ich aber Dich genauer betrachtet, verbürge ich mich selbst für Deine Ehre und Rechtlichkeit. Nie schaueten, wahrlich, ein Paar treuere Augen unter einem Türkenbunde hervor. Nur eins könnte mich von Dir zurückschrecken: Deine starken Blatternarben, so wenig sie auch Deinem Gesichte ein widriges Ansehen gegeben haben. Sie werden mich jedoch, fügte er seufzend hinzu, fortdauernd an die schreckliche Krankheit erinnern, die meiner innigst geliebten Schwester das Leben kostete. Es sei aber! Die stete Erinnerung des Andenkens an die Selige, auch noch so schmerzlich, könnte Dir ja nur ein Recht mehr auf mein Wohlwollen verleihen, wenn Du dieses Dir zu verdienen wußtest.

Mit wahrhafter Inbrunst faßte hier Seti den Saum des königlichen Kleides, ihn an seine Lippen zu pressen.

Karl nahm ihn wirklich in seinen Dienst und fühlte sich täglich mehr zu der treuen Seele hingezogen. Wie sein Schatten folgte Seti dem außerordentlichen Manne, in allen seinen, nicht minder außerordentlichen Verhältnissen und Fährlichkeiten. Was dieser König keinem Menschen auf der Erde gestattet haben würde, eine Art von Oberherrschaft über seinen Willen, das ließ er sich immer mehr von der wahrhaften Liebe seines Seti gefallen, weil dieser edle Diener nichts Höheres zu kennen schien, als die treueste Hut des Heils dieses Herrn. Wo eine Gefahr auf ihn lauern konnte, da hielt, wenn es irgend thunlich war, Seti gewiß die sorgsamste Wache. Auch hatte er dem Könige das Gelübde abgenommen, Speise und Trank nicht eher mit seinen Lippen zu berühren, als bis beides von ihm, Seti, gekostet worden.

Unter anderm begleitete ihn außer einem einzigen Generale auch Seti zu Recognoscirung vor der Schlacht bei Pultawa, leider ohne den Helden mit seinem Leibe schützen, oder die gefährliche Verletzung seines Schenkels verhindern zu können. Als kurz darauf der so schwer verwundete Herrscher in einer Sänfte nach dem in Schlachtordnung aufgestellten Heere getragen wurde, wich Seti eben so wenig von des Königs Seite, wie während des namenlosen Elends nach der vollständigsten Niederlage des schwedischen Heeres in der grausamen Schlacht bei Pultawa.

Seti's rastloses Aufmerken auf Alles, was auf dem langen, äußerst trostlosen Zuge nach Bender in Bessarabien sich ereignete, trug viel dazu bei, daß der König, der den Kern seiner Truppen und die meisten Feldherren in der Gefangenschaft der Russen wußte, nicht selbst von diesen unterwegs aufgehoben wurde.

22.

Wider alles Erwarten füllte sich dem Könige Karl zu einer Zeit, wo das Unglück alle seine Kraft an ihm erschöpfen zu wollen schien, durch den in seinem Herzen unvermerkt vom Diener zum Vertrauten hinaufgerückten Seti eine Lücke immer mehr aus, die ihm mitten in der schimmernden Laufbahn seines Glückes oft so unerträglich gewesen war. Immer offener und rücksichtloser wurden seine Mittheilungen an Seti über die Ereignisse der Gegenwart, wie über die wichtigsten Erfahrungen seiner Vergangenheit von der frühesten Jugend an. Sein Sinn, so fest und schneidend, wie die Klinge seines Schwertes, erweichte sich, seltsam genug, in der Geschmeidigkeit, mit welcher der an Jahren noch etwas jüngere Seti

seinen Befehlen auch dann nachkam, wenn er ihre Richtigkeit nicht anzuerkennen schien. Die edle Natur des großen Fürsten war offenbar von dem Gedanken an die zu jedem Opfer bereite, unbedingte Hingebung des gefühlvollen, gutartigen Wesens für seine Person zu mächtig getroffen, als daß sie nicht auf die Wahrnehmung einer verhaltenen Mißbilligung der königlichen Maßregeln, diese von Neuem in Erwägung ziehen und nach Befinden zurücknehmen sollen. Es konnte kaum fehlen, daß unter den vielen Gegenständen der Vergangenheit seine Rede auch auf Ulriken gerieth.

Sogleich in den ersten Tagen, wo Seti über seine Schicksale Auskunft ertheilen mußte, ging aus seinen Mittheilungen hervor, daß Handelsgeschäfte ihn beinahe immer zu Meerfahrten genöthigt und sodann die türkische Gefangenschaft ihm alle Zeit und Gelegenheit zu Liebesverständnissen abgeschnitten hatten. Wenn Karl nachher Ulrikens gegen ihn gedachte, so unterließ er nie, ihn dieserhalb glücklich zu preisen. Er konnte die in den ersten Tagen seiner Leidenschaft aufgestiegenen Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft an Ulrikens Seite nicht groß und glänzend, aber auch sodann den Abgrund nicht schauderhaft genug beschreiben, worein ihn die abscheuliche Unredlichkeit einer Creatur geschleudert, in deren Herzen er den Himmel zu finden sich eingebildet habe. Zuweilen hing der Monarch an dergleichen Mittheilungen auch wohl die Selbstanklage, daß er die Vertheidigungsschriften der Verbrecherin ungelesen vernichtet habe. Gewiß aber fehlte in solchen Fällen niemals seine kräftigste Warnung an Seti, sich um des Himmelswillen lebenslang vor den Schlingen des weiblichen Geschlechts zu verwahren. Das eine Mal empfahl er ihm das eigene

Beispiel von Vorsicht dringend zur Nachahmung. Als nämlich einst in früherer Zeit sein von ihm hartbedrängter Feind, König August von Polen, schlau genug, seine Geliebte, eine geborene Schwedin, die damals für das liebenswürdigste Wesen in Europa geachtete Gräfin von Königsmark, zu Verhandlungen mit Karl dem Zwölften beauftragte, wendete die so geistvolle als schöne Gräfin alle Künste zu Erlangung einer Audienz bei Karl im schwedischen Lager in Litthauen vergebens an. Als sie endlich, wohlberechnet, auf einer sehr schmalen Straße mit ihm zusammentraf und schnell aus dem Wagen stieg, ihm ihre Achtung zu bezeugen, da zog er zwar seinen Hut vor ihr, riß aber dann sogleich sein Roß herum und sprengte damit nach seinem Lager zurück. Er, der sonst mitten in der rauhen Kriegslaufbahn Anstand und Feinheit nie zu vernachlässigen pflegte, wollte in diesem Falle doch lieber unartig gescholten sein, als seinen wider den König August gefaßten festen Beschluß der Redekunst dieses schönen Mundes und den Flammen der allenthalben siegreichen Augen aussetzen.

Je mehr Karl der Zwölfte den Erfolg seiner Warnung wünschte, um so schärfer beobachtete er alle Schritte Seti's, besonders in diesem Punkte und hatte die große Genugthuung, seine Lehren auch hierin auf das Genaueste von dem durch ihn Bevormundeten befolgt zu sehen.

23.

Die jeden Glauben übersteigenden, gelungenen Anstrengungen und Heldenthaten, wodurch König Karl sich wider den Willen des Sultans und der Pascha's in der damals den Türken gehörenden Stadt Bender und deren Umgegend zu behaupten wußte, hat die Geschichte der

Bewunderung aller Zeiten aufbewahrt. Wie weit seine Halsstarrigkeit und sein Stolz Theil daran hatten, daß er sich in die Hinwegweisung lange nicht fügen wollte, muß hier dahin gestellt bleiben. So viel ist aber sicher, daß das Anführen der großen Gefahr, wenn er ohne ein verhältnißmäßiges Heer, warauf er im Fortziehungsfalle antrug, den Zug nach der Heimath unternahm, bei dem ganzen Zustande der Dinge, nicht aus der Luft gegriffen war. Seti wenigstens, dessen großen Einfluß auf den König man von allen Seiten zu benutzen suchte, um ihn zur Abreise zu bewegen, glaubte solches jedem um seine Vermittlung deßhalb Ansuchenden vorstellen zu müssen.

Mehr als alles Uebrige beunruhigte diesen treuen Diener das Zutrauen, daß seit einiger Zeit ein junger Franzose sich bei ihm zu erschmeicheln gewußt hatte. Da der König ein abgesagter Feind der französischen Sprache war und, obschon ihrer vollkommen mächtig, auf jede Anrede darin, nur Schwedisch, Deutsch oder Lateinisch antwortete, so hatte der Franzose hauptsächlich auch dadurch seine Gunst gewonnen, daß er, das vollkommene Widerspiel seiner Landsleute, denen die deutsche Sprache damals ein Abscheu war, sich in letzterer recht gut auszudrücken verstand. Seti zog ihn in Verdacht, das wirklich zu sein, wofür er selbst Anfangs gehalten worden, nämlich ein Spion und wohl gar Meuchelmörder. Er hatte bald keine Ruhe mehr vor Angst, daß dem von dem gewandten Franzosen umgarnten Könige ein Unglück zustoßen möchte. Aber Seti's Warnungen blieben fruchtlos. Der König, Niemanden auf der ganzen Welt fürchtend, wies Seti's Rath, den ihm Verdächtigen zu entfernen, sogar mit einiger Härte zurück, da

allerdings eigentliche Beweise gegen ihn nicht vorlagen. Bald aber zeigte sich's, daß Seti's Argwohn doch Grund gehabt hatte. Der Franzose stand in der That im Solde der vom schwedischen Adel gegen Karl Verschworenen. Durch Verheißung großer Schätze, die man auffinden würde, hatte er die türkische Behörde unter dem Vorwande der Aufsuchung eines gefährlichen Staatsverräthers, dessen Herausgabe verweigert werde, zu einem förmlichen Angriffe des Hauses, in dem der König wohnte, zu bewegen gewußt. Wenn aber auch, trotz der heldenmüthigen Gegenwehr des Königs und seiner Leute, namentlich des alten Kammerdieners Friedrich, welcher sich im Kriege so tapfer, als treu im friedlichen Hausdienste zu beweisen pflegte, die Menge der das Haus einschließenden Bewaffneten die Oberhand gewonnen, so fiel doch der verrätherische Franzose in seine eigene Schlinge. Statt dem mit ihm getroffenen Uebereinkommen gemäß, den König bei dieser Gelegenheit umzubringen, lieferten die Türken, aufgebracht, daß die ihnen verheißenen Schätze sich nirgend im Hause vorfanden, den Anstifter des Sturmes dem Monarchen aus. Allein in allen Ränken geübt, wußte der Arglistige doch jede Schuld auf die türkische Habsucht allein zurückzuwerfen, so daß Karl ihn nicht nur nicht bestrafen ließ, sondern auch die Behörden mit seiner Ungnade bedrohte, wenn sie diese diesem Menschen ein Haar krümmten. Dabei warnte er ihn in Zukunft, vor den Türken mehr auf seiner Hut zu sein.

Der Franzose, davon genau unterrichtet, daß Seti sein Freund durchaus nicht war, glaubte die günstige Gelegenheit zur Rache an diesem nicht vorbeilassen zu dürfen. Wohl wissend, wie sorgfältig König Karl auf

die guten Sitten im Heere, wie in seinem Hause hielt, und die Unordnungen seiner Hausofficianten, wie die von den Soldaten begangenen, mit unerbittlicher Strenge verfolgte, erlangte er an einem der nächstfolgenden Abende, wie es schon dunkel geworden, noch eine Audienz von dem Könige. Der neue Beweis königlicher Huld, äußerte er, verpflichte ihn zu besonderer Dankbarkeit. Diese aber lege ihm auf, dem Könige eine Entdeckung zu machen, die ihm kaum gleichgültig sein könne.

Und nun erzählte er ihm, daß der mit seinem besondern Vertrauen geehrte Seti nicht selten ganze Nächte außer dem Hause zubringe, um in einem vor der Stadt liegenden halbverfallenen Gebäude sich mit einer dort heimlich sich aufhaltenden Frau die Zeit zu vertreiben.

Kaum aber hatte er diese Worte ausgesprochen, als die an des Königs rothglühender Stirn auflaufende Zornader und das Funkeln seiner Augen einen Sturm verkündeten, dem einige Augenblicke lang die Worte zum Ausbruche fehlten. Unglücklicher, brauste er sodann plötzlich auf, diese tückische Verleumdung überzeugt mich, daß ich meine Huld an einen wahrhaft schändlichen Menschen verschwendete. Wie magst Du solchen Gift ausspeien gegen eine so erprobte treue und ordnungsliebende Seele, als mein Seti ist? —

Dabei fuhr König Karl auf ihn zu, nach der Brust des Franzosen die Hand voll Ingrimms gerichtet; doch diese sank ihm hinab vor der wahrhaft entsetzlichen Ruhe, womit der Bedrohte den Angriff erwartete. Der König trat einen Schritt zurück, ihn mit feindlichen Blicken durchbohrend. Aber sie prallten ab von dem ehernen Harnisch, der die Gefühle seines jetzigen Gegners vor allen Stürmen zu schützen schien. Mit größter Ordnung

und Genauigkeit beschrieb der Franzose das Gebäude, wo Seti sich in der Nacht zuweilen aufhalte, und wohin er vor einer Stunde bereits wieder gegangen sei.

Das dem Könige ganz unnatürlich Erscheinende dieser Behauptung ließ ihm zu keiner weitern Erwägung kommen. Eiskalter französischer Teufel, rief er, nur fort; fort sogleich aus meinen Augen! Erspare mir das Entsetzen, die eigene Hand mit Erwürgung eines so Niederträchtigen befleckt zu haben! —

Der Monarch stieß zugleich die nur angelehnt gewesene Thüre weit auf und der Franzose, sich auf der Thürschwelle zwischen seinem namenlosen Grimme und dem draußen im Vorzimmer stehenden Kammerdiener erblickend, dessen düstere Augen voll Haß an seinem Gesichte hafteten, hielt ein Hinwegeilen nun doch für das Rathsamste.

24.

Schon lange war er fort, und noch immer verschloß das eben Erlebte den Mund des Königs. Sein Kammerdiener stand in sich selbst versunken da, nur dann und wann das höchst verlegene Auge nach seinem Herrn emporschlagend.

Hörtest Du? fragte ihn endlich der König mit einer Stimme, die ihren ganzen Klang verloren hatte. —

Leider! antwortete Friedrich, achselzuckend. —

Sprich lieber: Gott sei Dank! sprach König Karl. Denn wem, als Gott, bin ich diese Warnung vor dem unwürdigsten der windigen Franzmänner schuldig, dem ich wirklich nahe daran war, noch mehr Vertrauen zu schenken, als seither. —

Davor, Majestät, bewahre Euch doch der Himmel

in seiner Gnade! rief Friedrich mit Inbrunst aus, um den Augenblick nachher dem aus seinem ganzen Wesen hervorgehenden düstern Labyrinthe seiner Seele wieder völlig zu verfallen. —

Friedrich, sagte der König, hole mir den Seti noch einmal her. Ich muß sogleich heute noch ihm Abbitte thun, daß ich seine Warnung vor dem tückischen Franzmanne so übel aufnehmen konnte. —

Ja, versetzte der Kammerdiener, darin hat Seti gewiß recht gehabt; an diesem lappigen Windbeutel und Taugenichts ist kein gutes Haar. —

Nur aber den Seti her, Friedrich, ehe er sich schlafen legt. Ich bin jetzt wieder recht aufgeräumt. Er wird mir lachen helfen über die plumpe Albernheit der Verleumdung seines Widersacher. Nun, gehe, geh! —

Gnädigster Herr! sprach Friedrich, die Achseln abermals zuckend. —

Es dauerte lange, ehe das Räthsel sich lösete, ehe der Alte gerade herausgestand: obschon der Franzose sonst aus lauter Lug und Trug zusammengesetzt, doch das, was er von Seti's nächtlicher Abwesenheit gesagt, leider buchstäblich wahr, derselbe auch so eben wirklich schon lange fort sei, zur Nachtwache bei einem Kranken, wie er vorgegeben. —

Majestät, bat endlich der Kammerdiener, zu den Füßen des offenbar von allen Qualen der Seele gefolterten Monarchen, und wäre es auch kein Kranker, bei dem er die Nacht zubringt, Fehler haben wir ja Alle und wie junge Leute sind, zumal heutzutage, so hat denn auch dieser Seti — —

Aber der finstere Blick des Königs, mit dem er den Alten von sich stieß, ging diesem durch das Mark. Doch

da ihm sein Gemüthszustand die Kraft benahm, sich von selbst vom Boden aufzuhelfen, so reichte sein Herr ihm die Hand und sagte, wie Friedrich wieder mit Mühe auf seinem Füßen sich erhielt, bei allem Unmuthe ziemlich sanft: Von alten Leuten hätte ich mir indessen solche Treulosigkeiten nicht versehen und am allerwenigsten von Dir, Friedrich. Nur Pflichtverletzung, grobe Pflichtverletzung war es, daß Du mich ohne Anzeige von diesen Streichen ließest und mich, den Hausherrn, so gewissermaßen zum Mitschuldigen an der im Hause herrschenden Unordnung machtest! —

Majestät, erwiderte der Alte, der junge Mann ist für Euer Wohl die Aufmerksamkeit und Sorge selbst. Er hat in Krankheit und Gefahr aller Art Euch beigestanden, unermüdet, wie kein Anderer. Nicht selten ist er Euer einziger Trost in dieser trostlosen Zeit gewesen und, wohlgemerkt, das ist er noch und Ihr seid an ihn und seine wahrhaft trefflichen Eigenschaften so gewöhnt, daß es Euch schwer, fast unmöglich sein würde, seiner zu entbehren. Wie will der einzige Fehler in Anschlag kommen, gegen so viele Tugenden und Verdienste? Gleichwohl kenne ich Euch, gnädigster Herr! Hätte ich Euch sein nächtliches Geheimniß hinterbracht, so wäret Ihr wahrlich im Stande gewesen, seiner mannigfachen Tugenden und Verdienste ohngeachtet, ihn fortzuschicken und Euch so wirklich des besten Schatzes, den Ihr habt, schonungslos selbst zu berauben. —

Im Stande gewesen, wiederholte mit eingebissener Lippe der Monarch, im Stande! Das bin ich noch! Alles, was Du jetzt Tugenden und Verdienste nennst, achte ich für nichts weiter, als die scheußlichste Heuchelei, da seine stete Geberde der Sittlichkeit und strengsten

Ordnung die schmachvollste Lüge gewesen. Er ist mir dadurch für immer zum Abscheu geworden! —

Zwei große Thränen stürzten hier dem Könige über das vom höchsten Roth bis zur Leichenblässe herabgekommene Gesicht, aber sein fester Sinn überwältigte die, auch durch den bebenden Ton verkündete Rührung; er fügte nach kurzer Pause hinzu: Entferne sogleich Alles, was sein ist, aus diesem Hause, und gehe sodann an den Ort, den Du kennst, wie es scheint. Sage ihm, er müsse morgen Abend diese Stadt verlassen haben und solle mir durchaus nie wieder vor Augen kommen, nie! —

Doch halt! sprach er dann, als der zögernd hinweggehende Friedrich schon die Schwelle des Vorzimmers überschritten hatte. Ein ähnlicher Fall mahnt mich, die Bitterkeit, noch einmal im Leben mit ihm zusammenzutreffen, mir nicht zu ersparen. Ich will ihn nicht nur sehen, sondern auch anhören! Kennst Du die Person in dem Hause vor der Stadt? —

Nein, Majestät. Nach allen Nachrichten hat kein Mensch sie noch in der Nähe gesehen. Auch soll das ziemlich ganz im Schutte liegende Gebäude der Obrigkeit für unbewohnt gelten, der eigentliche Eingang völlig verfallen sein und Niemand wissen, wo der Weg ins Innere aufzufinden. —

25.

Eine halbe Stunde nachher verließ der König mit seinem Friedrich, der sich auf den Befehl seines Herrn, wie dieser selbst, wegen möglicher Anfälle, bewaffnet hatte, das Haus. Sie schritten, ohne weiter ein Wort zu sprechen, dem verfallenen Gebäude vor der Stadt zu.

Es war eine so schwarze Nacht, daß die alte Ruine sich kaum erkennen ließ, viel weniger noch der Weg zum Vorscheine kommen wollte, durch den man in das Innere gelangte. Denn an an eine Lichtspur in den wenigen noch übrig gebliebenen Gemächern kein Gedanke. Daß die darin hausende Person auf Zurufen sich nicht zu erkennen geben würde, ließ sich aus allen Umständen leicht abnehmen. Es wäre ihnen daher schwerlich etwas Anderes übrig geblieben, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen, hätte sich nicht eben ein Geräusch erhoben, und bald darauf eine weibliche Gestalt aus einem Kellergewölbe hervorsteigend entdecken lassen. Friedrich erkannte an dem Tone ihres furchtsamen: Wer da? sogleich eine Wäscherin des Hauses, die vorhin bei der heftigen Scene zwischen Karl und dem Franzosen gerade ebenfalls im Vorzimmer gewesen, und einen Moment vor dem Eintritte des Königs in dieses aus demselben verschwunden. Er wußte, daß sie die Dienerin Seti's in dieser Angelegenheit war. Als solche mochte sie sich wohl beeilt haben, Kunde von jener Scene an Seti zu bringen. Friedrich ergriff die Hinwegschlüpfende fest am Arme, und preßte ihr das Geständniß ab, wie man zu der heimlichen Bewohnerin eines noch erhaltenen Kellers gelangen könne. Bald darauf stand König Karl mit seinem Diener in dem vom Lampenlichte ziemlich schwach erhellten innern Raume, und als beide einer vor Bangigkeit in lautes Aechzen ausbrechenden Frau näher kamen, stieß diese den tiefsten Angstschrei aus. Der König stierte die Person an, deren Züge ihm nicht unbekannt schienen. Obschon das Alter merkliche Veränderungen darin angebracht hatte, blieb ihm doch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß es Brigitte Lund, die vormals sogenannte

Hexe aus der Gegend von Trolhätta war. Noch nicht von seinem Staunen, diese Frau in der Türkei wiederzufinden, zurückgekommen, wurde seine Aufmerksamkeit auf sie ganz abgezogen von einer sich nähernden, starken männlichen Stimme, deren Worte jedoch der Schall an der Wölbung desselben Ganges, durch den er und Friedrich in den Keller gekommen, undeutlich machte.

Karl und sein Diener schritten mit gezogenen Schwertern zweien Eintretenden entgegen. Der im Vorangehen den Andern Festhaltende war jener Franzose, der Seti's nächtliche Abenteuer dem Könige verrathen hatte. Sobald er des letztern Antlitz wieder erblickte, begann er sogleich im stolzesten Triumphtone: Hier, gnädiger Herr, der lebendige Beweis der Wahrheit meiner Euch gegebenen Kunde. Wahrscheinlich davon benachrichtigt, daß man ihm auf der Spur sei, wollte dieser nunmehr Gefangene gerade durch eine obere Fensteröffnung entschlüpfen, als ich den Eingang, durch den ich jetzt hereingekommen, eben ausgespürt hatte. Das Geräusch des Flüchtigen aber noch zu rechter Zeit wahrnehmend, gelang es mir, mich seiner zu bemächtigen und ihn hierher zurückzuzwingen. —

Sein Gefangener war indessen bewußtlos niedergesunken.

Wen habt Ihr da gebracht? rief nun der König, der die Lampe ergriffen, den, das Gesicht in seinen Mantel gehüllt, am Boden Liegenden beleuchtend. Seht doch, wie unter Eurer Hand die Wahrheit selbst in die augenscheinlichste Lüge sich verwandelte. Oder wollt Ihr mir weiß machen, daß während zwei kurzer Stunden das rabenschwarze Haar dessen, von dem Ihr mit mir spracht, ganz hellbraun geworden sei? —

Verzeihung, Ew. Majestät, vielmehr erscheint eben die Schwärze seines Haares auch als eine der schamlosen Lügen, womit dieser Mensch durch Gauklerkünste ungescheut den scharfsinnigsten der Monarchen zu verblenden verstand! —

Da regte sich plötzlich der sinnlos Niedergesunkene. Daß aber sein Aufrichten des Hauptes und sein Abstreifen des Mantels von den Augen, um in das Antlitz des Königs zu sehen, noch kaum mit der Hälfte seines Bewußtseins geschehen sein mochte, davon zeugte der tiefe Wehlaut, mit dem er unmittelbar darauf sein Gesicht sorgfältiger als zuvor in den Mantel zu hüllen suchte.

König Karl wußte nach dem im Nu wieder verschwundenen Glanze des abermals wie leblos am Boden Liegenden durchaus nicht, wie ihm geschehen war. Nachdem er sich jedoch ein wenig ermannt hatte, sagte er zu dem Franzosen leise und höflich: Ich danke Euch. Für das Unrecht, das ich Euch vielleicht vorhin gethan, lege ich mir eine Geldbuße auf. Oberst Grotbusen, mein Zahlmeister, soll sie Euch unverzüglich abtragen. —

Darauf befahl er seinem Kammerdiener, die Lampe zu nehmen und dem Franzosen hinwegzuleuchten.

26.

König Karl fand sich offenbar in einer ganz neuen Welt wieder, und jeder Augenblick länger darin wirkte mächtig auf das anfängliche Dunkel, so daß es bald einer ziemlich vollständigen Tagesklarheit weichen mußte. Die nächste Sorgfalt des Monarchen sowohl, als der andern Beiden war auf die Ermunterung des in eine

weit tiefere Ohnmacht, als die erste, gerathenen Seti gerichtet. Ohne den dieser vorausgegangenen kurzen Blick in sein Antlitz würde Karl ohnfehlbar seinen Seti für einen, der im Wasser verunglückten Ulrike überaus ähnlichen Bruder gehalten haben. Aber in dem Auge, das sich ihm aufgethan, hatte noch das ganze Paradies, welches er vor Jahren auf der Anhöhe bei Trolhätta darin erblickte, vollständig und ganz unversehrt gelegen. Dieses Auge gehörte durchaus Niemandem als Ulriken selbst. Die Uebermacht des Verlangens, den König wiederzusehen, hatte ihr das Auge zu einer Zeit geöffnet, wo vermuthlich ihre übrigen Seelenkräfte noch schlummerten, nun aber, aufgeschreckt durch die aus des Königs Antlitz leuchtenden süßen Träume, Betrachtungen plötzlich in ihr hervorriefen, deren Wehmuth sie von Neuem um alles Bewußtsein brachte. Ihr nachheriges zweites Wiedererwachen war dagegen ein augenscheinliches Gemisch von Leid und Freude, von Pein und Seligkeit. Immer mehr versicherte sich Karl im rastlosen Anschauen von einer Wahrheit, der auch hauptsächlich durch das Wiederauffinden ihres Leichnams widersprochen wurde. Aber wie über alle andern Umständen, so brachten die mitunter durch die Lund commentirten und vervollständigten Eröffnungen Ulrikens auch das ans Licht, daß man einen fremden Leichnam irrigerweise als Ulrikens beigesetzt hatte, dessen Figur Aehnlichkeit mit der ihrigen gehabt, an dem das Gesicht aber bereits unkenntlich geworden war. Ulrike, überzeugt, daß ihre Gemüthsruhe nur bestehen könne, wenn sie unvermählt bleibe, dies aber, wie sie voraussah, nicht möglich sei, ohne sich zuletzt mit Oheim und Vater ganz zu verfeinden, faßte daher den Entschluß, auf den fernen Gütern einer Freundin

aus ihrer frühesten Jugendzeit sich den Blicken der Welt gänzlich zu entziehen, da diese mit ihr fortdauernd Briefe wechselnde Freundin über den ihr mitgetheilten Plan ihr die größte Freude bezeugt hatte. Durch den Schein, als ob sie in den Wellen ihr Grab gefunden, glaubte sie sich am besten vor Nachforschung sichern zu können. Es beruhte übrigens auf einer Abrede zwischen ihr und der ihr auf das Treueste zugethanen Wittwe Lund, daß diese das Mährchen verbreitete. Der Erfolg hat das Gelingen dieses Projekts bewiesen. Es war nur die Maske des früheren Wahnsinns, der neuerlich alle Gewalt über sie verloren zu haben schien, unter der Brigitte dabei handelte. Ihr Zweck bei dieser Täuschung wurde auch glücklich erreicht, indem man sie so mit einer Menge von Fragen verschonte, von denen manche doch wohl ein Fallstrick für sie hätte werden können.

Eine ziemliche Zeit lebte Ulrike ganz ungestört bei ihrer Freundin. Da erfaßte sie die Blatterkrankheit auf eine fast beispiellos grausame Weise. Viele Wochen lang weinte die Gutsbesitzerin die bittersten Thränen um den nahe bevorstehenden Tod der ihr sehr werthen Lebensgefährtin, den die Aerzte für gewiß achteten. Als aber Ulrike, wie schon früher auf des Oheims Gute, ohngeachtet des ärztlichen Ausspruchs, genas, entfernte man nur so viel als möglich alle Spiegel aus ihrer Nähe, unter dem leeren Vorgeben, daß in dem damaligen, noch sehr entzündlichen Zustande der Kranken die Spiegel den Augen sehr nachtheilig werden könnten. Es geschah aber einzig aus Besorgniß, daß der Schreck über die ungemeine Veränderung ihres Gesichts durch die Pocken der Genesenden von Neuem eine schwere Krankheit zuführen könne. Doch gerade umgekehrt. Kaum trafen eines

Tages Ulrikens Augen zufällig mit einem Spiegel zusammen, als eine zuvor lange nicht an ihr wahrgenommene Freude zum lauten Ausbruche kam. Lachend fragte sie, ob wohl ein so häßliches Gespenst, als die Blattern aus ihr gemacht, jemals schon dagewesen sei? Zum Aufschluß hierüber gereicht Folgendes: Bereits seit geraumer Zeit hegte sie im Stillen den Wunsch, den König Karl nur ein einziges Mal, jedoch unerkannt von ihm, wiederzusehen und wo möglich zu sprechen. Immer aber hatte ihr die Unausführbarkeit der Sache eingeleuchtet. Ganz unvermuthet war diese durch die Pocken wirklich in einen andern Stand gerathen. Denn wenn schon nach einiger Zeit, als die Geschwulst sich gesetzt, eine eigentliche Entstellung ihres Gesichts nicht eingetreten war, so ging doch die allgemeine Meinung dahin, daß die Genesene gegen vormals durchaus nicht wieder zu erkennen sei. Noch viel unkenntlicher wurde sie, als sie zu dem fremden Haare, dessen sie, um das Haupt vor Erkältung zu bewahren, zum Ersatze des ihr von der Krankheit geraubten, lichten, benöthigt war, die dunkelste Farbe wählte. Alle Nachrichten, welche nur über den Aufenthalt des weit entfernten Königs von Schweden und den Zustand seines Heeres zu erlangen waren, bemühte die Gutsbesitzerin sich, ihrer Freundin fortdauernd zu verschaffen und diese kam von dem Einfalle der Möglichkeit der Reise bis in sein Feldlager, allmälig zu dem ernsten Vorsatze, eine solche Reise gewiß und zwar nächstens zu unternehmen.

Einen ziemlich langen Stillstand dieser Bestrebungen veranlaßte jedoch der Sturz vom Pferde, den ihre Freundin auf einem Spazierritte erlitten hatte. Anfangs schien der Beinbruch, den sie davon trug, von keiner Erheb-

lichkeit. Aber war Unkunde des Arztes oder Vernachlässigung die Ursache, genug, es kam nach einiger Zeit dahin, daß, ohngeachtet der zartesten Sorgfalt und Pflege Ulrikens am Lager der Kranken, das Uebel ihren Tod herbeiführte.

Kaum hatte nun Ulrike der Verstorbenen durch Beiwohnung ihrer Bestattung die letzte Pflicht geleistet, so wurde unverzüglich von ihr zu der, ihrem innern Drange nach, nur allzulange verschobene Reise geschritten. Die Bestreitung der dazu nöthigen, ansehnlichen Kosten bot kein Hinderniß dar, da die Verstorbene, mit großen Glücksgütern versehen, nicht unterlassen hatte, Ulrikens Zukunft in Rücksicht auf die zum Leben erforderlichen Mittel vollkommen sicher zu stellen. Aber die Folgen, erst der unglaublichen Anstrengungen bei Tag und Nacht am Sterbelager der Freundin, und dann der für ihre bereits zum Wanken gekommenen Kräfte viel zu hastigen, rastlosen Fahrt, warfen die Reisende selbst in Polen, nicht allzuweit mehr von ihrem Ziele, auf das Krankenbette nieder.

Wäre ihre Ungeduld, den König von Schweden endlich zu sehen und der Schmerz nicht gewesen, so würde sie gar keine schlimme Zeit am Orte ihres Aufenthalts gehabt haben. Eine wunderschöne Gartenwohnung, alle mögliche Bequemlichkeit und besonders in ihrer Wirthin eine Pflegerin, wie sie sich solche nicht besser wünschen konnte. Auch zur Unterhaltung nicht. Obschon noch in ziemlich jungen Jahren, hatte die sehr wohlhabende Kaufmannswittwe ungemein viel erlebt, besonders auch in dem Harem des damaligen Großherrn Achmed des Dritten, von dem sie, wie von der Sultana Valide, seiner Mutter, manche ergötzliche Geschichte zu erzählen wußte.

Der Reiz dieser Sultanin in ihrer Jugend bestand hauptsächlich in dem wundervoll glänzenden Schwarz ihres Haares. Ihr verstorbener Gemahl hatte eine solche Vorliebe dafür, daß ohne schwarzes Haar keine Sklavin seines Harems zu einigem Ansehen gelangen konnte. Auch unter seinem Thronfolger erhielt sich dieser Geschmack. Ulrikens Wirthin war als eine Jungfrau von fünfzehn Jahren auf dem Meere die Beute griechischer Kaper geworden und zu schön gewesen, als daß der Sklavenhändler zu Constantinopel, der sie von ihnen erkaufte, nicht auf einen Platz im großherrlichen Harem für sie hätte Jagd machen sollen. Nur das blonde Haar stand ihr entgegen, weil es in diesem Harem unter dem Sultan Achmed ganz außer Curs gekommen war. Aber auch dieser Ausstellung an dem schönen Mädchen ließ sich begegnen. Ein schwarzer Diener des Harems selbst, bot dazu die Hand. Er besaß das Geheimniß, Haar und Augenbraune mit einem so glänzenden Schwarz zu versehen, daß der Sultan schon mehre Sklavinnen hatte, die einzig durch die diesem Schwarzen eigene Kunst, das Haar zu färben, nicht nur Haremsfähig, sondern sogar seine Lieblinge geworden waren. Der schlaue Schwarze besaß die Gunst des Großherrn in hohem Grade und fand auch, vermöge derselben Mittel und Wege, der neuen Sklavin den verschlossenen Weg aus dem Harem in die Freiheit zu eröffnen. Für das Lösegeld, das ihm ein russischer Kaufmann, der nachherige Gatte der Befreiten, bezahlte, gab er diesem, welcher die schwarze Haarfarbe besser zum Gesichte stand, als die ihr angeborne blonde, auf ihre Bitte das Geheimniß der Färbung noch in den Kauf. Die dazu verwendete Farbe hatte übrigens bei dem großen Vorzuge

eines trefflichen Glanzes auch noch den, daß das damit tingirte Haar, nach erfolgtem Auswaschen desselben, seine ganze Eigenthümlichkeit zurück erhielt. Da Ulriken unter dem falschen Haare die eigenen hellbraunen wieder recht groß gewachsen waren, so unterließ die Wirthin bei dieser Mittheilung nicht, sie aufmerksam zu machen, um wie viel besser als das seitherige fremde, die ihr zugewachsenen Locken sie kleiden würden, wenn jene schwarze Färbung angewendet werden sollte. Ulrike entschloß sich hierzu auch um so lieber, da sie zugleich auf die Augenbraunen zu erstrecken war, wodurch ihre ganze Physiognomie eine noch weit wesentlichere Veränderung erhielt als zuvor.

Die männliche Kleidung, welche Ulrike nach ihrer Herstellung anlegte, vollendete das Blendwerk. Karl hatte bis zu diesem Tage keine Ahnung gehabt, wer unter dem fremden Namen Seti verborgen sein könne. Daß ihn aber eine unwiderstehliche Sympathie zu diesem Diener hingezogen, das war ihm, wie er jetzt eingestand, erst aus dem herzzerreißenden Schmerze klar geworden, den er wenige Stunden zuvor bei der als unumstößliche Wahrheit sich ihm aufdringenden Voraussetzung empfunden, daß der vermeinte junge Mann seines Vertrauens unwürdig gewesen sei.

Brigitte war übrigens kaum etwa vier Wochen in Bender. Auf einen vor einiger Zeit von ihr mit Gelegenheit an Ulriken gelangten Brief, in dem die Sehnsucht der Wittwe nach ihrer Retterin und Wohlthäterin sich auf das Rührendste ausſprach, hatte Ulrike ihr sogleich Reisegeld übersendet und die Lund dieses zur Abreise benutzt. Dieselbe Frau, welche beim Weggehen aus ihrer jetzigen Wohnung Friedrich festhielt, war von

Ulriken zur Pflegerin der Angekommenen bestellt worden. Ohne eine Krankheit, worein Brigitte bald nach der Ankunft verfiel, würden Seti's Besuche bei ihr nicht so häufig gewesen und das Geheimniß seines Umgangs mit einer in jenem Keller vor Jedermann sich versteckt haltenden Frau wahrscheinlich unentdeckt geblieben sein.

27.

Die nach dem von der Lund zuweilen ergänzten Berichte Ulrikens entstandene Pause hatte offenbar für alle drei zunächst Betheiligte so viel Peinliches, daß sogar der alte Friedrich das ihm Erfreuliche der günstigen Lösung des unentwirrbar erschienenen Knotens über den trüben Mienen, die er vor sich sah, wieder ganz vergaß. Ulrike mochte wohl vor einer Zukunft erschrecken, der ihre Phantasie noch weniger als der Monarch der seinigen, eine Gestalt unterzulegen wußte. Brigitte, des Königs rasche Entschlüsse aus Erfahrung kennend, schien bei seinen zu Boden gerichteten, nur dann und wann, und zwar recht wild auflodernden Blicken immer banger aufzuathmen.

Ulrike, begann endlich König Karl, nach diesen Mittheilungen, zumal, wenn ich sie mit Deinen Verdiensten um mich unter dem Namen Seti zusammenhalte, bin ich mir selbst zum Abscheu geworden. Wie konnte ich, der erste Diener des Rechts und der Gerechtigkeit, so gewissenlos halsstarrig sein, Dir, theuerste Seele, das dem ärgsten Bösewichte sogar schuldige Gehör zu verweigern. —

O mein König und Herr, rief Ulrike, zu seinen Füßen niedersinkend, wahrlich, der jetzige Moment reichte aus, zur Vergütung eines ganzen, qualvollen Lebens. Und doch wollte ich lieber, er wäre nie eingetreten! —

Wie so, mein geliebtes Herz? rief der König, sie mit Feuer empor in seine Arme hebend. —

Wollte Gott, ich hätte unerkannt meine Tage unter falschem Namen in Eurer Nähe beschließen können! Wie glücklich machte mich Euer Vertrauen, Eure Huld überhaupt. Und wenn Ihr dann gar der Tage bei Trolhätta gedachtet und Eurer Reue, meine schriftliche Darstellung der Umstände ungelesen vernichtet zu haben; wenn Ihr die große Liebe ausspracht, die Ihr der Undankbaren gewidmet hattet, o wie selig wurde ich da, wie selig besonders auch durch das Zeugniß meines Gewissens, daß ich den Vorwurf des Undanks keineswegs verdient hatte. —

Hier aber konnte Brigitte ihr Schweigen in der letzten Zeit nicht länger beobachten. Ungescheut sagte die sonst gegen den König gar furchtsam Gewordene, daß seine Beschuldigung des Undanks wohl die größte Ungerechtigkeit an ihrer Freundin gewesen wäre. Sie ließ auch nicht eher nach, als bis diese die Umstände, welche Karl schriftlich durchaus nicht hatte vernehmen wollen, ihm vorzutragen sich entschloß. —

Ulrike, rief, als sie fertig war, der König, ihre Hand an seine Lippen ziehend, wie fühlt sich mein vor wenig Stunden in die tiefste Armuth hinabgestoßenes Herz durch Dich und Deine Liebe nunmehr mit überschwänglichem Reichthume beglückt. Welch ein Genuß ist es allein, dieses liebe Haar seiner ganzen Natur nach wiederzusehen! Doch sprich, was brachte Dich so plötzlich dazu, den schwarzen Schleier davon wegzunehmen? —

Einzig der Wunsch, mich eben durch diese Veränderung möglichst zu verschleiern! Kaum nämlich wurde mir vorhin Kunde, daß Euch mein Hiersein verrathen worden, so stand auch schon der Entschluß fest in meiner Seele,

Ort und Gegend unverzüglich zu verlassen. Ohne jenen tückischen Franzosen würde ich jetzt vielleicht schon einige Meilen Weges hinter mir haben! —

So hat denn, rief Karl, der Himmel selbst sein böses Vorhaben zu einem guten Ziele geführt; dem besten für mein verwaistes, trostloses Herz. —

Aber mit der Rückkehr ins Haus, worauf er nun antrug, war Ulrike nicht einverstanden. Was mir, sagte sie, unerkannt von Euch, Segen brachte, davon könnten wir beide, Ihr wie ich, auch bei dem besten Gewissen jedenfalls nur Fluch ernten, möchte ich auch meiner seitherigen Maske treu zu bleiben suchen, oder meiner Natur nach vor Aller Augen erscheinen wollen. Erlaubt es, darum beschwöre ich Euch, daß ich mich ohne Verzug nach dem Vaterlande zurückwende. Eure heutige Huld ist eine Wohlthat, an der ich mein ganzes Leben hindurch vollauf zu zehren und mich zu erfreuen habe. —

Auf den Knopf seines Degens gestützt, stand König Karl lange und die Falten zwischen den Augen des ganz Stummgewordenen vertieften sich immer mehr. Dann sagte er: Ja, Du hast Recht, Ulrike. Nach dem heutigen Ereignisse ziemt Dir ferner kein Aufenthalt im hiesigen wüsten Treiben. Ich bin Deiner Sitte und Ehre sofort das anständigste Unterkommen, die öffentlichste Anerkennung schuldig. Das Weitere laß uns morgen berathen. Für jetzt wird es Zeit, uns heim zu begeben. —

Der König sprach diese Worte in einem, zwar von aller Rauhheit weit entfernten, aber doch so festen Tone aus, daß jede vielleicht noch in Ulriken dagegen aufwogende Einwendung zum Schweigen gebracht wurde.

Aber? versetzte sie zaghaft, auf ihr verändertes Haar deutend. —

Versteht sich so! sagte Karl. Auch daß keine Rede weiter ist von der für immer abgewaschenen schwarzen Farbe. Der Schein überhaupt ist heute dem Wesen gewichen für immer! Mag Alles sich den Kopf zerbrechen über diese, wie über jede andere Veränderung, wenn wir beide nur wissen, wie sich die Sache verhält und wie wir mit einander stehen. —

28.

Die beinahe ganz durchwachte Nacht war Ursache, daß der König von Schweden wider alle Gewohnheit des Morgens um sieben Uhr noch nicht aufgestanden.

Der Seraskier Ismael Pascha wartete schon eine halbe Stunde auf ihn. Kaum hörte Karl davon, als er ungehalten aufsprang und einen Mantel überwerfend in das Nebengemach eilte, den Mann freundlich zu begrüßen, der immer eine ungemeine Vorliebe für den König bewies und Alles aufbot, um die Pfeile abzulenken, welche der Großwessier in Constantinopel auf ihn richtete. Das gegen sein Haus vorgenommene Unternehmen war nur durch Abwesenheit des Pascha's möglich geworden. Allein kaum kehrte derselbe in der Nacht zurück, so bestand der nämliche verrätherische Franzose, den Karl gegen die Obrigkeit in Schutz genommen und ihm sodann auch eine Geldsumme durch den Obersten Grothusen auszahlen zu lassen versprochen hatte, ohngeachtet der gar nicht geeigneten Zeit, durchaus auf einer Audienz bei dem Seraskier. Er wisse, äußerte der nach manchem Widerspruch endlich doch Vorgelassene, in stolzem anmaßenden Tone, daß der Seraskier dem Schwedenkönige gerade so gewogen sei, als Sultan und Großwessier diesem unruhigen Kopfe abgeneigt wären. Doch traue

er des Pascha's Einsicht zu, daß er über der vorgefaßten Meinung für einen vagabundirenden König die gute Sache nicht vernachlässigen werde. Der heimathlose Herrscher beabsichtige nichts Geringeres, als eine Entthronung des Großherrn. Daher sei die in seiner Abwesenheit handelnde Behörde zu Aufhebung des Schwedenkönigs in seine Wohnung unter dem Vorwande, daß man einen andern Verräther darin suche, von ihm veranlaßt worden. Aber statt die Aufhebung zu bewirken, hätten sie ihn, den Antragsteller, dem Feinde des Sultans zur Bestrafung überantwortet. Er finde sich jedoch bewogen, seinen Antrag auf Karls Aufhebung nun an ihn, den Seraskier, selbst zu richten. Auf die ausweichende Antwort nun, welche der Pascha ihm hierauf ertheilte, brach der Franzos in eigentliche Invectiven aus, sprach von Verräthern des eigenen Vaterlandes und schwor, unter solchen Umständen den schwedischen Unruhstifter auf seine eigene Hand aus der Welt zu schaffen, nachher aber in Constantinopel Bericht über die wichtigen Gründe zu seiner nützlichen Handlung zu erstatten. —

Auf diese mündliche Mittheilung des Seraskiers konnte der König seiner tiefen innern Empörung nicht Meister werden, da er jenem boshaften Menschen sich eben erst zwiefach verpflichtet zu haben glaubte und derselbe, namentlich auch über den ihm verheißenen Lohn, vollkommen zufrieden geschienen.

Der Seraskier erkundigte sich hierauf nach der Stunde, wo König Karl dies wahrgenommen. Nachdem der Monarch ihm hierüber die verlangte Auskunft ertheilt hatte, leuchtete dem Pascha Alles ein. Er deutete an, daß der schon seit einiger Zeit heimlich unter Polizeiaufsicht gehaltene Franzose gerade unmittelbar nach jener Stunde

einen, vorher an ihn, den Seraskier, zur Durchsicht gelangten Brief aus der Hauptstadt erhalten, worin ihm der Wunsch sehr hochgestellter Personen kund gethan worden, sich des Schwedenkönigs baldigst zu entledigen, sei es auch auf den gewaltsamsten Wege.

Oho! rief hohnlachend der Monarch, das klingt ja gefährlicher, als es vernünftigen Menschen zu glauben erlaubt ist! —

Gnädigster Herr, sagte der Pascha, ich wollte Euer Majestät doch bitten, die Sache nicht allzuleicht zu nehmen. Zunächst geruhet, gnädigster Herr, Euch vor den Unternehmungen des so kecken und arglistigen Franzosen sorgsam zu hüten. Freigestanden, fügte er im Tone der Bitte achselzuckend hinzu, so würde es, bei der jetzigen Lage der Dinge, wohl das Angemessenste sein, der allerdings überhaupt drohenden Gefahr durch — — ungesäumtes Verlassen des türkischen Reiches aus dem Wege zu gehen. —

Bei dieser Rede stieg auf Karls Stirne die Zornader mächtig empor und, wie immer, in seiner Hitze auch den freundlichsten Sinn fremder Worte, die er für nicht angemessen achtete, übersehend, fuhr er also gegen den Warner auf: Und das wagt Ihr mir zu sagen, Ihr, welcher den ersten Posten in der ganzen Gegend zu behaupten habt? Schämet Euch, Ismael Pascha. Ich an Eurer Stelle würde ganz anders verfahren. Ich würde jedem Manne, und wäre es sogar der Hochgestellteste, wenn er so tief herabsänke, sich eine Insinuation dieser Art gegen mich zu erlauben, Kraft der Gesetze, die nirgend etwas Anderes, als das Rechte verlangen dürfen, dergestalt antworten, daß er daran genug haben könnte. Ja, geschähe sein Verlangen von ihm in Person, inner=

halb des meiner Verwaltung anvertraueten Bezirks, so würde ich ihn ohne weiteres geradezu aufknüpfen lassen. —

Schüchtern blickte der Pascha um sich, ob auch nirgend ein Zeuge seines ruhigen Anhörens so gewagter Reden vorhanden wäre. Um so heftiger aber wiederholte König Karl: Hängen lassen, ja wohl! Und müßte ich auch deßhalb unter allen Foltern der Hölle meinen Geist aufgeben, der Trost würde mir immer bleiben, daß ich nur ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden, weil ich die mir obliegende Pflicht, ein Jedermann gerechter Richter zu sein, sogar Angesichts der größten Gefahr, immer treulich im Auge behalten. —

Wohlgesinnt, wie der Seraskier war, ging er, als habe er nichts vernommen, über diese übereilten Aeußerungen hin. Karl erkannte an der ernsten Miene, mit der er sich zurückzog, das eigene Unrecht, faßte Ismaels Hand und sprach: Ismael Pascha, Ihr kennt ja mich, wie ich Euch kenne, darum dürfen wir wohl unter vier Augen unsern Reden den Zügel lassen. —

Doch konnte der Pascha, ehe er ging, einer nochmaligen Warnung vor dem tückischen Franzosen sich nicht enthalten. Das Lachen, womit der König sie aufnahm, ließ aber allerdings wenig Frucht von ihr erwarten.

29.

Grothusen erhielt nun auf der Stelle Befehl, den dem Franzosen verheißenen Lohn in einer ansehnlichen Summe persönlich abzutragen und nachher zu berichten, wie sich dieser verdächtige Mensch beim Empfange benommen habe.

Karl stutzte zwar ein wenig, als der von der Sendung zurückgekehrte Oberst die Verlegenheit des Empfän-

gers bei seinem Eintritt nicht groß genug beschreiben konnte. Hauptsächlich hatte er sogleich ein Paar Gewehre ängstlich bei Seite gestellt und ein Tuch darüber hingeworfen. Als dieses bald nachher heruntergefallen, kamen zwei Windbüchsen zum Vorscheine. Der König, als er das vernahm, rief lachend aus: Aus Scham vermuthlich über seinen hiesigen Müßiggang, will der Bursche nicht wissen lassen, daß er zum Zeitvertreibe nichts vorzunehmen weiß, als Sperlinge um's Leben zu bringen. —

Auch als Grothusen schon lange wieder hinweg war, blieb Ulrike noch immer unsichtbar. Des Königs Ungeduld trug die Zügel nicht länger. Mein liebes, theures Kind! redete er sie an, beim Eintreten in ihr Gemach, indem er die beiden Arme der auf dem Divan Sitzenden ergriff, um ihr recht nach Herzenslust mit großen Augen in's Antlitz zu schauen. Aber sein Bewundern des sie viel schöner als die schwarze Farbe kleidenden, lichten Haars, erlitt nur allzubald eine große Störung durch die unverkennbare, starke Thränenspur auf dem rothgeschwollenen Frauenantlitz.

Auf König Karls theilnehmende Frage, was ihr denn fehle? antwortete sie: Alles, Alles, mein gnädigster Herr! Glaubt Ihr denn, daß es mir nur möglich wäre, in diesem meinen eigenen Haare vor irgend Jemandem, der mich früher schon hier gesehen hat, zu erscheinen? Was denn antworten auf die Frage, wie das zugeht? Wahrlich, es grauet mir bis tief ins Mark schon beim bloßen Gedanken an sie. Denn was diesen Punkt anlangt, wollen mir beide, Lüge und Wahrheit, das fühle ich im Voraus, nicht über die Zunge. —

Ich kann mir das allerdings ziemlich klar vorstellen, mein Schatz, sagte der Monarch. Um so froher bin ich

daher auch, daß mein Plan mit Dir, dem Allen schon morgen oder übermorgen Abhülfe zu geben verspricht. Aus Bender nur erst heraus, kennt Dich schwerlich Jemand und wenn ja Einer oder der Andere Dich im schwarzen Haare gesehen haben sollte, so wird die nun für immer anzulegende weibliche Kleidung Dich schon allein unkenntlich machen. —

Also morgen oder übermorgen schon? entgegnete die auf einmal Hocherfreute und drückte mit inbrünstiger Dankbarkeit des Königs Hand an ihren Mund. Aber der Sonnenblick von Frieden und Freude wich sogleich wieder aus dem verweinten Antlitz, als sich ergab, daß die abgeschiedene Stille im Vaterlande an demselben Orte, wo die höchste Blüte ihres Lebens in der Liebe so prachtvoll aufgegangen, durchaus nicht die ihr von dem Könige bestimmte Zukunft war. Wie köstlich hatte besonders auch die Vergütung des Vater und Oheim durch ihr angebliches Verschwinden in den Wellen zugefügten schweren Leides ihrem Geiste in einem Zusammenleben mit ihnen vorgeschwebt, da sie durch Brigitten wußte, daß neuerlich ihr Vater ebenfalls sein Leben der ländlichen Stille auf des Oheims Gute gewidmet hatte.

Aber als sie dem Könige vorzüglich diese Schuldigkett gegen ihre nächsten Verwandten als ein dringendes Bedürfniß ihres Herzens heraushob, behauptete er, solches könne auch auf andere Weise befriedigt werden. Es müsse ja ihrem Vater, wie ihrem Oheim wohl die höchste Genugthuung sein, die für verloren Geachtete als seine inniggeliebte Gemahlin auf Schwedens Throne wiederzufinden! —

Gegen diese Erhebung jedoch wendete Ulrike alle Redekunst an. Hauptsächlich behauptete sie, daß sie auf der

ihr zugedachten, erhabenen Stelle ein Gegenstand des Tadels werden, daß man immer nur die auf Schleichwegen dahin gelangte Abenteurerin, nie die gesetzmäßige Fürstin in ihr erkennen würde.

Die Abenteuerin! versetzte Karl mit Unmuth. Als ob nicht diese Abenteuer schon allein Dein Haupt der Königskrone vor allen Andern würdig machten! Gibt es wohl ehrenvollere Unternehmungen, als Deine Abenteuer, Deine treue Liebe, bei der ernstlichsten Entsagung? Nein, Ulrike, Du darfst mir die Gunst, mein offenbares Unrecht gut zu machen, nicht verweigern! —

In demselben Tone fuhr König Karl lange fort, und hörte nicht auf, von seiner noch einzigen, wahren Herzensfreude, der künftigen Theilung des Thrones mit ihr, zu sprechen, so daß zuletzt gar kein Einwand dagegen mehr aufzukommen vermochte. Für ihre Abreise und Aufnahme in Stockholm hatte der König schon einen vollständigen Plan entworfen. Der so gewandte als einsichtsvolle Diplomat, Graf Poniatowski, sollte ihr Begleiter werden und alle Einleitungen zu ihrer anständigen Einrichtung auf dem Schlosse zu Stockholm treffen.

30.

Während Nachmittags der König mit mehren auf Ulriken Bezug habenden Schreiben in die Heimath beschäftigt war, dachte die den ganzen Tag für Niemanden, als ihn und dessen Kammerdiener Friedrich sichtbar Gewesene, der freien Luft ein wenig zu genießen. Ein Zimmer, in dem sich der König in der Regel gegen Abend der erquickenden Kühle vom offenen Fenster aus erfreute, paßte am besten zu ihrem Wunsche, auf kein menschliches Auge zu treffen. In dem halbverwilderten

Garten, wohin die Fenster gingen, hatte sie niemals zuvor einen Menschen wahrgenommen. Aber noch in der Mitte des Zimmers blieb sie plötzlich wie eingewurzelt stehen. Gerade dasmal nahm sie hinter einem im schönsten Blütenflor prangenden Gebüsche ein Rauschen und Regungen im Gezweige wahr, die nur von Menschen herrühren konnten. Es blieb Ulriken zu Bewahrung ihres Geheimnisses nichts übrig, als die Fenster unter diesen Umständen zu vermeiden. Erst Abends, als die Mondsichel bereits am Himmel stand, ohne dem Dunkel bedeutenden Abbruch zu thun, nahte sich der König diesmal dem Fenster, mit der Bemerkung, daß ihr Incognito schwerlich gestört sein würde, auch wenn sich, wie sie ihm bereits mitgetheilt, noch immer Menschen im Garten befinden sollten. Erschrocken aber über Tritte, welche vom Vorsaale her naheten, ließ sich Ulrike auf einen Stuhl nieder, während Karl nach der Thüre eilte, um ihretwegen dem Eintritte jedes Andern zuvorzukommen.

Bald hörte ihn Ulrike draußen mit Jemandem sprechen, und setzte nun ihren Gang nach dem Fenster fort. Wenig Augenblicke nachher trat der König wieder zur knarrenden Thüre herein. Doch kaum war er erschienen, so sank auch schon die am Fenster Stehende mit einem Angstruf plötzlich zusammen. Drei Schritte, und der erschrockene Monarch schlug seinen Arm um die am Boden Liegende. Das Blut, welches ihr entströmte, deutete auf die an ihr verübte Gewalt. Der herbeigerufene Wundarzt glaubte dem stier und stechend ihn fragenden Blicke des Monarchen keine Hoffnung geben zu können. Eine Kugel war ihr durch die Brust gegangen. Daß Niemand einen Knall gehört hatte, ließ auf die dazu vermuthlich angewendete Windbüchse schließen.

Dem Könige fehlten die Worte, wie die Thränen, er war lebendig todt, bis endlich dem an der Seite der Bewußtlosen erstarrt Sitzenden ihr Aufschlagen der Augen einen Freudenschrei auspreßte.

Nein, rief er dann aus, es ist unmöglich, sie kann nicht sterben, sie darf es nicht, schon um meinetwillen nicht! Die gegenwärtigen Aerzte enthielten sich zwar, diesen Aeußerungen einen Widerspruch entgegenzusetzen, zumal da die Verwundete selbst durch freundliche Engelblicke seiner Hoffnung das Wort zu reden schien.

Kaum aber waren auf den bittenden Wink der offenbar so bewußt als gefaßt Erscheinenden alle Uebrige abgetreten, so glaubte sie des Königs immer heller aufflammende Hoffnung auslöschen zu müssen.

Und als er darüber in eine an Verzweiflung grenzende Trostlosigkeit verfiel, sprach sie: O mein theuerster Herr, versetzt Euch in meine Lage und wahrlich, Ihr werdet finden, sie ist beneidenswerth. Was konnte mich Erwünschteres treffen, als dieser Abruf von der Erde zu einer Zeit, wo Eure Huld mir gewiß zur größten Qual würde geworden sein? Die farbige Brille des Lebens, wodurch kein Gegenstand im reinen Lichte erscheint, hat mir der Tod bereits vom Auge genommen, und was diesem vorhin noch verborgen war, das steht jetzt klar und tröstend vor meiner Seele. Mein Wille war gut. Er wird mir vor dem Richter der Welt das Wort führen gegen die Anklage der einzigen Uebelthat, die mich belastet, gegen das lügnerische Vorgeben meines Todes in den Fluten. Es war ein Frevel. Der Königsthron aber ist eine heilige Stätte, worauf keine Frevlerin Platz finden darf. Die Verfolgungen des Gewissens würden unfehlbar meinen und Euern Frieden für immer

zermalmt haben, wäre der Tod nicht dazwischen getreten. —

31.

An dem in seinem Gemüthe noch fortwirkenden Himmelslichte aus dem Auge Ulrikens bei diesen Worten, am Tone der Begeisterung ihrer Rede, schien der durch ihr Ableben auf das Grausamste erschütterte Monarch sich wieder aufzurichten.

Uebrigens hatte offenbar der Meuchelmörder im Dunkel geglaubt, Karl sei es, der durch sein Mordgewehr gefallen. Am folgenden Morgen strömte das Volk vor dem Hause zusammen, Karl den Zwölften noch im Tode zu sehen. Es war zum Theil mächtig empört über das in seiner Mitte, dem ihm wohlwollenden, ausgezeichneten Manne widerfahrene Unheil.

Der König betrieb die Verfolgung des flüchtigen Franzosen mit leidenschaftlicher Hitze. Er hielt es für seine Pflicht, eine beispiellose Rache an dem Mörder zu nehmen. Aber der Missethäter war nirgend zu finden. Späterhin, hieß es, er sei wirklich auf der Straße nach Constantinopel gesehen worden, wo er zu Verbreitung des Gerüchts von Karls Ermordung viel beigetragen, habe aber, sobald er die Maßregeln erfahren, welche der von ihm für ermordet geachtete König zu Ergreifung des Flüchtigen genommen, schnell einen andern Weg eingeschlagen.

Die letzten Laute Ulrikens hatten den Wunsch der möglichsten Stille ihres Begräbnisses enthalten. Friedrich bekam daher den strengsten Befehl, keinen Menschen, ohne Ausnahme, zu ihrer Leiche zu lassen. Da stürzte aber die Wittwe Lund mit Gewalt in des Königs

Zimmer, das, was Niemanden sonst verstattet war, mit dem Ungestüm ihres ganz zerrissenen Herzens, als ein heiliges Recht zu begehren. Auf der Stelle erkannte er solches an und begleitete sie selbst zu der Entseelten. Und auch die vor Schmerz aller Fassung Beraubte fühlte sich durch den noch aus allen Zügen des vom Tode gebleichten Gesichts hervorleuchtenden Widerschein einer von Seligkeit trunkenen Seele getröstet und aufgerichtet. Es ging so weit, daß das Aergste, was der mit dem Munde auf der Hand der Abgeschiedenen Ruhenden nur hätte begegnen können, dieser Todesfall, ihr als eine Nothwendigkeit zur Herstellung des gestörten Friedens ihrer Wohlthäterin erschien. Gefaßt, wie jetzt, war die Lund im Stande, dem Könige auf eine Menge, Ulriken betreffende, Fragen die beruhigendsten Antworten zu ertheilen.

Beim Abschiede von ihr war er auf's Neue tief ergriffen und sprach: Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich von jeher die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit für meinen höchsten Beruf achtete. Gerade bei ihr aber konnte ich eine Ausnahme machen, gerade ihr das Gehör verweigern! Und ihretwegen habe ich auch Dir Unrecht gethan. Das wenigstens soll, so weit es gehen will, Dir vergütet werden. Sprich, armes Weib, wodurch Dir wohl der Rest Deines Lebens zu versüßen sein möchte?

Durch nichts, gar nichts! antwortete die Lund. Um meine Tage hier am Grabe der Vollendeten zuzubringen, ist mir von dem, was ich zur Reise hierher von ihr erhielt, mehr als genug übrig, da Fasten und Gebet seit ihrem Hintritt meine hauptsächlichsten Bedürfnisse sind.

Vergebens sorgte Karl, daß es ihr nie an Bequemlichkeit fehlen möchte. Der Himmel kannte ihr wahres Bedürfniß besser. Schon zehn Tage darauf wurde der Sterbenden ein Rasenhügel dicht neben ihrer Wohlthäterin vom Könige selbst zugesichert.

Ohngefähr eine Woche später brachte ihm ein Zufall unter andern Nachrichten auch die mit, daß Oskar Gonstern, sein vormaliger Adjutant, nachdem er sich Abends scheinbar völlig gesund niedergelegt, am folgenden Morgen todt im Bette gefunden worden.

Da rief der König mit Feuer aus: Wohl ihm! Er glaubte sich dem Schlafe in die Arme zu werfen und es war der Tod gewesen, der ihn empfing, die letzte, seligste seiner Täuschungen, da ihm durch sie die Thore der ewigen Wahrheit geöffnet wurden. Wer doch auch schon dem Lande der Täuschungen enthoben wäre!

Die seitdem allen Glauben immer mehr übersteigende Kühnheit der Abenteuer des Königs Karl, erst in der Türkei und dann nach erfolgter Rückkehr in die Heimath, geben Anlaß zu der Vermuthung, daß er seit jener Zeit weniger als jemals seines Lebens geachtet habe.

An den Laufgräben vor der von seinen Schweden belagerten Festung Friedrichshall war es, daß eines Tages sein alter, im Felde so unerschütterlich treu, wie im Hause, ihm Beistand leistender Friedrich vor ihn trat und sagte: Gnädigster Herr, seid auf Eurer Hut! Irre ich nicht ganz, so ist mir vorhin der verruchte Mörder des Fräuleins von Fersen wieder vorgekommen.

Meinetwegen! antwortete der König. Darf ich wohl dem Gedanken der Rache nun noch Raum geben, bei der völligen Ueberzeugung, daß nur der Tod ihr die wahre Zufriedenheit zurückführen konnte? —

Der Bösewicht hat doch aber schwerlich etwas Gutes im Sinne gegen Euch, gnädigster Herr! —

Wenn er, lachte Karl, bessere Augen hätte, als damals, und nicht einen Andern träfe an meiner Stelle, so möchte ich ihn im Voraus loben. —

Majestät, versetzte Friedrich erschrocken, wie soll man das verstehen? —

Gerade, wie ich es sage, guter Friedrich. Daß der Bösewicht eine ganz Schuldlose umbrachte, bleibt eine grundschlechte That, wenn es auch offenbar eine Wohlthat für die Ermordete gewesen ist. Es würde aber dieser Wohlthat gar nicht bedurft haben, und Alles anders und viel besser geworden sein, hätte meine blinde Leidenschaft jenen schuldlosen Engel, das sogar dem ärgsten Verbrecher nicht zu entziehende Recht widerfahren lassen. Des Bösewichts könnte sich ja wohl, ohne daß er selbst es wüßte, die Vorsehung als einer Maschine zu meiner Bestrafung bedient haben, und daher sein Unrecht sogar zu einem Akte der ewigen Gerechtigkeit werden. Und diese würde ich loben bei aller Ruchlosigkeit des Thäters. Was könnte ich, zumal unter solchen Umständen, Besseres von der Vorsehung mir wünschen, als denselben Tod, der meinen großen Anherrn Gustav Adolph ereilte? —

Majestät! seufzte Friedrich, und beim Kopfschütteln krümmte sich ein Thränenstrom durch die Falten des bejahrten Gesichts. —

Wackerer, lieber Alter, sprach König Karl, seinen Arm erfassend, müßte denn nicht, so gut, wie meiner inniggeliebten Fersen, der Tod, diese Ahndung meiner Schuld, mir zur Genugthuung gereichen, zur zwiefachen

Genugthuung, da ihr Tod einer war, der mich hatte treffen sollen? —

Gnädigster Herr, sprach Friedrich in tiefer Trauer, Euer Leben ist eine Wohlthat für so Viele, Euer Tod — —

Könnte, fiel der König ihm ins Wort, solches vielleicht für noch Mehre werden. Doch Du wirst mir gar zu mürrisch über die Möglichkeit meines Todes, der, abgesehen von persönlicher Verfolgung, mit und ohne Kanonenkugel, jeden Augenblick erfolgen kann. Auf Deine Rede wieder einzugehen, wo glaubst Du jenen Meuchelmörder gesehen zu haben? —

Gestern bei der Abenddämmerung im Lager, am Zelte Eures Generaladjutanten Siguier. —

Alter, guter Friedrich, welch eine Verblendung! Hätte er sich an Siguier gewagt, so läge der Bursche längst in Ketten und ich wüßte Alles. —

Aber — der Siguier ist — — ebenfalls ein Franzose! —

Doch darum kein Meuchelmörder. Meinst Du, daß, weil ich die Sprache der Franzmänner und ihre ganze luftige Wirthschaft nicht leiden mag, meinst Du, daß ich darum diesem doch sehr ehrenwerthen Volke keine Gerechtigkeit widerfahren lasse? Ein so vieljähriger, treuer Diener, wie Du, sollte seinen Herrn und König besser kennen! —

Mit diesen Worten ging er schnell hinweg.

Aber schon am folgenden Abende um neun Uhr wurde der König in einem Laufgraben an der Festung todt gefunden. Doch nicht eine Kanonenkugel, wie man lange glaubte, sondern ein Pistolenschuß war ihm von der linken zur rechten Seite durch den Kopf gegangen. So war denn sein, besonders in der letzten Zeit häufig vernommener Wunsch, wie Gustav Adolph bei Lützen zu enden,

buchstäblich erfüllt worden. Denn auch dieser große Beherrscher Schweders ging wahrscheinlich unter durch die Kugel des Meuchelmords. In der Folge klagte der in Wahnsinn verfallene Generaladjutant Siguier sich selbst des an seinem Könige Karl begangenen Verbrechens an, eine Anklage, in der man jedoch, zum Theil wohl aus guten Gründen, nicht die Angst seines bösen Gewissens, sondern nur die falschen Vorspiegelungen des Wahnwitzes sehen wollte.

Unläugbar war Karl der Zwölfte in jeder Hinsicht eine höchst ausgezeichnete Erscheinung. Er vereinigte nach dem sinnvollen Ausspruche seines berühmten Biographen alle großen Eigenschaften seiner Ahnherrn in sich, und hatte keinen andern Fehler, als daß er sie alle übertrieb. Immer gerecht zu sein, war zunächst das Ziel seines Strebens, und wenn hin und wieder in seinem Leben auch Grausamkeiten vorkommen, so sind solche einzig als Kinder der Zeit und drangvoller, kriegerischer Verhältnisse, keineswegs aber eines ihm durchaus nicht eigenen Blutdurstes zu betrachten.

Zu Stockholm in einer Kapelle der Ritterholmskirche umgibt jetzt lautlose Stille den Marmor, welcher das Gebein dessen in sich faßt, der im Donnersturme des Krieges fast das ganze Leben verbrachte. Aber aus dem Golde der auf dem Sarkophage prangenden Löwenhaut glaubt man noch immer den Blitz seines kühnen Heldenauges funkeln und die Herkuleskeule daneben sich regen zu sehen, bei der Erinnerung an die magische Kraft und Gewandtheit, mit der König Karl solche so lange zu führen wußte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Friedrich Laun's gesammelte Schriften

Bd.: 6

Stuttgart 1843

P.o.germ. 800 e-6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310954-9